

G. PASQUALI

IST



KEINER
AUS DEM
JENSEITS
ZURÜCK-
GEKOMMEN?

Dieses Buch bringt eine geschlossene, dogmatisch einwandfreie Erklärung des christlichen Jenseitsglaubens. Eine klare Antwort auf unsere Frage nach dem Fortleben, nach dem Gericht, nach Fegfeuer, Seligkeit und Hölle. An vielen Erscheinungsberichten und an Hand wunderbarer Ereignisse sieht der Leser seinen Glauben gestärkt und bewiesen.

Der Verlag bringt dieses Buch nicht etwa der Sensationsmacherei wegen heraus. Es handelt sich darum den Menschen, besonders auch religiös gleichgültigen und Zweiflern zu zeigen, daß es ein Jenseits gibt. Zu zeigen, daß eine Verantwortlichkeit besteht. Der Anblick eines Gebeinhauses erinnert die Menschen wohl wieder an den Tod und manchem läuft es kalt über den Rücken, wie der Volksmund sagt. Wir wollen aber beweisen, daß mit diesem irdischen Tod nicht alles „aus“ ist. Sondern, daß ein Jenseits existiert und vorher das Gericht für jede einzelne Seele. Daß es sinnlos ist nur zu raffen und darüber, vor lauter Jagd ganz zu vergessen, daß

G. PASQUALI

Ist keiner aus dem Jenseits
zurückgekommen?

PNFL 138



1911. 1800

(L 2089)



1959

VERLAG SIEGFRIED HACKER, GROBENZELL b. MÜNCHEN

Titel der italienischen Originalausgabe:
G. Pasquali, Nessuno è venuto dall'aldilà? 3. Auflage 1956
Edizioni Paoline, Pescara

Für die Generalkurie der Pia Soc. S. Paolo
Rom, 5. Februar 1956 — Hochw. G. Alberione.

Gesehen und genehmigt
Pescara, 1. Februar 1956 — Hochw. A. Sabarino, Superior.

Imprimatur
Pescara, 18. Februar 1956
Mons. A. Iannucci, Weihbischof und Generalvikar.

Ins Deutsche übertragen von A. B. Kraus

Imprimatur
Regensburg, 19. Mai 1959
J. Baldauf, vic. gen.

Gemäß den Dekreten des Papstes Urban VIII. und der Heiligen Ritenkongregation erkläre ich, daß ich den in diesem Buch berichteten Ereignissen mit Ausnahme der Zitate aus der Heiligen Schrift und der Dogmenlehre der Kirche lediglich einen rein historischen und menschlichen Glaubwürdigkeitswert beimesse, ohne dem Urteil der Kirche vorgreifen zu wollen.

Die Berichte ohne Quellenangabe wurden zuverlässigen Dokumenten aus nichtöffentlichem Besitz entnommen und können jederzeit genau belegt werden.

Einzig berechtigte Lizenzausgabe in Deutscher Sprache.

Alle Rechte vorbehalten.

© by Verlag Siegfried Hacker, Gröbenzell
Herstellung: Maristendruck, Furth b. Landshut

NEIN, MAN STIRBT NICHT

Nun sind wir zwei an der Reihe!

Am 5. Juli 1948 starb Georges Bernanos, einer der größten Romanschriftsteller unserer Zeit. Als er sein Ende herannahen fühlte, rief er, als wollte er den unerbittlichen Sennenmann herausfordern, mit lauter Stimme: „Nun sind wir zwei an der Reihe!“ Diese Worte waren bezeichnend für seine Siegesgewißheit und bestätigten mitten im Sterben die Hoffnung auf ein ewiges Weiterleben.

Für den gläubigen Bernanos war der Tod kein Sprung in die Finsternis, sondern die Pforte in das Reich des Lichtes. So mancher glaubt nur an den Tod und stellt davor das unabdingbare, weltumspannende Gesetz der Vernichtung aller Lebewesen. Der Organismus nutzt sich ab und zerfällt, das Leben entweicht. Sogar unbeseelte Wesen, die scheinbar unbeschadet Jahrhunderte überdauern, erleiden tiefgreifende Änderungen. Grandiose Schöpfungen der Kultur werden von den Ereignissen niedergewalzt und dem Erdboden gleichgemacht. „Städte und Reiche vergehen und der Mensch empört sich, daß er dem Tod verfallen ist“ (Dante). Die Herrschaft des Todes kennt keine Grenzen. „Der erste Schritt im Leben ist ein Schritt zum Grabe hin.“ Die Geburt ist der Start zum Tod und jeder Tag, jede Krankheit, jede Existenzsorge kostet uns ein Stück unseres Lebens. Die Medizin als Kampfmittel gegen den frühen Tod beschleunigt oft nur unseren Verfall. „Trotz der Ärzte lebt man eben bis zum Tode.“ Wissenschaft und Fortschritt arbeiten letzten Endes mehr für den Untergang der Menschen als für ihr Gedeihen. Dafür haben wir, gerade in unseren Tagen, die schlagendsten Beweise.

Als der Dichter Manzoni die Nachricht vom Tode Napoleons erhielt, begann er seine Ode zum Andenken an den

Machthaber, der ganz Europa hatte erzittern lassen, mit folgenden Worten: „Er war.“ –

„Er ist nicht mehr,“ sagt man oft von einem Verstorbenen. „Alles ist aus,“ urteilt man schmerz erfüllt an der Totenbahre eines lieben Menschen.

Man denkt und spricht vom Tode als von einer rasch fortschreitenden, totalen Zerstörung: Stillstand der Lebensfunktionen, Verwesung, Zerfall, Staub, der sich verliert und mit anderem Erdenstaub sich vermengt.

Wahre Unsterblichkeit

Aber besteht der Tod wirklich nur darin? Wer kann friedlich, ohne instinktives Widerstreben, den Satz akzeptieren „Morgen wird von dir nichts mehr übrig sein?“ Zahllose Fragen, Zweifel, Probleme und Ungereimtheiten fordern eine andere Lösung: die Unsterblichkeit. Freilich nicht nur eine bildlich gemeinte, sentimentale, phantastische, trügerische, vom Gefühl und der Eitelkeit geschaffene und an hinfallige Dinge und Erinnerungen geknüpfte Unsterblichkeit, sondern die wahre und echte Unsterblichkeit.

Kaum beginnt man über diesen Begriff zu sprechen, da werden alle, ob gläubig oder ungläubig, nachdenklich und hören aufmerksam zu.

„Sein oder Nichtsein nach dem Tode?“ Das ist die Frage, um die es geht; zwar nicht die einzige, aber die wichtigste Frage. Es handelt sich dabei nicht um ein Phantasiege-spinnst, eine theoretische Untersuchung oder eine philosophische Übung, sondern um ein völlig spontanes, natürliches und lebendiges Problem.

Das erhabenste Ziel des menschlichen Forschens ist Gott. Wir wollen wissen, ob es ein höchstes Wesen gibt, das sich vom eigenen Ich unterscheidet, und ob ein Schöpfer existiert, der uns das Vorhandensein aller Dinge begreifen läßt.

Aber die interessanteste Frage auf praktisch-psychologischem Gebiet heißt: hat der Mensch eine unsterbliche Seele? Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode? – Hier

geht es um uns selber, um unsere persönliche Wirklichkeit. „Die Gottesidee kann uns in ehrfurchtsvolles Staunen versetzen, das Problem der Menschenseele aber erschüttert uns“ (Landucci P. C. *Il mistero dell'anima umana*, Seite 8, Assisi 1951). Was wird aus mir nach meinem letzten Todesseufzer? Werde ich weiterleben oder nicht? Wo und wie? Es gibt also ein Jenseitsproblem. Sehr viel ist darüber schon gesprochen und geschrieben worden. Kein vernünftiger Mensch kann es einfach mit den Worten abtun: „Das ist alles nicht wahr! Denken wir nicht daran!“ Damit löst man die Frage nicht und kann erst recht nicht eine eventuelle Realität zunichte machen.

Schon die bloße Vermutung „womöglich gibt es nach diesem Leben ein anderes“ zwingt uns zum Nachdenken, auch wenn nur eine Wahrscheinlichkeit im Verhältnis von 1 : 10 000 bestünde.

Den persönlichen Mangel an Weisheit kann einer wettmachen, indem er die Wissenschaft, Geschichte und Tradition, kurz alle sicheren Quellen der Wahrheit befragt.

Lebenswille

„Eine brennende Sorge quält den Menschen, sein Dasein zu verlängern“ (MONTAIGNE). Er sträubt sich instinktiv gegen die Auflösung des eigenen Seins. Er sehnt sich nach einem ewigen, glücklichen Leben.

Dieser Lebenswille beschränkt sich nicht nur auf die Erhaltung des Leibes, sondern hat das Leben an sich zum Gegenstand; er ist auch nicht auf die Zeit begrenzt, in der die Sinne und Lüste ihre Befriedigung finden und der Tod uns noch meilenweit entfernt zu sein scheint. Denn gerade angesichts des Todes, wenn man sich der bedrohlichen Lage voll bewußt ist, schöpft der Lebenswille neue Kraft.

Die Sehnsucht nach einem Leben, das kein Ende hat, ist ganz natürlich; sie ist nicht künstlich hervorgebracht, sondern absolut vorhanden und bezieht sich auf ein vollkommenes Glück; diese Sehnsucht ist allen Menschen gemein, welche die Fähigkeiten des Willens und der Erkennt-

nis besitzen, sie ist notwendig, sie ist unabhängig von Wechselfällen, Suggestion, Milieu und Erziehung, denn sie entquillt den Tiefen der Seele. Man kann sie auch nicht unterdrücken. Alle Anstrengungen der Materialisten in dieser Hinsicht führten zu nichts. Sie konnte vielleicht des öfteren betäubt, aber nicht zerstört werden. Das bedeutet, daß sie ein Wesensbestandteil der menschlichen Natur ist. Die Natur aber täuscht und betrügt nicht.

Andere Sehnsüchte nach Reichtum, Ehren und Vergnügungen können, obwohl auch sie natürlich sind, nicht wie diese als Ausstrahlungen und Naturanlage der Menschenseele betrachtet werden, da sie nicht universal, notwendig und unauslöschlich sind.

Alle Menschen streben nach einem glücklichen Zustand, aber er muß vollkommen und restlos befriedigend sein und nicht etwa nur zeitweilig, begrenzt und getrübt von der Angst, ihn wieder zu verlieren. Auch dieses Streben ist in der menschlichen Natur eingewurzelt.

Da es sich aber – wie die allgemeine Erfahrung zeigt – in diesem Leben bei keinem verwirklichen läßt, erfordert es ein ewiges Leben, denn das ewige Leben gehört wesentlich zum wahren Glück. Man wird mir entgegenhalten, daß es Leute gibt, die mit dem, was das Leben bietet, zufrieden sind. Aber diese Menschen haben ihre Natur sozusagen auf den Kopf gestellt und sind von den Höhen des geistigen Lebens mit seinen grenzenlosen Wünschen und Ideen in Abgründe hinabgestürzt, wo die Sinnhaftigkeit sich mit flüchtigen Freuden begnügt. Bei all diesen raffinierten Selbsttäuschungen übersehen sie, daß ihr minderwertiges Glück eines schönen Tages zu Ende ist und in der Trunkenheit des Augenblicks belügen sie sich und tun, als wäre ihr kurzer Sinnentau mel von ewiger Dauer (Monsabré Erklärung des katholischen Dogmas, Bd. XVI, S. 81, Turin 1952).

...In uns lebt ein ungeheures Glücksverlangen, das nach Erfüllung trachtet; brennende Sehnsucht treibt uns hin und her und läßt uns in diesem Leben doch nicht ans Ziel gelangen. Wir wären die Opfer des fürchterlichsten Betrug es

und einer widernatürlichen Unordnung, wenn unser Verlangen nach Unsterblichkeit und Glück in einem kommenden Leben, jenseits des Grabes, nicht befriedigt würde.

Man muß fort!

Als Marschall Rodolfo Graziani in einer römischen Klinik mit dem Tode rang, sagte er: „Mein Gott, wie muß ich leiden! Aber wenn die Stunde der Abreise gekommen ist, muß man unverzagt alle irdischen Dinge zurücklassen. Paßt auf, ich stelle euch eine Aufgabe; sie muß von der Ausgangsposition her gelöst werden: Man muß fort, nur mutig vorwärts!“

Fortgehen, Verlassen...! Diese Worte haben eine Bedeutung, die mehr als nur bildlich ist. Gerade hier sind sie treffender als der Begriff, den sie ersetzen sollen, der Tod. Der alte Offizier bekundete in seinem Soldatenjargon einen Glauben, den alle Christen haben und der Gemeingut aller Völker war und ist.

...Seit vielen Jahrhunderten haben Millionen und aber Millionen an ein Leben nach dem Tode geglaubt und glauben noch daran. Das gilt für die Menschen der Steinzeit ebenso wie für unsere Zeitgenossen. Wir wissen jetzt, daß es unter den Primitiven keinen Volksstamm gibt, der glaubte, der Mensch besitze nur einen Leib. Alle erkennen das Vorhandensein eines Elementes an, das neben dem Körper existiert und von diesem wesentlich verschieden ist. Und alle sind einfach überzeugt, daß dieses Element auch nach dem Tode und dem Zerfall des Körpers weiterleben wird. Darin sind sich alle einig.

Der Totenkult ist der Beweis für diesen Glauben der Menschheit. Der Mensch hat Ehrfurcht vor den Toten. Bei allen Völkern werden die Verstorbenen mit Sorgfalt und nach einem besonderen Ritus bestattet oder in Grabmälern und an heiligen Orten beigesetzt. Die Grabinschriften und Symbole der Ägypter, Babylonier und Griechen verraten einen lebendigen Glauben an das Jenseits. Ägypten, die

Wiege einer uralten Kultur, ehrte seine Toten durch Monumente, die heute noch den Touristen in Erstaunen setzen.

So bezeugen den Glauben an ein Weiterleben die Pyramiden und Gräfte, wo die einbalsamierten Toten zur letzten Ruhe gebettet wurden, die ausgedehnten Totenstädte mit ihren Totenkammern, in denen geheimnisvolle Reiseszenen dargestellt sind, wo abgeschiedene Seelen dem Gericht der Gottheit entgegengehen; und schließlich die Kolumbarien und Aschenurnen „als Nester von Geistern, die fortgeflogen sind.“ Die alten Römer nannten die Seelen ihrer Verstorbenen Manen, Larven oder Lemuren.

Ein schlagender Beweis für den Glauben der Antike an ein Leben nach dem Tode ist die Tatsache, daß dieser Glaube überall verbreitet und das Fundament einer jeden Religion ist.

Bei den Völkern Asiens nimmt der buddhistische Volksglaube ein zukünftiges Leben an; der philosophische Buddhismus lehrt, daß die Seele nach verschiedenen Läuterungen durch zahlreiche Wiedergeburten schließlich von der All-Seele absorbiert wird.

Die Völker Chinas glauben an ein künftiges Leben. Das beweist der Ahnenkult, auf dem fast ihre ganze Religion beruht. Die Nationalreligion der Japaner, der Schintoismus, ist nichts anderes als ein Totenkult. Man glaubt, daß die Verstorbenen sich weiterhin um irdische Belange kümmern und ihren Nachkommen helfen.

Die Natur trägt nicht

Die Legende von der Existenz wilder Stämme ohne Religion und Jenseitsglauben hat sich als falsch erwiesen. Berichten von Forschern und Missionaren zufolge besitzen auch diese Völker den allgemeinen Glauben an ein höchstes Wesen und an ein Fortleben der Geister der Verstorbenen.

Freilich wimmelt es nur so von Inkonsequenzen und Absurditäten, Phantastereien und Hirngespinnsten, märchenhaften und absonderlichen Erzählungen, aber es steckt doch

ein überlieferter wahrer Kern in all diesen Dingen, der trotz aller Schlacken unveränderlich bleibt: Der Mensch stirbt nicht ganz. Der Tod entrückt den menschlichen Geist in ein anderes Leben.

Die schmerzliche Erfahrung – die weltumspannende Tatsache des Todes – scheint den Glauben an eine echte Unsterblichkeit Lügen zu strafen. Während der verwesende Leib sich in seine chemischen Bestandteile auflöst, gelingt es den „unglücklichen Sterblichen“ nicht, die Idee der eigenen Unsterblichkeit aus ihrem Herzen zu reißen und eine scheinbar trügerische Tradition aufzugeben.

Um die Tradition der Völker zu entwerten, genügt es nicht zu behaupten, sie sei nicht universal. Wir verlangen ja gar keine absolute, sondern eine moralische Universalität, die völlig ausreicht. Gegenteilige Meinungen hat es gegeben und gibt es auch heute, ja sie werden jetzt sogar lauter vorgetragen als früher. Aber es handelt sich um eine Minderheit. Die entschiedensten Leugner gehorchen philosophischen Systemen, in denen Ablehnung, Zweifel und Skepsis in bezug auf ganz bestimmte Wahrheiten unabdingbare Postulate (Forderungen) sind. Viele Gegner des Jenseitsglaubens sind voreingenommen und verfügen nicht über den nötigen Ernst und die innere Einsicht, die aufrechte Wahrheitssucher haben müssen. Und, was noch häufiger ist, sie sind moralisch nicht gesund genug, um objektiv und leidenschaftslos Gründe und Gegen Gründe abzuwägen. Nicht „aus guten Gründen“ leugnen sie die Unsterblichkeit, sondern wegen ihrer „schlechten Leidenschaften.“

Die allgemeine und immerwährende Tatsache des Jenseitsglaubens muß eine allgemeine und immerwährende Ursache aufweisen: die untrügliche Natur. Was diese aussagt, ist notwendigerweise wahr.

Wer an besondere, zeitlich oder örtlich gebundene Ursachen denkt, befindet sich im Irrtum.

Solche Ursachen reichen nicht aus. Die Materialisten hausieren heute noch mit den Scheinargumenten der Enzyklopädisten: Das jenseitige Leben mit seinen moralischen

Maßnahmen sei nur eine raffinierte Erfindung der Priester und Gesetzgeber und solle die unter ihrer Tyrannei schmachtenden Volksmassen durch Androhung von Strafen und Vertröstung auf Belohnung in einer eingebildeten Welt am Gängelband halten. Also ein kolossaler Trick.

Man kann aber Tricks nicht jahrhundertlang beibehalten und auf die ganze Menschheit ausdehnen. So lange Zeit hält kein Betrug stand. Und wenn es Leute gibt, die ihren Intellekt benutzen, um Lügen zu fabrizieren, dann gibt es auch nicht weniger begabte aufrichtige Menschen, die die Wahrheit suchen und die Lüge aufdecken. Die Gegner der Unsterblichkeit der Seele und ihres jenseitigen Schicksals bringen keinerlei Beweis, der ihre schweren Anschuldigungen erhärten könnte. Auch wenn man eine Lüge endlos wiederholt, wird sie deshalb noch lange keine Wahrheit.

Ich kann nicht sterben

Enzo Valentino, der 1916 auf dem Col di Lana den Heldentod starb, schrieb an seine Mutter folgende Zeilen: „Liebe Mutter, bleib tapfer, wenn ich fallen sollte! Bedenke, daß ich nicht sterbe, auch wenn ich nimmer heimkomme. Mein niedriges Ich, der Leib, leidet, ermattet und stirbt. Aber die Seele nicht! Ich als Seele kann nicht sterben. Mein Tod ist erst der Anfang des wirklichen Lebens, ist die Heimkehr zu Gott, zur Unendlichkeit. Darum, Mutter, weine nicht!“

So mancher materialistische Wissenschaftler, der sich einbildete, den Beweis für das Nichtsein der Seele erbracht zu haben, rühmte sich begeistert seiner Entdeckung. Sonderbar. Wie kann man sich nur freuen, wenn man entdeckt zu haben glaubt, daß man keine Seele besitze und lediglich aus denselben chemischen Elementen zusammengesetzt sei wie eine Pflanze oder ein Tier? Nur Materie zu sein, ohne jene Substanz, die den Menschen über alles Geschaffene erhebt: soll das ein Grund zum Jubeln sein? Dahinter lauert sadistische Zerstörungswut. Und noch etwas: man möchte frei sein. Natürlich frei von jeder Verantwortung

für die eigenen Taten, damit man umso leichter eine innere Stimme zum Schweigen bringen, sich des Sittengesetzes entledigen und einer Vergeltung nach dem Tode mit den zu befürchtenden Strafen ausweichen kann. Ist mit unserem Tode alles aus? „Nein!“ sagen andere Wissenschaftler, bezeugen und glauben zahllose Weise und Philosophen aller Zeiten. Die großen Namen der alten griechischen Philosophie leuchten auf: Pythagoras, Empedokles, Sokrates, Platon und Aristoteles. Griechische und römische Stoiker diskutieren über die Unsterblichkeit der Seele und das Jenseits. Cicero hatte recht, als er schrieb: Wir glauben, daß unsere lieben Verstorbenen weiterleben, daß sie ein Leben besitzen, das allein den Namen „Leben“ verdient. Wir glauben das nicht nur aufgrund von Argumenten und Beweisen, sondern auch kraft der Autorität der berühmtesten Philosophen.

Dieses Urteil des großen römischen Redners ist auch für die Philosophen späterer Jahrhunderte maßgebend, und mögen sie noch so verschiedene Gedankengänge befolgen. Ich brauche sie nicht namentlich aufzuführen. Wie arm-selig nimmt sich vor der Phalanx der wahren und echten Philosophen die kleine Gruppe von Materialisten aus, die weit eher die Bezeichnung philosophische Kurpfuscher verdienen würden (Zacchi, der Mensch, Bd. II, Seite 186, Rom 1944).

Nach der christlichen Philosophie erweist sich die Unsterblichkeit der Menschenseele durch ihre Geistigkeit. Sie ist geistig, weil sie fähig ist, Tätigkeiten auszuführen, die nur der Geist vollbringen kann. So ist sie imstand, Gedanken, Urteile, Vernunftschlüsse und freie Willensakte zu erzeugen.

Da nun die Seele geistig ist, benötigt sie zur Hervorbringung der ihr vorbehaltenen Denk- und Willensakte den Körper nicht, obwohl dieser mit ihr vereinigt die menschliche Person bildet und aus ihr sein Leben empfängt. Noch weniger hängt sie in ihrem Sein vom Körper ab. Wenn daher der Organismus infolge seiner Stofflichkeit sich verbraucht und zugrunde geht, existiert die Seele weiter, und

zwar aus eigener Kraft, vom Leib getrennt und in einem neuen Leben, das sich vom ehemaligen irdischen Dasein insofern unterscheidet als es ein wirkliches Leben ist, das Leben der Geister, die eben von Natur aus unzerstörbar sind.

Tod heißt Lebensende. Wenn aber die Seele, also der edlere und wesentliche Teil des Menschen niemals zu leben aufhört, mit welchem Recht kann man dann noch von „Tod“ sprechen und den Menschen zum „armen Sterblichen“ degradieren? Mit anderen Worten: Was uns scheinbar als Tod entgegentritt – Tod heißt ja Auflösung und Vernichtung – ist streng genommen kein Tod, sondern körperlicher Zerfall (Landucci, das Geheimnis der Menschenseele, S. 123). Diese Wahrheit bekunden treffend Grabinschriften, wie „Er hörte auf, sterblich zu sein“ oder „er ging in ein besseres Leben ein“.

Die Liturgie der katholischen Kirche bekennt in den Totenmessen ihren trostvollen Glauben, der dem Tod sein schreckliches Gesicht nimmt: „Für deine Gläubigen, o Herr, wird das Leben nicht zerstört, sondern verwandelt; und wenn ihr irdischer Aufenthalt zu Ende ist, gewinnen sie eine ewige Wohnung im Himmel.“

Die Unsterblichkeit ist für die katholische Kirche ein Glaubenssatz. Sie wird feierlich proklamiert durch die Worte: „Wer die Unsterblichkeit der Seele leugnet oder in Zweifel zieht, sei im Banne.“

DAS JENSEITS, GLAUBENSFORMEN UND DOGMEN

An den Grenzen des Geheimnisses

Der Ex-Vizepräsident von Korea, Paul Kim Sung Soo, der im Jahre 1955 starb, nahm einige Monate hindurch katholischen Glaubensunterricht. Kurz vor seinem Tode bat er einen Priester um die Taufe. Ein Bild des Gekreuzigten in Händen haltend, rief er aus: „Wenn ich bei ihm sein werde, habe ich das ewige Leben.“ Seinem Begräbnis wohnten 40 000 Menschen bei. Wieviele von ihnen haben wohl von seinen letzten Worten gehört, wieviele den Glauben des berühmten Verstorbenen geteilt?

Wenn die Seele nicht stirbt, wohin geht sie dann? Was ist ihr Schicksal, ihre Bestimmung, worin besteht ihr neues Leben? Die menschliche Vernunft beweist die Unsterblichkeit der Seele, aber das genügt ihr nicht. Sie kann nicht an eine verschwommene Unsterblichkeit denken, die sich irgendwo im Ungewissen verliert. Zwangsläufig muß man sich die Unsterblichkeit in einer bestimmten Modalität, in einem bestimmten Zustand vorstellen. Wir stehen an den Grenzen des Geheimnisses, vor einer Wahrheit, die für die menschliche Forschung nur schwer zugänglich ist. Wir dürfen uns nicht einbilden, dabei unmögliche Resultate erzielen zu können, wir dürfen aber auch nicht in das Gegenteil verfallen, also in Ablehnung und Skepsis.

Zwischen diesen beiden Extremen kann die Vernunft aus eigener Kraft stichhaltige Argumente finden, aus denen sich Schlußfolgerungen über das künftige Leben ziehen lassen. Diese Schlußfolgerungen sind mehr als bloße Wahrscheinlichkeiten, obwohl die Gefahr von Irrtümern nicht von der Hand zu weisen ist.

Die einzelne Seele ist direkt von Gott erschaffen und soll eine Zeitlang einen materiellen Leib beleben. Warum?

fragt nun die Vernunft. Was wollte der Schöpfer damit bezwecken? (Ein Weiser handelt ja immer sinnvoll, und Gott ist die Weisheit selber). Alles, was Gott wirkt, ist sein Eigentum und kann ihm nicht entfliehen. Es muß irgendwie zu ihm wieder zurückkehren, um ihm zu huldigen. Die Vernunft weiß aus eigener Erfahrung, daß eine sittliche Ordnung besteht, deren allgemeines, aus der Tiefe der Seele entspringendes Gesetz ihr befiehlt: Tu Gutes und meide das Böse! Ihr sind auch sehr wohl die Begriffe Tugend und Laster, Lohn und Strafe vertraut. Aus zahllosen Erlebnissen wird ihr bewußt, daß Tugenden und gute Werke im Diesseits keine angemessene Belohnung erhalten, mögen sie auch noch so wertvoll sein, und daß andererseits hier Laster und Schlechtigkeit der gerechten Strafe entgegen, ja sogar noch sich bezahlt machen.

Das ist ein Mißklang in der Schöpfung. Man fragt sich, wieso das so ist, wo doch der Schöpfer unendlich gerecht und weise ist. Eine solche Situation voller Unordnung und Disharmonie kann nur vorübergehend sein. Logischerweise ist also der Tod nicht einfach als Ende, sondern als Beginn der ausgleichenden Gerechtigkeit in bezug auf das irdische Leben, das ja nur eine Prüfung war, zu denken.

Die Seele ist also zu einem ewigen Leben bestimmt. Wie dieses sich gestaltet, hängt ausschließlich vom Gebrauch der Willensfreiheit während des irdischen Lebens ab. Das jenseitige Leben bringt Lohn oder Strafe, je nachdem eben der Mensch seine Prüfungszeit auf Erden gut oder schlecht bestanden hat.

So lebt die Seele auf Grund ihrer Unzerstörbarkeit weiter, aber die Art dieses Fortlebens wird verschieden sein.

Die Überlieferungen der alten Völker, deren Glaubenskern uns ja hinreichend bekannt ist, bestätigen diese vernünftigen Schlußfolgerungen.

Meinungen der antiken Völker

Die Pygmäen Afrikas, die nach Ansicht des Gelehrten P. Schmidt die ältesten Vertreter des Menschengeschlechtes

sind, glauben, daß die Seele durch Nase und Mund den Körper verläßt. Zahlreiche Geister umgeben den Sterbenden. Wenn er ein schlechter Mensch war (Räuber oder Mörder), entführen ihn diese Geister in das unterirdische Feuer. Die Guten gelangen direkt zu Mungu (Höchstes Wesen).

Die Yamana vom Feuerland glauben, daß die Seele den Körper überlebt und nach Osten wandert, von wo sie besonders nachts zurückkehren kann. Über den Aufenthaltsort und den Zustand der abgeschiedenen Seelen haben sie nur verschwommene Ideen. So vermuten die einen, die Seele begeben sich an einen weit entfernten Ort, da sie ja als Geist sehr flink sei, nach Meinung anderer weile sie in der Nähe der Hütte, bei den klagenden Hinterbliebenen. Mehr wissen die Yamana nicht darüber. Sie fragen sich auch nicht, ob und wie Watauinewa (das Höchste Wesen) die Seelen aufnimmt. Sie wissen nicht, ob nach dem Tode die Vergeltung folgt. In diesem Leben freilich blieben die Bösen nicht ungestraft, denn Watauinewa lasse sie früh sterben oder beraube sie ihrer Kinder. So bestreiten die Eingeborenen zwar nicht die Möglichkeit einer Vergeltung im Jenseits, praktisch aber halten sie das für unwichtig.

Die indianischen Ureinwohner Mexikos und Zentralamerikas versetzten ihre Götter in dreizehn Himmel oder Paradiese. Die Seelen wurden in einen dieser Himmel aufgenommen, der Wertstufe ihres Todes entsprechend. Belohnungen und Strafen im anderen Leben (die Strafe war Vernichtung) richteten sich nicht nach guten oder schlechten Handlungen, sondern nach der erlittenen Todesart.

Auch die Ureinwohner Perus sollen an ein Leben nach dem Tode geglaubt haben; danach würden die Guten glücklich werden und die Schlechten Strafe erleiden.

Bei den Ureinwohnern des Mittleren Orients und Südosteuropas herrschte der gemeinsame Glaube an das Vorhandensein einer unterirdischen Totenwelt, in der die Seelen sich versammeln, um dort je nach Verdienst Lohn oder Strafe zu empfangen.

Die Ritual- und Zauberbücher der Ägypter lassen vermuten, daß man ursprünglich glaubte, die Seele halte sich im Grabe auf, das in alle Ewigkeit ihre Behausung bleiben sollte. Dann dachte man sich, die Seele könne in eines der drei jenseitigen Reiche auswandern: In das Reich Jarus, in das der Opfer oder ins Duat. Letzteres war der Aufenthaltsort der unsterblichen Götter. Die Ägypter glaubten auch an ein Gericht jenseits des Grabes, das dem Gott Osiris vorbehalten sei. Der Verstorbene stellt sich dem Gericht, das über die begangenen Sünden sein Urteil spricht. Die Seele beichtet, oder besser noch, rechtfertigt sich, indem sie alle möglichen Sünden, die sie hätte begehen können, aber nicht begangen hat, aufzählt. Nach Beendigung der Beichte überprüft die göttliche Waage, ob sie die Wahrheit gesprochen hat: Auf die eine Waagschale setzt sich die Göttin Ma'at, in der anderen ruht das Herz des Toten. Oro und Anubis kontrollieren die Waage. Hat der Verstorbene die Wahrheit gesagt, behalten die Schalen das Gleichgewicht. Der Gott Thot registriert das Ergebnis und der Verstorbene bekommt sein Herz zurück und darf nun in das Reich der Seligen, zu den Lieblingen des Osiris, einziehen. Die Verdammten werden verschlungen, kehren auf die Erde zurück, um dort ein jammervolles Leben zu fristen, oder werden in unreine Tiere verwandelt" (Calderini: Die Religion der Ägypter - Tacchi-Venturi: Geschichte der Religionen, S. 355, Turin 1949).

Die Hethiter, die das Innere Kleinasiens bewohnten und deren Reich etwa 1200 Jahre vor Christus unterging, glaubten nicht nur an zahlreiche Götter, sondern auch an Dämonen, die als Todfeinde der Menschen diese auf jede mögliche Weise schädigen wollten. Nach ihrem Dafürhalten war der Tod kein Tod im strengen Sinn des Wortes, sondern ein Übergang vom Diesseits ins Jenseits. Das künftige Leben war für sie ein Schattendasein, trug aber irdische Züge.

Die Ideen der Bewohner Mesopotamiens über das Schicksal des Menschen waren nicht sehr klar. Wesentlich und sicher ist für uns, daß sie an ein Leben nach dem Tode, an ein Gericht und an die verschiedene Behandlung derer

glaubten, die Gütes getan oder sich mit Schuld befleckt hatten. Es gab auch ein Totenreich.

In der persischen Religion bedeutet der Tod nicht das Ende der menschlichen Existenz. Man glaubt an ein künftiges Leben der Seele nach der Trennung vom Körper und am Ende der Zeiten erwartet man auch die Auferstehung des Leibes. Der Tod ist Übergang. Ihm folgt das Gericht als eine gründliche, detaillierte Abrechnung der guten und bösen Werke des Menschen. Dann beginnt ein neues, seliges oder unseliges Leben. Diese Lehre begegnet uns immer wieder in der Awesta und der Gedanke einer Vergeltung im Jenseits gehört zu den fundamentalen Anschauungen Zarathustras. Die religiösen Totenfeiern vermögen zwar die Seele vor etwaigen Gefahren nach dem Tode zu schützen, können aber nicht im geringsten ihr verdientes Schicksal beeinflussen.

Bei den Hebräern wird „der Wohnsitz der Toten“ mit den Begriffen Grab, Ruine, Zisterne, Reservoir bezeichnet, vor allem aber mit She'ol. (She'ol ist immer ein weibliches Wort). Die She'ol dachte man sich als Keller des Weltalls, während das Erdgeschoß des Kosmos die vom Menschen bewohnte Erde bildete. Das obere Stockwerk war der Himmel, die Residenz Gottes. Deshalb hausten im Kellergeschoß die Abgeschiedenen, die Repha-im (die Entschlafenen, Kraftlosen, welche als Schatten in einer Welt der Finsternis umherwandeln (Job 10, 21-22).

An anderer Stelle wird die She'ol weniger düster gezeichnet und die dort lebenden Schatten tragen noch die Zeichen ihrer irdischen Würden." (Ricciotti: Die Religion Israels, in der Geschichte der Religionen, Bd. II, Seite 232).

Später werden die Jenseitsbegriffe deutlicher. „Wenn der Mensch stirbt, kehrt der Staub zur Erde zurück und der Geist zu Gott" (Eccl. 12,7), indem er die überlieferte She'ol betritt (ebendort, 9,10). Das Leben im Jenseits wird immer mehr als moralische Vergeltung für das Erdenleben betrachtet und ist für die Guten mit der Auferstehung als Lohn verbunden. Auch wenn man von älteren Stellen apokalyptischen (Isaias 26,19) oder symbolischen (Ezechiel 37,

1-14) Ursprungs absieht, ist die Auferstehung der Toten klar bezeugt (Daniel 12, 1-3). So wird in der Auseinandersetzung mit den Sadduzäern der Nutzen von Gebeten für die Verstorbenen herausgestellt, „damit sie von ihren Sünden befreit werden“ (II Makkabäer 12; 43-46, cfr. 7,9) (Ricciotti, ib. S. 260).

In Indien inspirierte sich der Jenseitsbegriff an den heiligen Veda-Büchern. Demnach steigt die Seele, sobald sie den Körper verlassen hat, in den höchsten Himmel, um dort unter den Göttern zu wohnen, alle Freuden zu genießen, ihre Lieben, die sie auf Erden zurücklassen mußte, einst wiederzusehen und Glied einer Gemeinschaft zu werden, die keine Unterschiede der Natur oder Herkunft kennt. Und all das, weil sie während des irdischen Lebens bußfertig war und gute Werke vollbrachte. Die Bösen erwartet ein schlimmes Los: Verbannung in der Finsternis oder Vernichtung. Erst später setzte sich die Seelenwanderungstheorie durch.

Die alten Chinesen glaubten, daß der Mensch zwei Seelen besitze, nämlich P'o und Hun. Nach dem Tode schwang sich Hun zum Himmel empor, um am Hofe des Himmels herrn zu dienen. P'o indessen weilte bei der Leiche im Grab und nährte sich von den Totenopfern. Fehlten die Gaben, wurde sie zu einem ausgehungerten, menschenfeindlichen Gespenst, so daß zuweilen für die verlassenen Seelen Opfer dargebracht wurden.

In der Mythologie der Japaner wird zwar eine Unterwelt oder ein „Land der Finsternisse“ erwähnt, das man aber wohl kaum als Peinigungsort auslegen darf. Man meint, die Seele verbleibe in nächster Nähe des Grabes und der Familie. Zwischen Verstorbenen und Lebenden besteht ein inniges Band. Im Familienheiligtum steht der Mitama-ya, d. h. das Haus der Seele, ein heller Holzschrein mit doppelter Öffnung, in dem die Seele des Toten weilt. Diese wird durch ein Tischchen symbolisiert, auf dem der posthume Name des Verstorbenen und einige familienkundliche Angaben zu lesen sind.

In Europa glaubten die slawischen Ureinwohner an ein Fortleben des menschlichen Geistes nach dem Tode. Die Seelen der Verstorbenen versammelten sich im „Paradies“, um dort die Barmherzigkeit ihres Gottes zu verkosten.

Den Toten opferte man viele Dinge: Speisen, Waffen, Rauchwerk usw., ja sogar Menschen. Der Geschichtsschreiber Herodot erwähnt in seinem Bericht über die Traker auch die Trauer. Wenn diesen ein Kind geboren wurde, umringten sie es und klagten über das Leid, das es im Leben erfahren würde. Begruben sie aber einen Toten, waren sie fröhlich und vergnügt, da der Verstorbene, wie sie behaupteten, nunmehr von so vielen Übeln erlöst und vollkommen glücklich sei.

Auch die baltischen Völker waren der Meinung, daß die Seelen „in eine bessere Welt heimgingen“.

Bei den Kelten und Germanen wird das Leben der Götter und Vorfahren im Jenseits mit allen irdischen Reizen so verlockend ausgestattet, daß die natürliche Todesfurcht sich geradezu in ein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Tode verwandelte.

Die Griechen nennen die Unterwelt „Hades“, d. h. die Unsichtbare. Dessen ungeachtet, verstehen sie darunter eine wirkliche, materielle Welt, die geographisch näher bezeichnet wird. Getrennt vom Hades befinden sich der Tartarus, der Verbannungsort der gefallenen Götter, und der Erebos, das eigentliche Reich der Toten. Die großen griechischen Dichter Hesiod und Pindar berichten überlieferungsgetreu von den beiden Wegen, die ins Jenseits führen, von der Straße des Lasters und dem Pfad der Tugend. Am Eingang zum Hades führt der Weg zur Linken die Seele zur Peinigungsstätte des Tartarus, zur Rechten aber gelangt man in das Elysium, lieblichen und lichterfüllten Orten ewiger Freude.

Die Römer haben die Namen geändert, aber den Glauben der Griechen beibehalten, allerdings nicht in so klarer Form und mit einzelnen Abweichungen.

Die Etrusker dürften ihren Jenseitsglauben wohl von den Griechen übernommen haben.

Grundlegende Wahrheiten

Der Glaube der antiken Völker bezüglich des Zustands der Seelen im Jenseits ist zwar voller Lücken und Mängel und mit Legenden und Phantastereien durchwirkt, läßt aber einen gemeinsamen Wahrheitskern erkennen: Die Seelen im Jenseits haben ein verschiedenes Schicksal, ein glückliches oder erbärmliches. Die verschiedenen Auffassungen gehen in den Einzelheiten sehr auseinander, zeigen aber große Ähnlichkeit in den wesentlichen Punkten: Gerade dieser Umstand läßt an eine Offenbarung Gottes an die Ureltern des Menschengeschlechtes denken, deren Überlieferung im Laufe ereignisreicher Jahrhunderte teils etwas umgeändert, teils ersetzt wurde oder verloren ging.

Nur die christliche Religion bewahrt die vollkommene Wahrheit, die sie von der göttlichen Offenbarung erhalten hat. Sie hat ihre Dogmen nicht nach dem Inhalt antiker Religionen geprägt oder sich von fremden Lehrern oder Gesetzgebern beeinflussen lassen.

Für sie bildet die Existenz des Jenseits einen fundamentalen Glaubenssatz. Ja, man kann sagen: Das Christentum ist die Religion der Unsterblichkeit und Ewigkeit. Sonst wären ja die großen christlichen Geheimnisse sinnlos und die Religion würde größtenteils ihren Zweck verfehlen.

Die Grundlinien des christlichen Jenseitsglaubens sind folgende: Nach dem Hinscheiden tritt die Seele ganz allein vor Gottes Richterstuhl, um den Urteilsspruch in Empfang zu nehmen. Befindet sie sich in diesem Augenblick im Stande der Gnade, kommt sie in den Himmel, d. h. sie schaut und genießt Gott in Gemeinschaft mit den guten reinen Geistern, den Engeln. Wenn sie aber noch nicht völlig frei von läßlichen Sünden oder von Sündenstrafen für leichte oder bereits verziehene schwere Sünden ist, muß sie ins Fegefeuer, bis sie so schlackenlos rein ist, daß sie in den Himmel aufgenommen werden kann. Wird die Seele indessen unbußfertig vom Tode überrascht, wird sie von Gott getrennt und in die Hölle verdammt, um dort zu-

sammen mit den bösen Geistern, den Dämonen, ewige Qual zu erleiden.

Am Ende der Welt werden alle Toten auferstehen. Die Seelen werden wieder Fleisch annehmen, um nach dem jüngsten Gericht mit Leib und Seele die Freuden des Paradieses zu genießen oder Höllenqualen zu erdulden.

Es ist gut, wenn man den Glauben der Antike, ihre Jenseitstheorien und die katholischen Dogmen kennenlernt, aber die Geschichte soll uns noch andere Fragen beantworten. Ist sie imstande, uns echte Tatsachen für die Richtigkeit unseres Glaubens zu liefern? Oder haben diejenigen recht, die behaupten, daß noch keiner aus dem Jenseits zurückgekommen sei, um uns aufzuklären. Kann man experimentell mit den Abgeschiedenen und den reinen Geistern im Jenseits direkt und fühlbar in Verbindung treten? (Die Griechen haben wohl als einziges Volk sagenhafte Geschichten von lebendigen Menschen erzählt, die in die Unterwelt hinabgestiegen und unbeschadet wieder zurückgekehrt sind).

Für einen praktizierenden Christen bildet die letzte Frage kein Problem. Er besitzt in seinem Glauben eine höhere Gewißheit, die freilich auch durch Vernunftgründe und Tatsachen erhärtet werden kann. Für die Nichtchristen und jene, die ihren Glauben beinahe oder bereits ganz verloren haben, sind obige Fragen außerordentlich interessant und bedeutsam.

ICH BIN VON DORT OBEN

Dokumente sprechen

Wir fragen die Geschichte: „Ist es wahr, daß noch keiner vom Jenseits zurückgekommen ist? Sie antwortet uns: Nein, das ist nicht wahr.“

Daß diese Antwort richtig ist, beweist in erster Linie die größte geschichtliche Persönlichkeit und ihr Werk: Jesus Christus. Niemand möge enttäuscht sein, denn wer die Wahrheit liebt und sie aufrichtig sucht, muß der Geschichte ohne Scheuklappen und Vorurteile in die Augen sehen. Ich spreche hier nicht von Jesus Christus wie ein Prediger oder gestrenger Theologe, sondern berufe mich auf das Zeugnis unwiderlegbarer Dokumente.

Es gab einige Gelehrte, die in ihrer Verbohrtheit die Existenz Christi leugneten. Wenn es Christus nicht gegeben hätte, wäre das für das Christentum der Gnadenstoß, der größte Triumph seiner Feinde. Das ganze ungeheure Gebäude würde kläglich und schmachvoll zusammenstürzen, wenn diesen Herren der Beweis gelänge, daß die Person Jesu Christi nur ein ausgeklügeltes Hirngespinnst einer Gruppe von Fanatikern sei.

Aber die querköpfige Ansicht dieser Handvoll Leute fand nur ein geringes Echo, denn die Feinde des Christentums selbst wußten sehr wohl, daß man so etwas nicht ernst nehmen konnte. Heute erdreistet sich kein vernünftiger Mensch, zumal wenn er als Gebildeter gelten will, eine so ungeheuerliche Geschichtsfälschung wiederzukäuen.

Alle, auch die streitbarsten Antichristen, halten die physische Existenz Jesu Christi für historisch unanfechtbar. Schließlich kann man eindeutige heidnische und jüdische Geschichtsquellen nicht einfach unterschlagen.

Von Jesus Christus berichten die römischen Historiker Tacitus und Sueton, Plinius der Jüngere, Prokonsul von Bithynien, der Syrer Mara, der Sophist Lukian, der Philosoph Celsus. Sogar bei den Juden, die Jesus absichtlich ignorierten und totschiwiegen, zitiert ihn der Geschichtsschreiber Josephus Flavius. Sichere Zeugnisse finden sich bei den Samaritanern und den Häretikern des Urchristentums.

Das Leben und die Lehren Christi sind hauptsächlich in vier Büchern, den sogenannten Evangelien, enthalten. Zwei davon verfaßten seine Apostel Matthäus (ungefähr um das Jahr 52) und Johannes (ungefähr um das Jahr 100), die selber noch Augenzeugen waren. Die beiden andern wurden von den Jüngern Markus (um das Jahr 60) und Lukas (um das Jahr 62) geschrieben.

Kein Werk hat jemals so starke Beachtung gefunden, so zum Studium angeregt und so zahlreiche Angriffe und Verteidigungen erlebt, wie diese vier kleinen Bücher, die man alle zusammen als Evangelium bezeichnet.

Die Feinde des Christentums, vornehmlich die Rationalisten (also jene, die nur glauben, was sie begreifen können und die deshalb den Glauben und die ganze Übernatur verwerfen), haben, nachdem sie im Hinblick auf die historische Existenz Christi sich beugen mußten, die schweren Batterien ihrer Bildung und Kritik auf die historische Autorität des Evangeliums gerichtet, um diese zu zerstören und den Glauben zu erwecken, das Evangelium sei nur eine Legendensammlung.

Auch dieser Schuß ging ins Leere. Nach langen, polemischen Auseinandersetzungen steht nunmehr fest, daß das Evangelium ein Werk ist, das jede geschichtliche Glaubwürdigkeit besitzt; mit anderen Worten: Die Begebenheiten, die es schildert, sind wirklich geschehen, und die Grundsätze und Vorschriften, die es enthält, sind wirklich von Jesus Christus gelehrt worden.

Nun kann man fragen: Wie kam man denn zu dieser Schlußfolgerung?

Welche Beweise wurden hiefür erbracht?

Ein Buch mit geschichtlichem Inhalt findet nur Anerkennung, wenn es folgende drei Eigenschaften besitzt: es muß authentisch, d. h. tatsächlich von dem Autor, dem man es zuschreibt, als Zeitdokument verfaßt sein; es muß unverfälscht sein, darf also keinerlei Veränderungen in wesentlichen Punkten erlitten haben, es muß schließlich wahrheitsgetreu sein. Das ist der Fall, wenn ein wirklich kompetenter Autor die Tatsachen aufrichtig wiedergibt. Erfüllt das Evangelium nun diese drei Forderungen? Ja.

Die vier Bücher, aus denen es besteht, sind authentisch.

Wir wissen aus der Geschichte, daß die ersten christlichen Gemeinden, unter verschiedenen Völkern verstreut, in großer Zahl und in gewisser Hinsicht unabhängig voneinander, einmütig unsere vier Evangelien als echt erklärten und überzeugt waren, daß sie aus der Feder der beiden Apostel Matthäus und Johannes und der beiden Jünger Markus und Lukas stammten. Die zahlreichen christlichen Autoren des zweiten Jahrhunderts verbürgen sich dafür, daß die Evangelien in dem fraglichen Zeitabschnitt und von den obengenannten Autoren abgefaßt wurden.

„Eine Überzeugung, die übereinstimmend zu Tage tritt, beruht aber nicht auf einem Irrtum, sondern auf der Überlieferung“ (Tertullian).

Die Gelehrten haben weiterhin festgestellt, daß Sprache, Lehrweise, Bildungsstand, Gefühlswelt und historischer Inhalt der vier Bücher auf ihr biblisches Alter und ihre Entstehung aus der Hand von Zeitgenossen Christi hinweisen. Ein tonangebender protestantischer Kritiker (Harnack) mußte schließlich den Bankrott der rationalistischen Kritik eingestehen. Ihre manchmal geradezu lächerlich aufgebauchten Gründe und Scheinbeweise sind eine Konstruktion glaubensloser und dem Übernatürlichen abholden Gelehrter, die so jeden historischen und damit auch religiösen Wert des Evangeliums zunichte machen wollten.

Inhaltlich betrachtet, gehören die Evangelien zur frühesten oder hebräischen Periode des Christentums. Ihr ursprünglicher Charakter wird heute geschlossen von der Kritik anerkannt.

Gehen wir zur zweiten Forderung über.

Sind die vier Evangelien, wie wir sie heute lesen, unverfälscht geblieben? Stimmen sie also im wesentlichen mit ihrem Original überein? Jedes beliebige Buch kann nämlich durch Auslassungen oder Zusätze beim Wiederkopieren und Drucken verändert werden. Nun gut, die Evangelien, die wir jetzt besitzen, sind im wesentlichen genau so wie die Niederschrift ihrer Autoren. Kodizes, Zitate und Übersetzungen, die besonders von katholikenfeindlichen Gelehrten einer genauen Prüfung unterzogen wurden, haben im wesentlichen eine völlige Übereinstimmung zwischen der heutigen Lesart und dem Frühtext des zweiten Jahrhunderts nachgewiesen. Abweichungen vom Text sind nur nebensächlicher Art.

Aber gab es denn vor diesem Zeitpunkt noch keine Varianten? Nein. Das war praktisch unmöglich. Denn die Gläubigen hielten sich streng an die Berichte der 12 Apostel über das Leben und die Lehre Jesu. St. Paulus und St. Johannes warnten die Gläubigen häufig und energisch, sich von den Unterweisungen der Apostel zu entfernen und mahnten sie, die wahre Lehre reinzuhalten und „die verschiedenen fremden Lehren“ zu meiden. Die Glaubwürdigkeit unserer Evangelien übertrifft bei weitem die Zuverlässigkeit aller profanen und heiligen Bücher der Antike, und zwar wegen der nahezu völligen Übereinstimmung der zahlreichen Manuskripte mit dem Original, wegen der häufigen Übersetzungen aus urchristlicher Zeit, wegen der vielen eingestreuten Zitate und nicht zuletzt wegen der Verehrung, die diese Bücher genossen. Das gibt es sonst in der gesamten klassischen Literatur nicht (Falcon G.: Handbuch der Apologetik, S. 176, Alba, 1951).

Nun zur dritten Forderung.

Sind die Berichte der Evangelien wahr? Hat Jesus z. B. wirklich Wasser in Wein verwandelt, das Brot vermehrt, den Lazarus auferweckt und ist er selber von den Toten auferstanden? Mit anderen Worten: Waren die Evangelisten gut informiert und wahrheitsgetreue Berichterstatter?

Der historische Wert des Evangeliums hängt demnach von dieser Frage ab.

Das Evangelium ist wohlgerneht nicht eine wissenschaftliche Biographie im modernen Sinn. Es ist eine Sammlung zuverlässiger Memoiren, Schilderungen und Predigten von Personen, die vor Abfassung dieser Bücher selber Augenzeugen waren. Es ist ferner eine Zusammenfassung der Lehren des göttlichen Meisters und Berichte von Episoden, die ein jeder der Evangelisten getreu wiedergegeben hat, obwohl er jeweils einen besonderen Zweck verfolgte; aber die Geschehnisse und Lehren sind zuverlässig und authentisch.

Zu dieser Überzeugung führen uns nachstehende Erwägungen: Das ehrwürdige Alter jener Bücher und die unmittelbare Zeugenschaft der Autoren; die Übereinstimmung der Bücher in wesentlichen Dingen, obwohl sie voneinander ganz unabhängig waren – Schriften, die selbständig sind und dennoch miteinander übereinstimmen, gelten als glaubwürdig – die einheitliche Typenschilderung, der einfache, überzeugende, literarisch schmucklose Stil, die natürliche, frische Darstellung, die Übereinstimmung mit der allgemeinen Geschichte. Nur die Hauptperson der Evangelien kann die Entstehung einer Riesenbewegung, wie es das Christentum ist, erklären.

Darüber hinaus kennen wir die Autoren und ihre Quellen. St. Matthäus war als Apostel bei vielen von ihm geschilderten Begebenheiten zugegen, er verkehrte mit Jesus und den andern Aposteln. Im Hause des zweiten Evangelisten Markus versammelten sich die Apostel und die ersten Gläubigen, und Markus war ein Schüler des heiligen Petrus und lebte mit den Aposteln zusammen. Lukas als dritter, ein Gefährte des heiligen Markus, weilte vor der Abfassung seines Evangeliums lange in Palästina, wo Jesus predigte und wirkte. St. Johannes schließlich war Christi Lieblingsjünger, sein treuester und bester Freund.

Viele Dinge, über die die vier Evangelienreiber berichten, geschahen öffentlich angesichts einer großen Volksmenge. Andere, über die nur wenige Bescheid wußten, er-

fuhren sie mündlich von der Mutter Jesu (z. B. die Kindheit und das Privatleben), vom Erlöser persönlich, von anderen Aposteln und verschiedenen Augenzeugen, so z. B. vom Centurio, den Soldaten, den Knechten der jüdischen Priester, von Nikodemus und Joseph von Arimathia die Mitteilungen über Christi Leiden und Sterben.

Die Evangelisten halten Reden und Aussprüche Jesu fest. Man kann natürlich nicht verlangen, daß sie dabei immer den genauen Wortlaut wiedergeben. Sie schrieben ja, abgesehen von St. Matthäus, griechisch, und Jesus sprach aramäisch. Das konnte zu leichten Abweichungen führen. Aber der Sinn blieb im wesentlichen unverändert.

Daraus ergibt sich, daß die Apostel den Worten Christi größte Ehrerbietung zollten. Auf seine Worte und Gebote beriefen sie sich sehr häufig, um die Probleme zu lösen, die in der Urkirche auftraten. Der Glaube an Christus und seine Lehre war das Fundament der Kirche. Alles deutet darauf hin, daß die Herrenworte allgemein bekannt waren. So konnten auch seine Reden leicht wahrheitsgetreu erhalten bleiben, zumal die Apostel Petrus, Johannes, Andreas und Jakobus sich in Jerusalem befanden und Fälschungen im Keime unterdrückt hätten. Es ist auch denkbar, daß man sich die Worte des Herrn einfach merkte, denn die Orientalen besitzen ein fabelhaftes Gedächtnis. Die Juden waren es gewohnt, mit größter Ehrfurcht und Worttreue die Überlieferungen zu lernen und zu behalten.

Die Lehre Christi war so beschaffen, daß sie sich leicht einprägte; seine Worte erregten Aufsehen, da sie oft mit den alttestamentarischen Lehren der Rabbiner in Widerspruch standen. Daher wurden sie häufig wiederholt und erklärt und blieben dadurch leichter im Gedächtnis haften. Viele Worte des göttlichen Meisters waren von wanderbaren Ereignissen oder drastischen Bildern und Gleichnissen umrahmt. Außerdem brachten Petrus, Johannes und Jakobus der Person des Nazareners soviel Verehrung und Liebe entgegen, daß sie zweifellos seinen Worten größte Bedeutung beimaßen.

Die Form der Reden war immer einfach und leichtverständlich: kurze Sätze, konkrete, volkstümliche Ausdrücke mit Bildern, die oft dem Alltagsleben entnommen waren; lauter Dinge, die das Erinnerungsvermögen begünstigten. In der aramäischen Ursprache flossen diese Worte in einem einprägsamen Rhythmus dahin, und dieser hebräische Rhythmus und Stil ist im griechischen Text, der die Übersetzungsbasis für die modernen Sprachen wurde, nicht ganz geschwunden. Die zahlreichen Parabeln, Bilder und Gleichnisse beweisen, wie flüssig und natürlich die Evangelisten alles so schilderten, wie es sich zugetragen hat.

Wie steht es nun mit der Glaubwürdigkeit der Evangelisten selber? Der Verfasser einer historischen Schrift kann zwar sehr wohl aus eigener Anschauung als Augen- oder Ohrenzeuge die Vorgänge kennen, könnte aber auch Episoden erdichten und die Wirklichkeit verzerren. Die Kenntnis allein genügt nicht, auch der Geschichtsschreiber muß objektiv sein.

Sehen nun die Apostel und Evangelisten wie Betrüger aus? Gewiß nicht! Gewöhnlich fühlen die Menschen in dem Maße das Bedürfnis, ihr Wissen getreu weiterzugeben, als sie Sinne und Verstand für die Erkenntnis der Wahrheit einsetzen. Und wie keiner das Opfer eines Betrugs sein möchte, so will auch keiner die anderen täuschen, außer er läßt sich durch die Aussicht auf irgendwelche Vorteile, wie Vergnügen, Ruhm, Profit usw. dazu verleiten. Wenn die Evangelisten uns betrogen hätten, hätten sie das aus einem dieser Beweggründe, die ihnen doch völlig fremd waren, tun müssen. Vor allem wären sie sehr dumm dreist und naiv gewesen, wenn sie angenommen hätten, sie würden bei derartigen Schwindelmanövern unbehelligt bleiben. Sie hätten hundertprozentig damit rechnen müssen, daß Augenzeugen sie Lügen gestraft hätten, die nicht weniger gut im Bilde waren als sie selbst.

Wie hätte auch ein Betrug sie erfreuen sollen? Waren sie doch Heilige, Jünger der vollkommensten und heiligsten Persönlichkeit, Anhänger der erhabensten und lautersten Moral, die je gepredigt wurde. Ihr Meister hatte, wie

das Evangelium berichtet, mehrmals und mit aller Schärfe die Heuchler verdammt und absolute Wahrhaftigkeit gefordert. Konnten ausgerechnet sie sich dagegen versündigen? Jede Seite des Evangeliums verrät die Schlichtheit, den Ernst und die Geradheit seiner Verfasser.

Sie schwelgten auch nicht in einer übertriebenen, unbesonnenen Begeisterung für ihren Meister. Ihre Aussagen sind vielmehr ganz objektiv, ohne Lobeshymnen. So beschreiben sie bis in die Einzelheiten zahlreiche Demütigungen, die dem Herrn widerfuhren, sie berichten von Verachtung und Verfolgung, Verständnislosigkeit und Schmach, Mißhandlung, Verwünschung und schließlich von seinem schandvollen Tode.

Begierlichkeit und Profitsucht standen ihnen fern. Sie waren arm und wollten freiwillig arm bleiben, sie predigten die Armut und den Verzicht auf irdische Güter, wie es ihnen ihr Meister eingepreßt und vorgelebt hatte.

Nicht einmal Ehre und Ruhm konnten sie zur Lüge verleiten. Sie unterlassen es nicht, selbst Dinge zu erzählen, die für sie entehrend sind, wenn zum Beispiel ihre Feigheit, Herzenshärte oder Lauheit gebrandmarkt wird.

Diese Männer, die in allen Evangelienberichten als ausgeglichene, positive, normale, keineswegs fanatische Personen in Erscheinung treten, waren so gewissenhaft bei der Wiedergabe dessen, was sie gehört und gesehen hatten, daß sie selbst ihr Leben dafür hingaben und das Martyrium erlitten, um die Wahrheit der Botschaft, die sie der Welt brachten, zu bezeugen. Und ihre Schüler, die Christen der ersten Zeit, waren so festgegründet in ihrem Glauben, daß auch sie als Blutzugehen für die Lehre Christi starben.

Das Selbstzeugnis Christi

Nun öffnen wir das Evangelium. Der Leser, zumal einer, der Jesus Christus kaum kennt, ist bestürzt über die ungewöhnlichen Dinge, die hier berichtet werden. Am auffälligsten ist die Tatsache, daß Jesus als Sohn des Allerhöchsten angekündigt wird und er selber sich als Gottes Sohn be-

trachtete und kundtat. Er sagte, er sei in die Welt gekommen, um die Menschen zu erlösen und das Reich Gottes zu gründen. Er predigte eine erhabene Religion. Er wirkte zahlreiche und aufsehenerregende Wunder, darunter das entscheidende Wunder seiner eigenen Auferstehung.

Die Rationalisten, die sich vor dem Übernatürlichen in das Schneckenhaus ihres Unglaubens verkriechen, gerieten darüber völlig aus der Fassung. Da sie den historischen Charakter der Evangelienberichte nicht ableugnen konnten, behaupteten sie dreist, Jesus sei ein überspannter, von Sinnestäuschungen geplagter Scharlatan gewesen, der in seiner Gerissenheit sogar seine vertrautesten Freunde zu hintergehen wußte.

Es ist beschämend, wenn man solche Albernheiten widerlegen muß. Aber es gibt nun einmal Einfaltspinsel, die jeden Unsinn für bare Münze nehmen, wofern er nur ihrer Bequemlichkeit und Leichtgläubigkeit entgegenkommt.

Litt Jesus an Sinnestäuschungen? – Alle seine Kenner, auch seine schärfsten Widersacher, haben die Wahrheit, Erhabenheit, Lauterkeit seiner Lehre und ihre unvergleichliche Überlegenheit über die Philosophien und Religionen aller Zeiten anerkannt. Wie sollte dann der erstaunliche moralische und kulturelle Fortschritt in den letzten 20 Jahrhunderten der Geschichte die Frucht einer Sinnestäuschung sein?

Ist Jesus ein Lügner? – Mußten nicht dieselben Rationalisten, die sich rühmen, die Vorhut der Wissenschaft im Kampfe gegen die Religion zu sein, eingestehen, daß Jesus die vollkommenste und heiligste Persönlichkeit war, die je existierte? Lügen, und das womöglich in einer Sache von solcher Tragweite, wäre ein wahrer Greuel. Hier ging es um letzte Konsequenzen: Wäre Christus nur Mensch gewesen, wäre er das verruchteste aller Geschöpfe gewesen, da er sich als Gott ausgab. Eitel Schein und Trug wäre seine Heiligkeit! –

Wer das Evangelium gelesen hat, kennt die Abneigung des Herrn gegen Lüge und Heuchelei, die er mit flammenden Worten entlarvte.

Daß nun ausgerechnet er einen so fürchterlichen Betrug begangen haben sollte, ist einfach undenkbar.

Jesus Christus nannte sich Gott und begründete diese Behauptung durch die unwiderlegbaren Beweise seiner Wunder und Prophezeiungen.

Auch in diesem Fall führte der Versuch einer natürlichen Deutung der Wunder des Evangeliums nur dazu, daß die Verfechter dieser Theorie bei ihrem unsinnigen Unterfangen sich der Lächerlichkeit preisgaben. Wunder sind immer außerordentliche Werke, die nur Gott vollbringen kann. Keine Naturkraft, keine Erfindung der Wissenschaft kann einem Blinden augenblicklich die Sehkraft wiedergeben oder einen Verstorbenen vom Tode auferwecken. Die Evangelisten beschreiben viele Wunder, die Christus gewirkt hat. Das Erregenste ist sicherlich seine Auferstehung, das allein schon seine Gottheit beweisen würde.

Jesus machte auch Prophezeiungen, die sich bereits bewahrheiteten oder noch vor ihrer Erfüllung stehen (so die Weissagungen über sein Leiden und Sterben, der Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus, das Schicksal Jerusalems und des jüdischen Volkes, die Ausbreitung und Unvergänglichkeit der Kirche usw.).

Seine Präexistenz

Jesus ist also Gott, wahrer Gott. Deshalb existierte er schon, bevor er menschliche Natur annahm und sichtbar auf Erden erschien. Gott ist immer gewesen und wird immer sein; er ist der Ewige, sagt der Katechismus und wiederholt in bündigen Worten die Lehren und Beweise der scholastischen Philosophie. Jesus existierte also schon seit aller Ewigkeit im Jenseits bei seinem Vater. Der vierte Evangelist und Apostel Johannes beginnt sein Evangelium mit folgenden Worten: „Im Anfang war das Wort (der Sohn Gottes), und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Durch das Wort ist alles geworden, und nichts, was geworden, war ohne das Wort.“

Und als die Zeit gekommen war, wurde er, ohne seine Gottheit aufzugeben, Mensch: „und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh. 1, 3, 14).

Jesus ist der große Abgesandte, der in die Welt gekommen ist, um den Menschen ein anderes, ewiges Leben zu verkünden, zu dem alle berufen sind. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben habe“ (Joh. 3,16). Das ist die wesentliche Wahrheit des Evangeliums.

In der Auseinandersetzung mit den ungläubigen Juden betont Jesus im Gegensatz zu ihnen klar und deutlich seinen göttlichen Ursprung: „Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt“ (Joh. 8,23).

Jesus sagt, wer sein Wort hält (wer also daran glaubt und es in die Tat umsetzt), wird in Ewigkeit den Tod nicht schauen (d. h. er wird ein anderes, wahres Leben im Jenseits führen). Aber die Hebräer verstehen das nicht und warnen ihn, sich über den Patriarchen Abraham (er lebte um das Jahr 1950 v. Chr. in Palästina), der trotz seiner Größe sterben mußte, zu erheben. Da bezeugt Jesus feierlich, daß er schon vor Abraham existierte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh. 8,58). Dem Evangelium zufolge erklärt der göttliche Meister, er sei von seinem himmlischen Vater in die Welt gesandt worden und sage das, was er von Ihm gehört habe (cfr. Joh. 8, 26, 28), er tue den Willen seines Vaters (29) und die Werke dessen, der ihn gesandt habe (cfr. Joh. 9,4). „Der Vater, der mich gesandt hat, hat mir geboten, was ich reden und verkünden soll. Und ich weiß, sein Gebot ist ewiges Leben“ (Joh. 12, 49-50).

Seine Lehre über das Jenseits

Der Erlöser sprach oft von einem seligen Zustand nach diesem Leben, den die Guten auf ewig genießen werden. ER nannte diese Seligkeit „Himmel, Himmelreich, Reich

meines Vaters, Haus meines Vaters, Gottesreich, ewiges Leben“.

Er verheißt diesen Glückszustand als Belohnung und gibt genau an, mit welchen Werken und unter welchen Bedingungen wir ihn uns verdienen können.

Vor allem muß man glauben. Jesus sagt: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben habe (Joh. 3,16). „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben“ (Joh. 5,24).

„Denn dies ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe und ich ihn auferwecke am jüngsten Tage“ (Joh. 6,40).

Aber auch die Beobachtung von Gottes Gesetz ist notwendig. Einem jungen Mann erklärte Jesus auf seine diesbezügliche Frage: „Willst du zum (ewigen) Leben eingehen, so halte die Gebote“ (Matth. 19,17).

In das Himmelreich kommt nur, wer den Willen des himmlischen Vaters tut: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern, wer den Willen meines Vaters im Himmel tut“ (Matth. 7,21). Eine rein äußerliche, förmliche Güte genügt nicht: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Matth. 5,20). Selig sind die Armen im Geiste (also jene, die aus der Armut eine Tugend machen), selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich (cfr. Matth. 5, 3, 10), und selig sind jene, die reinen Herzens sind, denn sie werden „Gott schauen.“

Wer um Jesu willen alles verläßt, wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben erben“ (cfr. Matth. 19,29). Und dem reichen Jüngling, der betonte, er habe schon immer seine Gebote gehalten, riet Jesus: „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben“ (Mark. 10,21). Die Selig-

keit der Auserwählten im Himmel richtet sich nach den Verdiensten eines jeden; das umschreiben die Heilandsworte: „Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“

Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel (cfr. Matth. 5,12). Aber man darf nicht vergessen, daß das Himmelreich Gewalt leidet (cfr. Matth. 11,12). Nach Jesu Lehre verlohnt es sich, jedes Opfer zu bringen, um das ewige Leben zu gewinnen. Und das umso mehr, als es nach unserem Erdenleben keine andere Wahl mehr gibt als ewige Seligkeit in der Anschauung Gottes oder ewige Verdammnis: „Wenn dein rechtes Auge dir Ärgernis gibt, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verlorengehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn deine rechte Hand dir Ärgernis gibt, so hae sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verlorengehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre“ (Matth. 5, 29-30). „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können. Fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in der Hölle zu verderben vermag“ (Matth. 10,28). „Wer sein Leben findet, (so daß er auch das Gesetz Gottes mit Füßen tritt), wird es verlieren; und wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden (im Paradies)“ (Matth. 10,39).

Vielen, die sich an dieses Leben maßlos klammern und mühsam nach Reichtum und Wohlergehen streben, als ob darin der Zweck des Daseins bestünde, sagt Jesus: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Matth. 16,26).

Nach der Lehre Jesu ist das irdische Leben ganz auf das Jenseits eingestellt.

Als Unterpand der künftigen Seligkeit im Jenseits verhiess und gab uns Jesus eine übernatürliche Speise: „Bemühet euch nicht um die vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird“ (Hoh. 6,27). „Denn wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken“ (Joh. 6,55).

Er selbst wird seine Getreuen belohnen: „Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden in Ewigkeit nicht verlorengehen“ (Joh. 10,28).

Bereits aus den zitierten Bibelstellen ergibt sich, daß Jesus, obwohl er das Paradies für alle offenhält, damit rechnet, daß die Menschen sein großes Geschenk zurückweisen. Viele wollen nicht an Ihn glauben und seine Gebote halten. Nach seinen eigenen Worten werden viele den „breiten Weg des Verderbens“ gehen und nur wenige „den schmalen Pfad, der zum Leben führt, finden“ (Matth. 7,14).

Die Lehre des göttlichen Meisters verweist stets auf diese beiden verschiedenen Schicksale: für die einen das Himmelreich, für die andern die unwiderrufliche Verdammung. „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Markus 16,16).

Es gibt einen „Ort der Qualen“, „ein ewiges Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ Dorthin werden auch die bösen Menschen verbannt (cfr. Matth. 25,41). Jesus verwendet verschiedene Ausdrücke zur Kennzeichnung dieser traurigen Realität: „Hölle“ (dreimal), „äußerste Finsternis“, „ewige Strafe“, „glühender Ofen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird“, „Dschehenna“ (zehmal), (Es gab einen Ort bei Jerusalem, wo im Altertum Götzenkult getrieben wurde; zur Zeit Christi diente er als Schutthalde, auf der beständig ein Feuer brannte. Daher verglich Christus ihn mit der Hölle), „unauslöschliches Feuer“, „ewiges Feuer“ (dieser Name findet sich 12 mal im Evangelium).

Um der ewigen Verdammnis zu entgehen, ist – wie Jesus lehrt – kein Opfer zu groß (cfr. Matth. 18, 8-9; Mark. 9, 24-47).

Er sagt ausdrücklich, daß die Hölle ewig ist: ihre Dauer wird unbegrenzt sein. In ihr leidet der ganze Mensch mit Leib und Seele: „Fürchtet den, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann“ (Matth. 10,28). Die Qualen werden nicht überall gleich, sondern den Sünden des einzelnen angemessen sein, aber sie werden für alle ewig dauern (cfr. Matth. 11, 22-24).

Jesus erläutert auch mit klaren Worten oder mit Hilfe von Gleichnissen, wer der Verdammnis anheimfällt. Wer schuldhaft nicht an Christus glaubt, „ist schon gerichtet“ (Joh. 3,18), „er wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn lastet auf ihm“ (Joh. 3,36).

Verdammt werden jene, die sich schwer gegen die christliche Nächstenliebe, also gegen die Werke der Barmherzigkeit, versündigen (cfr. Matth. 25, 41-46) oder das Hauptgebot Christi (Joh. 13,34 ff; 15,12) verletzt haben, das untrennbar mit dem ersten und größten Gebot der Liebe zu Gott verbunden ist (Matth. 22, 34-40). Im allgemeinen kommt jeder in die Hölle, der den Willen des göttlichen Vaters nicht getan hat (Matth. 7, 21-23) und daher beim Gericht sich als fauler und nichtsnutziger Knecht erweist, der aus eigenem Verschulden die Gnaden verplemperte (Matth. 25, 24-30), der mit dem Unkraut, das zur Erntezeit dem Feuer verfällt (Matth. 13, 36-42), verglichen wird, oder mit den verdorbenen Fischen, die man wegwirft (Matth. 13, 47-50), mit den törichten Jungfrauen, die bei der Ankunft des Bräutigams nicht bereit sind und deshalb vom Fest ausgeschlossen werden (Matth. 25, 1-13) oder mit dem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte und in die äußerste Finsternis geworfen wird (Matth. 22, 1-14).

Das sind die Richtlinien der Lehre Jesu Christi über das Jenseits. Seine Apostel und Nachfolger aber erhielten von Ihm den Auftrag, seine Heilsbotschaft den Menschen aller Zeiten und Länder zu verkünden. So sagte er: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 18-20).

Die zweite Herabkunft vom Himmel

Wir lesen auch im Evangelium, daß Jesus drei Tage nach seinem Hinscheiden von den Toten auferstand und den frommen Frauen erschien, die ihn während seines öffent-

lichen Wirkens begleitet hatten. Aber die Apostel glaubten ihnen anfangs nicht. Und als der Herr zwei Jüngern erschien, glaubten sie noch nicht. Da erschien er ihnen selber, als sie zusammen zu Tische saßen, und „verwies ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärte, daß sie denen nicht geglaubt hatten, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten“ (Markus 16,14).

Jesus erschien noch mehrmals einer größeren Anzahl von Personen. St. Paulus, dessen Briefe wie das Evangelium historischen Wert besitzen, berichtet ebenfalls von den Erscheinungen Christi im Kreise der Apostel und nimmt auf eine andere Erscheinung Bezug, in der Jesus „mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen ist, von denen die Mehrzahl jetzt noch am Leben ist, während einige entschlafen sind“ (geschrieben im Jahre 56/57, 1. Korintherbrief 15,6).

Vierzig Tage nach der Auferstehung fuhr Jesus zum Himmel auf. Die Himmelfahrt wird vom Evangelisten Lukas in seiner Apostelgeschichte (die gleichfalls historische Glaubwürdigkeit besitzt) folgendermaßen geschildert: „Als er dies gesprochen hatte, ward er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Als sie unverwandt gen Himmel schauten, während er hinging, siehe, da standen zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen. Diese sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel hinauf? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen“ (Apostelgeschichte 1, 9-11).

In diesen Worten ist die Wiederkehr des Erlösers auf Erden angedeutet. Er selber kündigte sie an, als er vor seinem Leiden und Sterben über das Weltende sprach: „Alle Geschlechter der Erde... werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit“ (Matth. 24,30). Er wird als Richter kommen und das letzte Urteil fällen über alle Menschen, zur Klärung ihres ewigen Schicksals im Jenseits.

St. Matthäus gibt über die Rede Jesu zu diesem Thema folgenden Bericht: „Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle seine Engel mit ihm, dann wird er sich auf seinen herrlichen Thron setzen. Alle Völker werden vor ihm versammelt werden; und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu denen auf seiner Rechten sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reich, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist!... Dann wird er auch zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist... Nun werden diese eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (25: 31-34, 41, 46).

Drei sehr ausdrucksvolle Textstellen erhärten die unfehlbare Lehre des göttlichen Meisters und Propheten:

„Der von oben herabkam, steht über allen (sagt er von sich), und was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er... Denn, wen Gott gesandt hat, der redet Worte Gottes“ (Joh. 3, 31, 32, 34).

„Ich bin dazu geboren, und dazu bin ich auf die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (Joh. 18,37).

Nachdem er von seiner Wiederkunft am Ende der Welt gesprochen hat, versichert er: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Luk. 21,33).

Die Ungläubigen haben schließlich freundlicherweise zugegeben, daß „Jesus Christus der heiligste und weiseste aller Menschen war.“ Aber eben diese heiligste und weiseste Persönlichkeit hat immer – vom Anfang bis zum Schluß – an das Jenseits geglaubt, wie keiner vor ihm. Ziel seiner Mission auf Erden war es, den Menschen ihre Berufung zum ewigen Reiche Gottes zu verkünden und es für sie zu gewinnen.

Wenn man Jesus Christus ernst nehmen muß, dann gerade in diesem Punkt.

Wer an den Wert der Geschichte glaubt, muß zwangsläufig Christus als Gottmenschen, Offenbarer und Lehrer des ewigen Lebens anerkennen. Seine Glaubwürdigkeit ist unbestritten. Der Eintritt in den Tempel des Glaubens ist eine Willenstat, zu der die Gnade als übernatürliches Gottesgeschenk den Anstoß gibt.

ICH HABE DEINEN ENGEL GESEHEN

„Bei einem armseligen, unbekanntem, von anderen Nationen verachteten Volk wurde ein Buch gefunden, das das größte Denkmal des menschlichen Genius wäre, wäre es nicht ein Werk Gottes, dem selbst seine Feinde huldigen müssen...“ (Lacordaire).

Paul Claudel, einer der größten Dichter und Prosakünstler des 20. Jahrhunderts, betonte immer wieder, er lebe „in einer dauernden, wachsenden Bewunderung für die Heilige Schrift.“ Sein letztes Buch vor der Herausgabe seiner nachgelassenen Werke sollte den Titel haben „Ich liebe die Bibel.“ Ein anderer Dichter, der Deutsche Heinrich Heine, sagte von der Bibel: „O heiliges Buch! Groß und weit wie die Welt! Mit den Wurzeln in den Abgründen der Schöpfung und mit dem Scheitel in den gestirnten Geheimnissen des Himmels! Morgenrot und Abendröte, Versprechen und Erfüllung, Geburt und Tod, das ganze Drama der Menschheit lebt in diesem Buch.“

Die großen Denker haben die Bibel geachtet und verehrt, obwohl viele davon weder den Wesenskern dieser Botschaft aufgenommen haben noch in ihren Geist eingedrungen sind. Die Oberflächlichen und Voreingenommenen haben allerdings bezüglich einiger Seiten, die mit ihrer Geistesverfassung nicht übereinstimmten, Vorbehalte angemeldet und sich über Wunderberichte lustig gemacht, als ob es nur Fabeln wären. Aber der heilige Petrus antwortete ihnen gewissermaßen im Namen aller Hagiographen (Bibelautoren), zu denen er ja auch gehörte: „Wir haben uns nicht an ausgeklügelte Fabeln gehalten, als wir euch die machtvolle Ankunft unseres Herrn Jesus kundtaten, sondern wir sind Augenzeugen seiner Erhabenheit gewesen. ... Darüber müßt ihr euch vor allem klar sein, daß keine Schriftweis-

sagung (im allgemeinen Sinne von Gottes Wort) eine willkürliche Deutung zuläßt. Denn noch nie erging eine Weissagung durch menschlichen Willen, sondern durch den Heiligen Geist getrieben, sprachen die heiligen Gottesmänner“ (2. Petrusbrief 1, 16-21).

Die Bibel erzählt von mehreren Erscheinungen Gottes, von Engelserscheinungen und Heiligenvisionen.

In den ersten Menschheitstagen offenbart sich Gott sichtbar dem Menschen und verkehrt mit Adam und Eva. Er verbietet ihnen, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Er tadelt sie, nachdem sie sein Gebot übertreten haben, und bestraft sie (Gen. 2, 16; 3, 8-24). Er verflucht Kain wegen des Brudermordes (Gen. 4, 9-15). Er gibt Noe vor und nach der Sintflut seine Anweisungen (Gen. 6, 8, 4). Er zeigt sich Abraham, der den Herrn zuerst in Mesopotamien (Gen. 12, 1-3), dann in Sichem (ib. 7) und noch einmal im Alter von 99 Jahren sieht (Gen: 17, 1-22).

... Später beschreibt die Bibel, wie der Herr dem Isaak (Gen. 26, 12-23), dem Jakob (Gen. 32, 24-30) und dem Moses im brennenden Dornbusch und auf dem Berge Sinai erschien (ib. 19,3). Ebenso erschien er einer großen Zahl von Propheten. Es würde zu weit führen, diese einzeln zu nennen. Manchmal waren die Erscheinungen symbolisch. Alle diese göttlichen Kundgebungen, die den Personen des Alten Bundes zuteil wurden, hatten den Zweck, die Juden für die kommende Heilsbotschaft und die Ankunft des Messias innerlich reif zu machen.

Weitere Erscheinungen Gottes schildern die Bücher des Neuen Testaments (abgesehen von den Evangelien).

Am neunten Tag nach der Himmelfahrt des Erlösers erschien der von Jesus verheißene Heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen über den Häuptern der Apostel, die mit der heiligsten Jungfrau im Abendmahlsaal versammelt waren (Apostelgeschichte 2, 3-4).

Der Diakon St. Stephanus blickte kurz vor seiner Steinigung durch die Juden „voll des Heiligen Geistes zum Himmel auf und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur

Rechten Gottes stehen, und er rief aus: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apostelgeschichte 7, 55).

Als Saulus von Tharsus sich von Jerusalem nach Damaskus begab, um dort die Christen gefangenzunehmen, wurde er plötzlich von einem himmlischen Licht getroffen. Er fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die ihm zurief: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? Er fragte: Wer bist du, Herr? Dieser antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es ist hart für dich, wider den Stachel auszuschlagen. Zitternd und entsetzt fragte er: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du tun sollst (Apostelgeschichte 9, 3-7). In Damaskus sprach der Herr zu einem Jünger namens Ananias in einem Gesichte, er solle Saulus aufsuchen, der sich nunmehr bekehrt habe (ib. 10-17).

Nach seiner Rückkehr nach Jerusalem geriet der ehemalige Christenverfolger, der zum Apostel geworden war, während des Gebetes im Tempel in Verzückung und „sah“ den Herrn, der zu ihm sagte: Eile und verlaß geschwind Jerusalem; denn dein Zeugnis über mich werden sie nicht annehmen... Zieh hin, denn ich will dich in die Ferne zu den Heiden senden (Apostelgeschichte 22, 18-21).

In Korinth hatte der Apostel eine weitere Vision des Herrn, der ihn mit folgenden Worten aufmunterte: „Fürchte dich nicht, lehre weiter und schweige nicht! Ich bin mit dir, und niemand wird dir weiterhin ein Leid zufügen; denn ich habe viel Volk in dieser Stadt“ (Apostelgeschichte 18, 9-10).

St. Paulus weist in seinen Korintherbriefen (2. Brief 12,1) erneut auf „Visionen und Erscheinungen des Herrn“ hin und läßt durchblicken, daß es nicht wenige waren. Er geht nicht näher darauf ein, sondern beschreibt nur flüchtig eine Verzückung und spricht dabei von sich in der dritten Person: „Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren – ob in dem Leibe, ich weiß es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es – ent-

rückt wurde bis in den dritten Himmel – Ich weiß, daß dieser Mensch – ob in oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es – in das Paradies entrückt ward und geheimnisvolle Worte hörte, die auszusprechen keinem Menschen verstatet ist. Dessen will ich mich rühmen“ (2. Korintherbrief 12, 2-5).

Die reinen Geister

Die göttliche Offenbarung, besonders die biblische, lehrt, daß es Geschöpfe gibt, die den Menschen überlegen sind. Sie heißen Engel oder reine Geister, also Geister, die nicht dazu bestimmt sind, sich mit der Materie zu verbinden, um eine spezifische Natur, wie wir sie in der menschlichen Seele vor uns haben, zu bilden. Diese sind unsterblich und unsichtbar. Ihre Zahl ist unermesslich. Der Prophet Daniel sah um den Thron Gottes geschart „tausendmal Tausende (von Engeln), die Ihm dienten, und zehntausendmal Hunderttausende, die bereit standen vor Ihm“ (Daniel 7,10). Sie bilden den Hofstaat des Allerhöchsten, loben ihn unaufhörlich und sind seine Werkzeuge bei der Lenkung der Welt. Sie besitzen unverlierbar die himmlische Seligkeit.

Es gibt Engel, die beauftragt sind, die Menschen zu schützen, und dabei doch in der beständigen Anschauung Gottes bleiben. Jesus sagte von den Kindern: „Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist“ (Matth. 18,10).

Um die Menschen zu schützen, um auf ihre Sinne und auf die Materie einzuwirken, brauchen sie nicht sichtbar in Erscheinung zu treten oder einen stofflichen Leib anzunehmen. Allerdings können sie vorübergehend leibliche Gestalt annehmen, um sichtbar zu werden; die Bibel berichtet im Alten und im Neuen Testament von zahlreichen Engelserscheinungen. Für gewöhnlich erscheinen sie in Menschengestalt. Der erste himmlische Geist, von dem die Bibel spricht, ist ein Cherub: „Und Gott trieb Adam hinaus und stellte vor das Paradies der Wonne einen Cherub mit flammendem Schwerte, um den Weg zum Baume des Lebens zu bewachen“ (Gen. 3,24).

Zweimal kommt ein Engel in menschlicher Gestalt, um Hagar, die Magd von Abrahams Frau Sara zu trösten (Gen. 16,6; 21, 17-19). In der Geschichte von Abraham treten Engel auf, die sich wie Menschen benehmen: sie lassen sich bewirten, führen Gespräche und essen sogar (Gen. 18); so im Hause Lots (Gen. 19).

Ein Engel – nach Ansicht der Bibelinterpreten war es St. Michael – zeigte sich Josue als Krieger und erklärte der „Führer des Heerbannes des Herrn zu sein“ (Josue 5, 13-16).

Im Buch der Richter liest man von einer Engelserscheinung, die Gedeon zuteil wurde: „Da kam der Engel und setzte sich unter die Eiche in Ephra, welche Joas, dem Vater der Familie Ezri, gehörte. Und während Gedeon, sein Sohn, das Getreide in der Kelter ausklopfte und reinigte, um es vor den Madianitern zu retten, erschien ihm der Engel des Herrn und sprach: Der Herr sei mit dir, du tapferer Held! Gedeon sprach zu ihm: „Ich bitte, mein Gebieter, wenn der Herr mit uns ist, warum hat uns dies alles getroffen? Wo sind seine Wundertaten, von denen unsere Väter erzählt haben, indem sie sprachen: Aus Ägypten hat uns der Herr herausgeführt? Nun aber hat uns der Herr verlassen und in die Hand der Madianiter gegeben. Da sah der Engel ihn an und sprach: Gehe hin in dieser deiner Kraft und du wirst Israel aus der Hand Madians befreien; wisse, daß ich dich sende. Aber Gedeon antwortete: Ich bitte dich, Herr! Wodurch soll ich Israel befreien? Sieh, meine Familie ist die geringste in Manasse und ich bin der Geringste im Hause meines Vaters.

Aber der Engel unterbrach ihn und versicherte: „Ich werde mit dir sein und du wirst Madian schlagen wie einen einzigen Mann. Und Gedeon sprach: Habe ich Gnade vor dir gefunden, so gib mir ein Zeichen, daß du es bist, der zu mir redet. Gehe doch nicht von hinnen, bis ich zu dir zurückkomme und ein Opfer hole und dir darbringe.

Der Engel antwortete: Ich werde deine Ankunft erwarten. Da ging Gedeon hinein und bereitete ein Bocklein und ungesäuerte Brote aus einem Maße Mehl und legte das

Fleisch in einen Korb und goß die Fleischbrühe in einen Topf und trug alles unter die Eiche und brachte es ihm dar. Der Engel aber sagte: Nimm das Fleisch und die ungesäuerten Brote, und lege es auf jenen Felsen und gieße die Brühe darüber. Als er dies getan hatte, streckte der Engel den Stab, den er in der Hand hielt, aus und berührte mit dessen Spitze das Fleisch und die ungesäuerten Brote; da fuhr Feuer aus dem Felsen hervor und verzehrte das Fleisch und die ungesäuerten Brote; der Engel des Herrn aber verschwand aus seinen Augen.

Als nun Gedeon sah, daß es der Engel des Herrn war, sprach er: Wehe, mein Herr und Gott! ich habe den Engel des Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen! Aber der beruhigte ihn und sprach: Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht; du wirst nicht sterben“ (Richter 6, 11-23).

Ein ganzes Buch des Alten Testaments schildert die Erscheinung des Erzengels Raphael, die der junge Tobias hatte.

Viele Gelehrte sind der Ansicht, daß nicht das ganze Buch historisch ist. Sie behaupten aber auch, es gebe keine entscheidenden Argumente gegen die Realität des wesentlichen Inhalts der Erzählung. Es ist daher sehr schwierig, genau den historischen Kern von der Schöpfung des (hl. ?) Autors zu scheiden.

In dem Buch wird erzählt, wie jener himmlische Geist als strahlender Jüngling auftrat. Er gab vor, Azarias, der Sohn des großen Ananias (was „Hilfe Gottes“ bedeutet) zu sein. Er begleitete den jungen Tobias auf seiner langen Reise von Ninive nach Ekbatana in Medien und diente ihm dabei als Führer, Ratgeber, Arzt und Freund.

Nach Erfüllung seiner Sendung boten ihm der Vater Tobias und sein Sohn, der junge Tobias, die Hälfte ihrer Habe an. Da offenbarte der Engel, wer er in Wirklichkeit war. „Ich offenbare euch also die Wahrheit und will das Geheimnis vor euch nicht verbergen. ... Der Herr hat mich gesandt, dich zu heilen, und Sara, die Frau deines Sohnes, von dem bösen Geiste zu befreien; denn ich bin der Engel Raphael, einer von den sieben, die vor dem Herrn stehen. ... Friede sei mit euch, fürchtet euch nicht! Denn als ich

bei euch war, war ich es nach dem Willen Gottes; preiset ihn und singet ihm Lob! Es schien zwar, als ob ich mit euch äße und tränke, aber ich genieße eine unsichtbare Speise und einen Trank, der von den Menschen nicht gesehen werden kann. Nun ist es Zeit, daß ich zu dem wieder zurückkehre, der mich gesandt hat; ihr aber preiset Gott und verkündet seine Wunderwerke.

Daraufhin entzog er sich ihren Blicken und sie konnten ihn nicht mehr sehen" (Tobias, 12, 11-21).

Im Buche Daniel steht, daß ein Engel den Propheten Habakuk von Judäa nach Babylonien im Flug entführte (er ergriff ihn beim Schopf... und trug ihn) und ihn dann wieder auf dem Luftwege in seine Heimat brachte (Daniel 14, 32-38).

In den Büchern der Makkabäer erscheinen die Engel als Krieger und Diener der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes.

Auch das Neue Testament kündigt von mehreren Engelserscheinungen. Ein Engel erscheint dem jüdischen Priester Zacharias, während er im Tempel ein Opfer darbringt. „Zacharias erschrak bei diesem Anblick und Furcht überfiel ihn. Der Engel aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört" (Lukas 1, 12-13). Nun folgt ein Gespräch zwischen den beiden, in dessen Verlauf der Himmelsbote die Geburt des Vorläufers Christi, St. Johannes, weissagt. Und er schließt mit den Worten: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht. Ich bin abgesandt, zu dir zu reden und dir diese frohe Botschaft zu bringen. Siehe, du wirst stumm sein und nicht reden können bis zu dem Tage, da dies geschieht, weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen werden, nicht geglaubt hast" (ib. 19-20).

Sechs Monate später erscheint der gleiche Erzengel der Jungfrau Maria und verkündet ihr das Geheimnis ihrer jungfräulichen Gottesmutterchaft (Lukas 1, 26-38). Der Evangelist sagt wörtlich: „Er trat bei ihr ein;" dann beschreibt er das Gespräch, und sagt schließlich: „Und der Engel schied von ihr."

Bei der Geburt des Heilands berichtet das Evangelium: „Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen (zu den Hirten in Bethlehem), und die Herrlichkeit des Himmels umstrahlte sie. Sie gerieten darob in große Furcht. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Seht, ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden wird. ... Sogleich gesellte sich zum Engel eine große himmlische Heerschar, die Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! – Als die Engel von ihnen weg in den Himmel zurückgekehrt waren, sprachen die Hirten zueinander: Laßt uns nach Bethlehem hinübergehen und das Geschehene schauen, das der Herr uns kundgetan hat" (Lukas 2, 9-15).

Zu Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu, kamen nach vierzigtäglichem Fasten in der Wüste und den Versuchungen des Satans „Engel und dienten ihm" (Matth. 4, 11).

Als der Erlöser im Garten zu Gethsemani von Todesangst überfallen wurde, „erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn" (Lukas 22, 43). Das war eine Ehre, die die höheren Kreaturen ihrem König in seiner völligen Verlassenheit, kurz vor seiner Gefangennahme, erweisen wollten.

Nach der Auferstehung Jesu „stieg ein Engel vom Himmel hernieder, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Die Wächter erbebten aus Furcht vor ihm und wurden wie tot" (Matth. 28, 2-4). Dann beruhigt er die Frauen, die gekommen waren, das Grab zu besuchen: „Fürchtet euch nicht!" (ib. 5) und er verkündet ihnen die Auferstehung Jesu (ib. 6; Mark. 16, 5-7).

Auch nach der Auferstehung ihres Meisters erleben die Apostel Engelserscheinungen. Ein Engel befreit sie aus dem öffentlichen Gefängnis; „in der Nacht öffnete er die Türen des Gefängnisses und führte sie hinaus." Dabei gab er ihnen den Befehl zu predigen (Apostelgeschichte 5, 19-20).

Bei anderer Gelegenheit wird bis in alle Einzelheiten die Befreiung des Petrus geschildert. Der Apostel lag schlummernd zwischen zwei Wächtern im Kerker. Er war mit zwei Ketten gefesselt. Auch vor der Gefängnistüre standen Posten. „Da erschien ein Engel des Herrn und Licht erhellte die Zelle. Er stieß den Petrus in die Seite, weckte ihn und sprach: Steh eilends auf! – Und die Ketten fielen ihm von den Händen. Der Engel sprach zu ihm: Gürtel dich und ziehe deine Schuhe an! – Er tat also. Der Engel gebot ihm weiter: Wirf deinen Mantel um und folge mir! – Er ging hinaus, ihm nach. Noch wußte er nicht, daß es Wirklichkeit war, was durch den Engel geschah; vielmehr glaubte er, ein Gesicht zu sehen. Sie gingen nun an der ersten und zweiten Wache vorbei und kamen an das eiserne Tor, das in die Stadt führte. Dieses öffnete sich von selbst. Sie traten hinaus, gingen durch eine Gasse, und plötzlich verließ ihn der Engel. Jetzt kam Petrus zu sich und sagte: Nun weiß ich wirklich, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich errettet hat aus der Hand des Herodes“ (Apostelgeschichte 12, 7-11).

Der Hauptmann Kornelius, der gut und gottesfürchtig war, sah während seines Aufenthalts in Caesarea um die neunte Stunde des Tages in einem Gesicht deutlich einen Engel zu sich herantreten, der ihn anredete: „Kornelius!“ Er sah ihn an und fragte erschrocken: „Was ist, Herr?“ Der antwortete ihm: „Deine Gebete und Almosen sind emporgestiegen zu Gott“. Er befahl ihm, den Apostel Petrus holen zu lassen, und verschwand (Apostelg. 10, 3-7).

Auf der Fahrt nach Rom droht das Schiff, auf dem St. Paulus sich befindet, unterzugehen. Aber der Apostel ermutigt seine Schicksalsgenossen mit folgenden Worten: „Ich ermahne euch, guten Mutes zu sein. Kein Menschenleben wird verlorengehen, nur das Schiff. Denn diese Nacht erschien mir ein Engel Gottes, dem ich gehöre und auch diene. Der sprach: Fürchte dich nicht, Paulus! Du mußt dem Kaiser vorgestellt werden. Siehe, Gott hat dir alle deine Schiffsgenossen geschenkt. Seid darum guten Mutes, ihr Männer! Denn ich vertraue zu Gott, daß es so kommen

wird, wie mir gesagt worden ist. Wir müssen jedoch auf irgendeine Insel verschlagen werden“ (Apostelgeschichte 27, 16-21). Und es geschah, wie er vorausgesagt.

Der Diakon Philippus war von einem Engel angewiesen worden, auf die Straße von Gaza zu gehen, um einen Äthiopier, der Kämmerer und Würdenträger der Königin Kandace war, zu unterrichten und zu taufen. Sogleich nach Vollzug der Taufe „entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr“ (Apostelgeschichte 8, 26-39).

Der Geist Samuels

Über Totenerscheinungen finden wir in der Bibel nur folgende Episoden, und zwar im ersten Buch der Könige:

„Samuel aber war gestorben und ganz Israel hatte ihn betrauert und sie hatten ihn zu Ramatha, in seiner Stadt, begraben. Nun hatte Saul die Zauberer und Wahrsager aus dem Lande entfernt. Da sammelten sich die Philister und kamen und lagerten sich in Sunam, aber auch Saul sammelte ganz Israel und kam nach Gelboe. Als Saul aber das Lager der Philister sah, geriet er in Furcht und sein Herz erschrak gar sehr. Und er befragte den Herrn, aber dieser antwortete ihm weder durch Traumgesichte noch durch Priester oder Propheten. Da sprach Saul zu seinen Dienern: Suchet mir ein Weib, das einen Wahrsagegeist hat, so will ich zu ihr hingehen und sie befragen. Seine Diener sprachen zu ihm: In Endor ist ein Weib, das einen Wahrsagegeist hat.

Da veränderte er sein Äußeres, zog andere Kleider an und ging mit zwei Männern hin. Und als sie des Nachts zu dem Weibe kamen, sprach er zu ihr: Sage mir die Zukunft voraus durch den Wahrsagegeist und rufe mir herauf, wen ich dir bezeichnen werde! Das Weib sprach zu ihm: Siehe, du weißt, was Saul getan und wie er die Zauberer und Wahrsager aus dem Lande ausgerottet hat; warum trachtest du mir also nach dem Leben, daß ich getötet werde? Da schwur Saul ihr bei dem Herrn und sprach: So

wahr der Herr lebt, es soll dir darum nichts Böses geschehen! Nun sprach das Weib zu ihm: Wen soll ich dir heraufrufen? Er sprach: Samuel rufe mir herauf! Als aber das Weib Samuel sah, schrie sie mit lauter Stimme und sprach zu Saul: Warum hast du mich hintergangen? Du bist ja Saul. Der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Was hast du gesehen? Das Weib antwortete Saul: Ich habe ein übernatürliches Wesen aus der Erde kommen sehen. Da sprach er zu ihr: Wie sieht es aus? Sie sprach: Ein alter Mann kommt herauf und er ist in einen Mantel gehüllt. Da merkte Saul, daß es Samuel sei, und verneigte sich mit dem Angesichte bis zur Erde und warf sich nieder. Samuel aber sprach zu Saul: Warum hast du mich beunruhigt, daß ich heraufgerufen ward? Saul sprach: Ich bin in großer Bedrängnis, denn die Philister kämpfen gegen mich, und Gott hat mich verlassen und mich weder durch die Propheten noch durch Traumgesichte erhören wollen; darum ließ er dich rufen, daß du mir anzeigen mögest, was ich tun soll. Samuel sprach: Was fragst du mich, da der Herr dich verlassen und sich deinem Rivalen zugewendet hat? Denn der Herr wird dir tun, wie er durch mich geredet hat, und wird dein Königtum aus deiner Hand reißen und es deinem Verwandten David geben. Weil du der Stimme des Herrn nicht gehorcht und seinen grimmigen Zorn an Amalek nicht vollstreckt hast, hat der Herr dir heute getan, was du leidest. Und der Herr wird auch Israel mit dir in die Hände der Philister geben; morgen aber werdet ihr, du und deine Söhne bei mir sein, und zudem wird der Herr das Lager Israels in die Hand der Philister geben (I. Buch der Könige, 28, 3-20).

Die Nekromantie (Totenbeschwörung) war von Gott verboten worden (Lev. 19,31; 20,6). Aber Saul dachte in der kritischen Lage, in der er sich befand, daß die Lebensinteressen seines Volkes dieses Mittel rechtfertigen würden; er wollte den großen Propheten Samuel, wie ehemals zu dessen Lebzeiten, zu Rate ziehen. Der Großteil der alten Bibelinterpreten hält diese Erscheinung für echt und gottgewollt. Diese Meinung dürfte der Wahrheit am ehesten

gerecht werden und wird heutzutage von den meisten katholischen Exegeten vertreten. Und das aus guten Gründen. Die Frau wendet keine Gewalt an. Noch bevor sie ihre Beschwörungen ausführen kann, sieht sie plötzlich Samuel und stößt vor Bestürzung einen Schrei aus. Gleichzeitig erkennt sie, daß der ratsuchende Fremdling König Saul ist. Nichts deutet auf ein dämonisches Dazwischentreten. Die Prophezeiungen des Erschienenen sind nicht etwa verschwommen und doppelsinnig wie die Antworten der Orakel, sondern sie stimmen haargenau mit den künftigen Ereignissen überein (die Niederlage der Juden, der Tod des Königs – „ihr werdet bei mir sein“ – und zwar am übernächsten Tage). Das Buch „Ekklesiastes“ rühmt Samuel nach: „Auch nach seinem Tode fragte man ihn um Rat. Er offenbarte dem König sein Geschick und erhob seine Stimme aus dem Schoße der Erde zu einer Prophezeiung.“ Die Lasterhaftigkeit Sauls bildet kein Hindernis. Im Gegenteil: die Pläne Gottes tun sich dadurch noch besser kund. Die Beschwörung Samuels ist ein Beweis dafür, daß die alten Juden an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben.

Onias und Jeremias

Judas Makkabäus, der Befehlshaber des Judenheeres, wollte seine Leute im Kampf gegen den Syrergeneral Nikanor ermutigen. Daher erzählte er ihnen einen glaubwürdigen Traum, durch den er alle erfreute. Das Gesicht aber war folgendes: Onias, der frühere Hohepriester, ein guter, menschenfreundlicher, Ehrfurcht einflößender, eingezogener, redebegabter und aller Tugenden von Jugend auf beflissener Mann betete mit ausgestreckten Händen für das ganze Volk der Juden. Hierauf erschien ein anderer Mann ehrwürdigen Alters, bewunderungswürdigen Ansehens, von großer Herrlichkeit umstrahlt. Da begann Onias und sprach: „Dies ist der Freund seiner Brüder und des Volkes Israel, dies ist der, welcher viel für das Volk und die ganze heilige Stadt fleht, Jeremias, der Prophet Gottes.“ Jeremias aber streckte die Hand aus und gab Judas ein goldenes

Schwert, indem er sprach: „Nimm das heilige Schwert als ein Geschenk von Gott, damit wirst du die Feinde meines Volkes Israel erschlagen“ (2. Buch der Makkabäer 15, 11-16).

Die für die Juden siegreiche Schlacht fand in den ersten Märztagen des Jahres 161 v. Chr. statt. Nikanor wurde gefangengenommen und hingerichtet. Der im Traum erschienene Onias III. war schon mehrere Jahre vorher im Jahre 174 v. Chr. gestorben. Der andere Erschienene, der große Prophet Jeremias, hatte vierhundert Jahre vorher gelebt.

Eine weitere Begebenheit wird mit sehr knappen Worten von St. Matthäus erzählt:

Beim Tode Jesu „zerriß der Vorhang des Tempels von oben bis unten in zwei Stücke, die Erde bebte und die Felsen spalteten sich. Die Gräber öffneten sich und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf, gingen aus den Gräbern hervor und kamen nach seiner (Jesu) Auferstehung in die Heilige Stadt (Jerusalem) und erschienen vielen“ (Matth. 27, 51-53).

Nicht wenige Exegeten erklären das folgendermaßen: Die Gräber öffneten sich beim Tode Jesu am Karfreitag, d. h. viele Steine, die den niedrigen und engen Eingang der großen Grabmäler verschlossen, waren auf geheimnisvolle Weise weggerückt. Die Leichen erwachten aber erst am Osterfest und verließen kurz nach ihrer Auferstehung schleunigst die Gräber. So bleibt Jesus der erste Auferstandene, der „Erstling der Entschlafenen“, wie St. Paulus sagt (1. Korinth. 15,20). Die Heiligen erstanden vor allem, um ihn zu geleiten; und daher fuhren sie vielleicht am Tag seiner glorreichen Himmelfahrt mit ihm in den Himmel auf.

DER „GOTT“ DIESER WELT

Die Existenz böser Geister, die man Dämonen oder Teufel heißt, ist eine Tatsache, die durch viele Bibelstellen bezeugt wird. So besitzen wir auch Hinweise auf ihre traurige Geschichte, denn „der Teufel ist in der Wahrheit nicht bestanden“ (Joh. 8,44). „Der Drache (im bildlichen Sinne so genannt) und seine Engel“ kämpften gegen Michael und seine Engel, „sie richteten aber nichts aus, und ihr Platz im Himmel ging verloren“ (Apokalypse 12,7). „Hat ja doch Gott der Engel, die gesündigt hatten, nicht geschont, sondern sie in die finsternen Abgründe der Hölle hinabgestoßen, wo sie bis zum Gericht gefangen gehalten werden“ (2. Petrusbr. 2,4). Und der göttliche Meister sprach von dem „ewigen Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“ (Matth. 25,41).

Dem Teufel ist von Gott eine gewisse Freiheit gegeben, der er sich bedient, um den Menschen großen Schaden zuzufügen. Er war es ja, der aus Neid und Gotteshaf Adam und Eva zur Sünde verleitete und dadurch das Menschengeschlecht ruinierte. Seitdem bemächtigte er sich der Erde in einem Ausmaß, daß Jesus Christus ihn als den „Fürsten dieser Welt“ bezeichnete, und St. Paulus nannte ihn sogar „den Gott dieser Welt“ (2. Korinth. 4,4). „Wie ein brüllender Löwe geht er umher und sucht, wen er verschlinge“ (1. Petrusbr. 5,8). Durch sein unheilvolles Tun will er die Menschen zu ihm in die Hölle hinabziehen.

Aber Gott wollte die Menschen „aus der Macht der Finsternis befreien und sie in das Reich seines geliebten Sohnes versetzen“ (Kol. 1,13). Und St. Johannes sagt: „Dazu ist Gott's Sohn erschienen, um die Werke des Teufels zu zerstören“ (1. Joh. 3,8).

Die bösen Geister haben ihre natürlichen Geistesgaben nicht eingebüßt. Sie sind dadurch den Menschen sogar weit

überlegen. Wie die Engel können sie erscheinen und auf die Naturkräfte, auf Sinne und Körper sehr verschieden und zuweilen auf geheimnisvolle, ja fürchterliche Weise einwirken.

Im irdischen Paradies begegnen wir dem Dämon in Gestalt einer Schlange, die Eva verführte. Die Einzelheiten der biblischen Erzählung und zwei Stellen aus der Geheimen Offenbarung (12,9; 20,2) überzeugen uns davon, daß sich hinter der Hülle dieses Tieres höllischer Geist verbarg.

Vom Teufel als dem Urheber von Naturerscheinungen sprechen die Bücher Tobias und Job. Auch das Evangelium berichtet von solchen, teilweise sehr realistischen Manifestationen.

Zu Beginn seines öffentlichen Wirkens wurde der göttliche Meister vom Heiligen Geist in die Wüste geführt, „um dort vom Teufel versucht zu werden.“ Als der Heiland vierzig Tage gefastet hatte, wollte sich Satan vergewissern, ob dieser wirklich der Messias sei, und er ging zum Angriff über. Die meisten Kirchenväter und katholischen Exegeten sind der Ansicht, daß die Versuchung nicht nur wirklich, sondern auch von außen her geschah. Der Evangelientext unterstützt diese Auslegung, da er Formulierungen gebraucht, die an eine wirkliche Erscheinung denken lassen: „Da trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Aber Jesus antwortete: Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. – Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinewegen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus entgegnete ihm: Es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Wieder nahm ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir

geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche, Satan! Denn es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (4,13).

Mit dramatischer Eindringlichkeit schildert das Evangelium auch die Begegnung des Heilands mit Besessenen, also mit Menschen, die vom bösen Geist besessen waren. Zwischen dem göttlichen Wundertäter und dem Dämon, der aus dem Munde seines Opfers spricht, kommt es manchmal zu einem kurzen Wortgefecht. Der Heiland weist darauf hin, daß er es mit einem unsichtbaren, mächtigen Wesen zu tun hat, das von der besessenen Person verschieden ist. Er entlarvt, verhöhnt und schilt den Höllegeist. Er befiehlt ihm auszufahren und befreit die Besessenen.

Eine der wichtigsten Episoden dieser Art ist folgende: „In ihrer Synagoge (zu Kapharnaum) war gerade ein Mann, der einen unreinen Geist hatte. Dieser schrie: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. Jesus aber drohte ihm und sprach: Verstumme und fahre aus von dem Menschen! Der unreine Geist riß ihn hin und her und fuhr mit lautem Geschrei von ihm aus. Da fragten alle untereinander voll Verwunderung: Wer ist das? Das ist eine neue Lehre mit Vollmacht! Er gebietet sogar den unreinen Geistern und sie gehorchen ihm“ (Mark. 1, 23-28).

Eine weitere Episode:

„Sie kamen über den See hinüber in die Landschaft der Gerasener. Als er aus dem Schiffelein stieg, lief ihm sogleich von den Grabhöhlen her ein Mann mit einem unreinen Geist entgegen. Dieser hatte seinen Aufenthalt in den Grabhöhlen, und bisher konnte man ihn nicht einmal mit Ketten binden. Denn schon oft war er mit Fußfesseln und Ketten gebunden worden, hatte aber die Fesseln zerrissen und die Fußfesseln zerrieben, und niemand konnte ihn bändigen. Immerfort, Tag und Nacht, hielt er sich in den Grabhöhlen und im Gebirge auf, schrie und schlug sich selbst mit Steinen. Als er Jesus von ferne sah, lief er hin, warf sich vor

ihm nieder und schrie mit lauter Stimme: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! Denn Jesus sprach zu ihm: Fahre aus von diesem Menschen, unreiner Geist! Er fragte ihn auch: Wie heißest du? Er antwortete: Legion ist mein Name; denn wir sind viele. Er bat ihn inständig, er möchte sie nicht aus dieser Gegend vertreiben. Es war aber dort am Berge eine große Schweineherde auf der Weide. Die Geister baten ihn: Jage uns in die Schweine, laß uns in sie fahren! Jesus gestattete es ihnen sogleich. Die unreinen Geister fuhren aus und fuhren in die Schweine. Die Herde stürzte sich den Abhang hinunter in den See, an zweitausend, und sie ertranken im See. Ihre Hirten aber flohen davon und meldeten es in der Stadt und auf dem Lande. Und die Leute gingen hinaus, um zu sehen, was geschehen war. Sie kamen zu Jesus und sahen den Besessenen dasitzen, angekleidet und bei gesundem Verstande, und sie fürchteten sich. Die Augenzeugen erzählten ihnen, was mit dem Besessenen vorgefallen war und mit den Schweinen. Da baten sie ihn, er möchte sich entfernen aus ihrem Gebiet. Als er das Schiff bestieg, bat ihn der, welcher zuvor besessen gewesen, ihn begleiten zu dürfen. Doch Jesus ging nicht darauf ein, sondern sprach zu ihm: Geh nach Hause zu den Deinigen und erzähle ihnen, was der Herr Großes an dir getan hat" (Mark. 5, 1-19).

Auch den Aposteln verlieh der Heiland Macht über die bösen Geister. „Sie trieben viele Teufel aus“, sagt St. Markus (6,13).

Die zweiundsiebzig Jünger kehrten vom Predigen zurück und meldeten Jesus mit Freuden: „Herr, selbst die bösen Geister sind uns in deinem Namen untertan“ (Luk. 10,17).

Dabei handelt es sich nicht um eine zeitlich begrenzte, gelegentliche Macht. Die Apostel erwiesen sich während ihrer ganzen Missionstätigkeit als Exorzisten (Teufel austreiber). So steht es in der Apostelgeschichte; St. Lukas berichtet: „Auf dem Wege zum Bethaus begegnete uns eine Magd, die einen Wahrsagegeist hatte und ihrer Herrschaft durch ihr Wahrsagen großen Gewinn brachte. Diese folgte

dem Paulus und uns nach und schrie: Diese Männer sind Diener des höchsten Gottes; sie verkünden euch den Weg des Heils. So tat sie viele Tage lang. Unwillig wandte sich Paulus um und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren! In derselben Stunde fuhr er aus. Da nun ihre Herrschaft sah, daß die Hoffnung auf Gewinn ihnen genommen war, ergriffen sie den Paulus und Silas und schleppten sie auf den Marktplatz vor die Obrigkeit..." (Apostelg. 16, 16-19).

Die bösen Geister sind nach den Worten Jesu nicht alle gleichgeartet und können daher nicht immer auf dieselbe Weise ausgetrieben werden. Selbst die Apostel konnten einmal einen Knaben nicht davon befreien. So nahmen sie zum Heiland ihre Zuflucht. Jesus gab ihnen auf ihre Frage nach der Ursache ihres Versagens zur Antwort: „Diese Art von Dämonen kann nur ausgetrieben werden durch Gebet und Fasten“ (Mark. 9,28).

Wie gefährlich es ist, sich unvorbereitet mit dem Teufel messen zu wollen, beweisen die Söhne des Skeuas: „Gott wirkte ungewöhnliche Wunder durch Paulus. Sogar die Schweißtücher und Schürzen von seinem Leibe legte man den Kranken auf, die Krankheiten wichen von ihnen und die bösen Geister fuhren aus. Einige herumziehende jüdische Beschwörer versuchten über die Besessenen den Namen des Herrn Jesus anzurufen und sagten: Ich beschwöre dich bei Jesus, den Paulus verkündet. Sieben Söhne eines jüdischen Oberpriesters Skeuas taten dies. Aber der böse Geist antwortete ihnen: Jesus kenne ich; auch Paulus ist mir bekannt; ihr aber, wer seid ihr? Der Besessene stürzte sich auf sie, packte zwei und richtete sie so zu, daß sie nackt und verwundet aus jenem Haus entflohen. Dies wurde bekannt... und Furcht kam über alle“ (Apostelgesch. 19, 11-17).

MEINE HEIMAT IST DER HIMMEL

Weder Gläubige noch Ungläubige

Jesus Christus war der Kronzeuge für das Jenseits. Sein ganzes Leben, seine Lehren, Wunder und Weissagungen sind von einer Beweiskraft, die nicht übertroffen werden kann. Andere historische Beweise außerhalb der Heiligen Schrift, mögen sie auch ein weites und tiefes Echo besitzen, sind damit überhaupt nicht vergleichbar.

Alles, was wir über das Jenseits durch die menschliche Vernunft oder die Zeugnisse jener, die vielleicht aus dem Jenseits zurückgekommen sind, wissen können, erhält erst durch die Offenbarung Jesu Christi eine glaubwürdige Erklärung.

Jede echte Manifestation aus dem Jenseits erhält erst durch seine Lehre einen tieferen Sinn.

Das bisher Gesagte wäre also ausreichend, um einen zu widerlegen, der behaupten wollte, es sei noch niemand aus dem Jenseits zurückgekehrt. Denn was wäre von größerer Bedeutung als die Wiederkunft des Gottessohnes?

Aber auch wenn wir das Zeugnis Jesu Christi bejahen und es als Ausgangsbasis benutzen, bleiben doch noch viele Fragen offen.

Die anderen biblischen Erzählungen, die in bezug auf ihre Ursachen, ihr Gepräge und ihre Wirkungen ungewöhnlich sind, rufen bei manchen eine gewisse Bestürzung hervor (allerdings zu Unrecht, denn sie erfreuen sich göttlicher Autorität). Der moderne Mensch ist eben anspruchsvoll. Die von der Heiligen Schrift geschilderten Ereignisse gehen auf älteste Zeiten zurück. Ihre Verfasser hatten eine andere Mentalität als wir und ließen sich beim Schreiben von Zielen leiten, die zum Teil über die rein historischen

Interessen eines gewissenhaften Historikers oder Chronisten hinausgingen. Darum wollen viele wissen, ob es außerhalb der biblischen Berichte historische Zeugnisse über das Jenseits gibt, die uns zeitlich näher stehen und deshalb leichter zu kontrollieren und zu bestätigen sind.

Die Antwort lautet: ja!

Wir bringen nun eine Reihe von Begebenheiten, die durch Unterlagen beglaubigt sind, wollen aber die Erörterung ihrer übersinnlichen und natürlichen Ursachen auf später verschieben.

Es gibt zahlreiche Bücher über Wunder, Erscheinungen und Visionen Jesu Christi, der Gottesmutter, der Heiligen, der armen Seelen, ja sogar der Dämonen und Verdammten. Derartige Geschehnisse, die angeblich einer Nachprüfung standhalten, sind geradezu verwirrend. Ist das denn wahr? fragt man sich mit vollem Recht.

Täuschungen und Irrtümer können daraus entstehen; auch eine ungezügelter Neugierde, die über das Leben im Jenseits und vor allem über das Geschick der Verstorbenen Aufschluß haben möchte; vielleicht erwächst daraus ein lebhaftes Bedürfnis nach einem besonderen Beistand des Himmels in mancher kritischen Lebenslage; oder Gespensterfurcht und Trauer um einen kürzlich verstorbenen lieben Menschen fördern die Leichtgläubigkeit und die Neigung zu Halluzinationen, wie sie leicht bei nervenschwachen, hysterischen und pseudomystischen Naturen auftreten können. Der Mangel an Klugheit – ein Übel, an dem sehr viele Menschen leiden – läßt diese häufig zu Opfern gerissener Betrüger werden, die scheinbar übersinnliche Phänomene hervorbringen können, in Wirklichkeit aber nur geschickte Taschenspieler sind; man kann nämlich auch die Wirkungen von Natur- und Seelenkräften, die dem Laien unbekannt und daher unverdächtig sind, als Offenbarungen einer überirdischen Welt ausgeben.

Trotzdem darf man nicht alle Angaben über wunderbare Erscheinungen und Offenbarungen in Bausch und Bogen ablehnen. Eine gesunde Skepsis ist häufig angebracht, ver-

meiden wir aber die beiden Extreme: Leichtgläubigkeit und Ungläubigkeit.

Viele derartige Vorkommnisse hielten einer strengen Nachprüfung nicht stand und entpuppten sich als das, was sie waren: Hirngespinnste oder Schwindeleien. Andere sind mangels genügender Unterlagen, wie sie nun einmal für eine erfolgreiche Beweisführung erforderlich sind, zweifelhaft und werden es wohl immer bleiben, obwohl sie vielleicht echt sind.

Wieder andere trotzten allen Versuchen, sie zu entkräften, und erlauben nach dem positiven Ausgang der Untersuchungen den Schluß, daß es sich hierbei um historisch verbürgte Tatsachen handelt, die keineswegs den Naturkräften zugeschrieben werden können.

Die erste und wesentliche Voraussetzung zur Bestimmung der moralischen Qualität einer Begebenheit ist also ihre historische Kenntnis, und zwar nicht nur in bezug auf den Kern der Sache, sondern auch hinsichtlich ihrer wichtigen Begleitumstände.

Wir beginnen nun mit der Darstellung von drei Ereignissen, die in der christlichen Welt im großen und ganzen hinreichend bekannt sind, in ihren Einzelheiten aber vielleicht vielen Lesern fremd sein dürften.

Paray-le-Monial

Am 20. Juni 1671 trat Fräulein Margherita Alacoque im Alter von 23 Jahren in das Kloster zur Heimsuchung Mariä in Paray-le Monial (Frankreich) ein. Sie besaß alle moralischen, geistigen und natürlichen Vorzüge einer Dame aus vornehmem Hause. Ein Prälat, der Erzbischof von Besancon, charakterisierte sie folgendermaßen: „Sie war eine rechtschaffene, sehr aufrichtige Natur, eine reine, gemütvolle Seele voller Mitleid und Herzengüte. Ihr Sinn war trunken vor Freude und überströmender Fröhlichkeit; sie verfügte über einen bezaubernden Charme... Eine außerordentliche Unschuld erfüllte alle diese Tugenden und brachte sie zu

gnadenvoller Entfaltung. Alles in ihr war von kristallener Reinheit...“

Görla bemerkt in seiner Biographie, daß sie „zugleich Verstandesschärfe und Einfachheit, Ernst und Heiterkeit ausstrahlte“. Eine Oberin der Margherita Alacoque, Mutter Greyfié, schrieb: „Sie war von Natur aus verständig und klug, geistreich, humorvoll und barmherzig bis zum äußersten, mit einem Wort: sie war ein Glückskind der Natur“.

Am 6. November 1672 legte sie in jenem Kloster ihre Ordensgelübde ab. Sie war eine musterhafte Nonne: Mit gewissenhafter Treue beobachtete sie die Ordensregeln, den klösterlichen Gehorsam und das Stillschweigen, sie war streng mit sich selbst und paßte sich vorbildlich dem Gemeinschaftsleben an.

Gott überhäufte sie mit besonderen Gnaden und dem Geschenk des mystischen Verkehrs mit der Oberwelt.

Am 27. Dezember 1673 hatte sie ihre erste große Offenbarung. Sie berichtet darüber in ihrer Autobiographie:

„Als ich einmal unbehindert von dringlicher Arbeit ruhig und gesammelt vor dem Allerheiligsten kniete, übermannte mich der Gedanke an Gottes Gegenwart, so daß ich mich selbst und meine Umwelt vergaß und in der Hut des göttlichen Geistes mein Herz seiner Liebe überließ. Er bettete mich an seine Brust und offenbarte mir die Wunder seiner Liebe und die unerklärlichen Geheimnisse seines heiligsten Herzens, die er mir vorenthalten hatte bis zu dem Augenblick, da er mir zum erstenmal sein Inneres erschloß. Er tat das so überzeugend und spürbar, daß ich wegen der Wirkungen, die diese Gnade in mir hervorrief, an der Echtheit dieses Vorgangs überhaupt nicht zweifelte, während ich sonst immer Selbsttäuschungen befürchte, wenn ich über das, was in meiner Seele vorgeht, spreche. Und so geschah es nach einer Wahrnehmung: Er sagte zu mir: Mein göttliches Herz brennt vor Liebe zu den Menschen und zu dir im besonderen, so daß es außerstande ist, die Flammen seiner glühenden Liebe einzudämmen, und sich durch deine Hilfe austeilend und den Menschen sich offenbaren will, damit sie bereichert werden mit seinen kostbaren Schätzen,

die ich dir enthülle, und die in sich die heiligmachenden und heilsamen Gnaden bergen, welche allein die Menschen vor dem Abgrund des Verderbens zurückreißen können; ich habe dich in deiner Unwürdigkeit und Unwissenheit zur Ausführung dieses großen Planes auserwählt, damit alles durch mich geschehe. —

Dann verlangte er mein Herz. Ich bat ihn flehentlich, er möge es in Besitz nehmen. Er nahm es und verbarg es in seinem anbetungswürdigen Herzen und ließ mich schauen, wie es darin wie ein kleines Atom in jenem Feuerofen sich verzehrte. Dann holte er es daraus hervor wie eine herzförmige, glühende Flamme und tat es wieder an seinen Platz. Dabei sprach er zu mir: „O meine Geliebte, hier ist ein wertvolles Pfand meiner Liebe, die deiner Brust einen kleinen Tropfen ihrer lebendigen Flammen einverleibt. Dieser soll dir als Herz dienen und dich verzehren bis zum letzten Augenblick deines Lebens. Seine Glut wird nie erlöschen und keine Linderung finden, außer ein wenig beim Aderlaß. Ich werde das Blut, das du dabei vergießen wirst, mit dem Blut meines Kreuzes besiegeln und du wirst aus diesem Kreuz mehr Demütigung und Leiden erfahren als Erleichterung. Deshalb wünsche ich, daß du voller Einfalt um diese Operation bittest, damit mein Wille erfüllt werde und das Vergießen deines Blutes am Kreuz der Erniedrigung dich tröste. Zum Zeichen, daß die große Gnade, die ich dir verliehen habe, keine Einbildung ist, sondern die Grundlage für alle künftigen Gnadenbeweise, wird deine Seitenwunde, obwohl ich sie wieder verschlossen habe, immerdar schmerzen; magst du dich auch bisher als meine Sklavin bezeichnet haben, ich werde dich von nun an Lieblingsjüngerin meines heiligsten Herzens nennen.“

In der zweiten großen Offenbarung wurde der Heiligen das göttliche Herz mit seiner anbetungswürdigen Wunde „auf einem Flammenthron, leuchtender als die Sonne und durchsichtig wie ein Kristall, gezeigt; es war von einer Dornenkrone umgeben, als einem Sinnbild der Verletzungen, die ihm unsere Sünden zufügen, und überragt von einem Kreuz als Symbol dafür, daß von Beginn seiner

Fleischwerdung, d. h. von dem Augenblick an, da dieses heiligste Herz entstand, das Kreuz über ihm aufgepflanzt würde; So war es von Anfang an mit allen Bitternissen erfüllt, die ihm Demütigungen, Armut, Schmerz und Verachtung, welche die heilige Menschheit Jesu im Laufe ihres Lebens und Leidens erdulden sollte, verursachten. Der Heiland ließ mich schauen, wie sehr er sich danach sehnte, von den Menschen geliebt zu werden und sie vom Weg des Verderbens zurückzureißen, in den Satan sie scharenweise stoßen wollte. Diese Sehnsucht hatte in ihm den Entschluß reifen lassen, sein heiligstes Herz mit allen ihm innewohnenden Schätzen der Liebe, des Mitleids, der Gnaden, der Heiligung und Erlösung zu offenbaren.“

Die dritte große Offenbarung hatte folgende äußere Kennzeichen:

„Eines Tages, als ich bei ausgesetztem Allerheiligsten infolge einer außerordentlichen Sammlung meiner Sinne und Seelenkräfte ganz in mich versunken war, erschien mir mein süßer Meister Jesus Christus in strahlender Glorie mit seinen fünf Wunden, die wie fünf Sonnen leuchteten. Von jeder Seite seiner heiligen Menschheit gingen Flammen aus, besonders aus seiner anbetungswürdigen Brust, die einem Feuerofen glich. Diese öffnete sich und enthüllte sein geliebtes Herz, die lebendige Quelle jener Flammen.“

Dabei sprach der Heiland von seiner unermesslichen Liebe zu den Menschen, er beklagte sich über ihre Undankbarkeit, bat die Heilige um besondere Sühnewerke und gab ihr schließlich folgende Ermahnung, die für uns und die Biographen sehr wertvoll ist: „So höre, meine Tochter: Glaube nicht vertrauensselig jedem Geist, denn Satan schäumt vor Wut und möchte dich hintergehen. Deshalb tue nichts ohne die Billigung deiner Vorgesetzten, denn, wenn du die Autorität des Gehorsams auf deiner Seite hast, kann er dich nicht betrügen, da er keinerlei Macht über fügsame Seelen besitzt.“

Während der Fronleichnamsoktav des Jahres 1675 hatte die Heilige ihre größte Offenbarung. Der Erlöser sprach, indem er sein heiligstes Herz darbot, wiederum von seiner

Liebe zu den Menschen und bedauerte die Kälte und Undankbarkeit der Seelen, besonders der geweihten; er forderte Sühnekommunionen und verhiess allen seinen Verehrern überströmende Gnaden.

In der Stadt der Wunder

Am 11. Februar 1858 fand die erste der berühmten Erscheinungen von Lourdes (Frankreich) statt. Es folgt der wichtigste Teil des Berichtes, wie ihn die Seherin selbst, die heilige Maria Bernarda Soubirous, eigenhändig niedergeschrieben hat: „Ich hörte plötzlich ein Brausen wie von einem starken Wind. Ich drehte mein Gesicht der großen Wiese zu und sah, daß die Zweige der Bäume sich bewegten. Als ich vollends meine Strümpfe auszog, (um den Gießbach zu überqueren), vernahm ich wieder dieses heftige Brausen, erhob daher meinen Blick zur Grotte und sah eine weißgekleidete Dame. Ich erschrak darüber nicht wenig, und da ich an eine Selbsttäuschung glaubte, rieb ich mir die Augen. Vergeblich: ich sah immer noch dieselbe Dame. Ich griff in die Tasche, um meinen Rosenkranz hervorzuziehen, und als ich das Kreuzzeichen machen wollte, war ich nicht imstande, die Hand bis zur Stirne zu heben. Das verwirrte mich noch mehr. Erst nachdem die Dame den Rosenkranz, den sie in den Händen hielt, genommen hatte und selbst sich bekreuzigte, versuchte ich es noch einmal und es gelang. Kaum hatte ich das Kreuzzeichen gemacht, da schwand die große Furcht, die ich empfunden hatte. Ich kniete mich nieder und betete den Rosenkranz in Gegenwart der schönen Dame. Als ich ihn zu Ende gebetet hatte, gab sie mir einen Wink, näherzukommen, aber ich wagte es nicht, und sie verschwand“.

Die zweite Erscheinung folgte am vierzehnten desselben Monats. Die Dame lächelte. Bernadette spritzte ein wenig Weihwasser in Richtung der Erscheinung und sprach: „Wenn du von Gott kommst, komm nur näher“! Die Dame lächelte wiederum. Dann fiel das Mädchen in Ekstase. Ihre Begleiterinnen standen ihr bei.

Bei der dritten Erscheinung reichte Bernadette der Vision Papier und Tintenzug und bat sie, ihre Wünsche aufzuschreiben. Die Erscheinung antwortete: „Was ich Ihnen zu sagen habe, brauche ich nicht aufzuschreiben! Wollen Sie mir die Güte erweisen, fünfzehn Tage nacheinander hierherzukommen?“ Das Mädchen sagte zu und die Dame fuhr fort: „Ich verspreche Ihnen nicht, daß Sie schon in dieser Welt glücklich sein werden, aber in der andern.“

Die heiligste Jungfrau erschien ihrer Vertrauten noch fünfzehnmal und äußerte folgende Wünsche: Man solle Buße tun, für die Sünder beten, an Ort und Stelle eine Kapelle errichten und Prozessionen abhalten. Erst bei der sechzehnten Erscheinung nannte die Dame auf zweimaliges Bitten der Seherin ihren Namen: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis.“

Normaler Geisteszustand der Seherin

Während dieser Ereignisse, die bald in der Öffentlichkeit bekannt wurden, hielten sich der Pfarrer und die übrigen Geistlichen von Lourdes in vorsichtigem Mißtrauen abseits. Mit Einverständnis und auf Anstiften der religionsfeindlichen Freidenker, vereinbarten die Zivilbehörden, jede Maßnahme zu treffen, die nach ihrer Ansicht den Skandal in der Grotte beenden und alles zum Schweigen bringen konnte. Man beauftragte eine Ärztekommision, die Seherin auf ihren Geisteszustand zu untersuchen. Das Mädchen antwortete stets ungemein freimütig und schlicht, vernünftig und logisch. Dennoch erdreisteten sich die Sektierer, von „einem leicht beeinflussbaren Charakter“ und dem „Opfer einer Halluzination“ (Sinnestäuschung) zu sprechen.

Als der Pfarrer erfuhr, daß man beschlossen hatte, das Mädchen nach Tarbes zu schaffen, „um es dort wie eine Kranke zu behandeln“, widersetzte er sich mit Energie und Mut und sagte unter anderem: „... die Aufrichtigkeit Bernadettes und die Unversehrtheit ihrer geistigen Fähigkeiten sind absolut über jeden Zweifel erhaben. Sogar die Ärzte, die ja ihr ausgesucht habt, können nichts finden

und ihre Schlußfolgerungen sind reine Hypothesen. Ich kenne meine Pflicht als Hirte einer Pfarrei. Geht nur zum Herrn Präfekten und berichtet ihm, seine Soldaten werden mich an der Türschwelle jenes armseligen Häuschens treffen und sie müssen mich schon umwerfen; über mich hinwegsteigen und mich zu Tode trampeln, ehe sie diesem Mädchen ein Haar krümmen."

Ein Mitglied der Ärztekommision widerrief später jenen Bericht, der nach seinen eigenen Worten nicht nach wissenschaftlichen Maßstäben abgefaßt worden war. Und erklärte ferner: „Wohl kaum wurde jemals die Geschichte eines Menschen so unter die Lupe genommen wie die jenes Mädchens."

Wie kann denn Narretei und Sinnestäuschung vor ihren Augen wie in einem Traum das Bild der heiligsten Jungfrau erzeugen und sie geheimnisvolle Gespräche vernehmen lassen, deren Sinn sie ja kaum begriff? Ein vierzehnjähriges, unwissendes Hirtenmädchen war sicher nicht imstande, ohne vorbereitendes Studium der ganzen Welt so tiefenste Lehren zu verkünden, sich zur Höhe eines göttlichen Programms aufzuschwingen, die Welt zur Buße aufzurufen, das kaum bekannte Dogma der unbefleckten Empfängnis zu proklamieren und uns das Bild jener idealen Jungfrau zu hinterlassen, wie es der Genius der größten Künstler noch nicht einmal erahnt hatte.

Zur Darstellung einer solchen Rolle bedurfte es einer Intelligenz, die der Müllerstochter Soubirous weit überlegen war. Um zwanzig Jahre lang jedem Gegendruck standzuhalten, brauchte man einen unbeugsamen Willen mit genau umrissenen Motiven und Zielen.

Und schließlich: um ein so weltweites Echo zu finden, war unbedingt ein übernatürliches Licht vonnöten, das die Seele dieses schwachen Geschöpfes erleuchtete" (Dr. Boissarie).

... und kristallene Einfachheit

Von Krankheit kann also keine Rede sein. Aber wie stand es mit ihrer Ehrlichkeit?

Die Ärztekommision schickte im Protokoll ihrer falschen Erklärung über den „leicht beeinflussbaren Charakter des Mädchens" das Eingeständnis voraus: „Nichts beweist uns, daß Bernadette der Öffentlichkeit imponieren wollte." Ubri-gens zweifelten nicht einmal ihre bittersten Widersacher an ihrer Aufrichtigkeit.

Sie war von einer bezaubernden, kristallinen Einfachheit. Sie beantwortete ruhig, klar und bündig die gestellten Fragen und entkräftete geschickt und schlagfertig unvorhergesehene Einwände. Sie bestand nicht darauf, Glauben zu finden. Sie diskutierte nicht mit den Ungläubigen. Sie erklärte ganz einfach: „Das habe ich gesehen und das weiß ich, und wenn ihr mir nicht glauben wollt, kann ich auch nichts machen." Hochmut und Gewinnsucht beschmutzten ihre reine Seele nicht. Im Gegenteil: sie verachtete beides. Sie wunderte sich über die Schaulust der Menge, entzog sich klug allen Ehrungen und langweilte sich über die Ankündigung hoher Besuche.

Ihre Uneigennützigkeit war beispiellos. Obwohl ihre bettelarme Familie am Hungertuch nagte, wollte die Seherin keinen Heller annehmen. Ließen Besucher verstohlen ein paar Münzen in ihre Hand gleiten, gab sie diese so schnell zurück, als ob sie ihr die Haut versengten. Und wehe, wenn ihr Bruder ihretwegen Geld angenommen hätte!

Ebenso selbstlos waren ihre Eltern. Zur Zeit der Visionen, also im Alter von 14 Jahren, besaß Bernadette noch „die völlige Unwissenheit eines Kindes." Sie konnte noch nicht lesen und schreiben und hatte kein gutes Gedächtnis, aber sie war witzig, ziemlich intelligent, sehr logisch und wirklichkeitsnah.

Ein protestantischer Beamter, der als Rechtsgelehrter großes Ansehen genoß, äußerte sich über sie nach einem Besuch: „... Man kann die Heilungen, die man dem Grottenwasser zuschreibt, bezweifeln, man kann sie auch (nach seiner Meinung) natürlich erklären, für mich hat nur das eine Überzeugungskraft: dieses Mädchen versetzt mich in Staunen und Rührung; dahinter steckt bestimmt etwas Übernatürliches."

Die Beweise für die Ungläubigen

Nach den ersten Erscheinungen hielt sich eine große Menschenmenge bei der Grotte auf. Schon damals geschahen wunderbare Dinge. Das Wasser der Quelle, die Bernadette gegraben hatte, verursachte Heilungen.

Louis Bouriette, ein Arbeiter im Steinbruch zu Lourdes, hatte nach einer Augenwaschung in dem noch schlammigen Wasser seine volle Sehkraft wiedererlangt. Und dabei wußten alle, daß er durch eine Minenexplosion ein Auge eingebüßt hatte. Croisine Duconte war von solchem Vertrauen erfüllt, daß sie ihr sterbendes Kind in das eiskalte Wasser tauchte. Alle Anwesenden gerieten darüber in staunende Verwirrung und hatten sogar diese Tat höchster Vertrauensseligkeit zu verhindern gesucht. Dennoch hatte die Frau keinen Augenblick gezögert und das Kind wurde geheilt aus dem Wasser gezogen.

Die Ungläubigen wollten die Heilungen abstreiten und begründeten ihre Leugnung folgendermaßen: „Wir leben nicht mehr in jenen Zeiten, da die Blinden sahen und die Tauben hörten. Gott ist veraltet und seine Macht erschöpft.“ Oder besser noch: „Das Ende der Wunder, das genau mit der Entfaltung der modernen Intelligenz des Menschen zusammenfällt, beweist deutlich, daß diese ehemaligen Wunder nur eine fromme, der Ignoranz entsprungene Sinnes-täuschung waren.“

Indessen ereigneten sich immer mehr Wunder, ob es den Herren paßte oder nicht.

Nach vier Jahren strenger Untersuchungen verkündete der Bischof von Tarbes, Msgr. Laurence, dem Lourdes unterstellt war, sein Urteil über die Geschehnisse in der Grotte von Massabielle: „Wir halten dafür, daß die Unbefleckte Jungfrau Maria, Mutter Gottes, wirklich am 11. Februar 1858 und noch achtzehnmal in den darauffolgenden Tagen der Bernadette Soubirous in der Grotte von Massabielle bei Lourdes erschienen ist, daß diese Erscheinung alle Merkmale der Wahrheit in sich trägt und die Gläubigen ermächtigt sind, an sie zu glauben“.

So wurde Lourdes zur Stadt der Wunder. Im Jahre 1861 bestätigte die Ärztekommision bereits etwa hundert Heilungen, davon konnten 15 auf natürliche Weise nicht erklärt werden. Herr Arturs aus Paris bot demjenigen, der das Urteil der Kommission entkräften würde, eine Belohnung von 10 000 Franken. Diese Prämie kann man sich noch verdienen, denn niemand brachte das zustande.

Seit 1882 amtiert eine ärztliche Prüfungskommission in der Nähe der Grotte. Sie hat die Aufgabe, die von den behandelnden Ärzten (ein anderer Arzt kommt nicht in Betracht) ausgestellten Zeugnisse zu prüfen und den außerordentlichen (natürlich nicht erklärbaren) Charakter der Heilungen festzustellen.

Zur Prüfungskommission werden ständig zahlreiche Ärzte zugelassen: Franzosen und Ausländer, Spezialisten und Universitätsprofessoren, Leiter von Krankenanstalten und verschiedene Kapazitäten. Ausschlaggebend ist, daß es sich um Ärzte handelt. Daher können ihr auch Atheisten angehören. Vom Jahre 1890 bis 1914 stieg ihre Mitgliederzahl auf 6983.

Die kirchliche Behörde bedient sich ihrerseits der wissenschaftlichen Forschungsunterlagen und wertet deren Resultate mit äußerster Strenge aus. Sie nimmt auch Stellung zur wunderbaren, „übernatürlichen“ Art solcher Heilungen.

Die von der Kirche geforderten Bedingungen zur Anerkennung einer Heilung als Wunder wurden von Papst Benedikt, wie folgt, festgesetzt:

Vor allem verlangt man, daß eine wirkliche Krankheit vorliegt. Das ist nicht so einfach wie es den Anschein hat, denn man muß die Simulanten entlarven, die als angeblich Geheilte Vorteile erschwindeln oder die Religion lächerlich machen wollen. Man muß auch falsche, auf Suggestion beruhende Krankheiten ausschalten und unvollständige Diagnosen zurückweisen. Das Leiden muß ernster Natur oder unheilbar sein. Es darf nicht an einer Entwicklungsphase angelangt sein, die allmähliche Besserung erhoffen läßt. Bei einer Verwendung von Medikamenten muß man sicher sein, daß sie keinerlei Einfluß auf die Heilung ausgeübt haben. Die Heilung muß plötzlich erfolgen, vollkom-

men, vollständig und absolut sein. Es darf keine Absonderung oder Krisenerscheinung vorausgehen, die sie auf natürliche Weise hervorrufen könnte. Es darf längere Zeit (im allgemeinen innerhalb eines Jahres) kein Rückfall eintreten. Schließlich muß die Heilung in ursächlichem Zusammenhang mit einem religiösen Akt (Gebet, Pilgerfahrt usw.) von Seiten des Kranken oder anderer Personen sich vollziehen.

Man denke an die vielen „dossiers“, die jedes Jahr von der Ärztekommision wegen „Unzulänglichkeit“ für untauglich erklärt werden, selbst wenn sie wirklich unbegreifliche Heilungsberichte enthalten. Ärzte und Theologen haben, wie Dr. Leuret treffend bemerkt, meist eher das Bestreben, das Nichtvorhandensein eines Wunders zu beweisen als umgekehrt. Der Präsident der Ärztekommision fügt hinzu: „Diese Tendenz ist bekannt; ein wunderbar Geheilte ist zufrieden, wenn er sich im kleinen Kreise freuen darf. Unangenehme Verhöre, verächtliches Lächeln und sogar grobe Rüffel kümmern ihn wenig. Der Kranke muß auch mit einer eventuellen Veröffentlichung seiner Person und seiner Krankheitsgeschichte rechnen“ (M. De Saint-Pierre in *Etudes*, S. 215, Mai 1953).

Die Geschichte der Wunder der Unbefleckten von Lourdes ist noch nicht abgeschlossen. Jedes Jahr werden neue Wunder registriert. Das Wunder nimmt dort kein Ende. So bestätigt die Heiligste Jungfrau mit überzeugenden Beweisen die Echtheit ihrer Erscheinungen und die Wirklichkeit jener „anderen Welt“, von der sie in der dritten Erscheinung zu Bernadette sprach.

In Fatima

Der Name Fatima (ein Flecken in der Diözese Leiria in Portugal) ist nunmehr auch außerhalb der christlichen Welt bekannt.

Die Seher der dortigen Erscheinungen waren drei Kinder: Lucia dos Santos, 10 Jahre alt, ihr neunjähriger Vetter Francisco Marto und dessen siebenjährige Schwester Jacinta.

Einfältig und unwissend, wie sie waren, konnten sie weder schreiben noch lesen.

Sie hüteten Schafe. Am 6. Mai 1917 befanden sich die drei in der Cova da Iria (eine Talmulde, die zur Pfarrei Fatima gehört), wo ihre Eltern ein bescheidenes Anwesen mit einem kleinen Steineichen- und Olivenhain besaßen. Es war um die Mittagsstunde, da zuckte plötzlich ein greller Blitz über den wolkenlosen Himmel. Lucia entschloß sich zur Rückkehr und so trabten sie hinter den Schafen her. Es blitzte abermals. Sie fingen zu laufen an. Auf einmal machten sie halt und wagten kaum zu atmen. Vor ihnen schwebte über einer Steineiche eine wunderschöne Frau. Ihr Antlitz leuchtete. Ihre Gestalt war von einem Strahlenkranz umflossen. Sie sprach: „Habt keine Angst, ich tue euch nichts zuleide.“ Da faßte sich Lucia ein Herz und fragte: „Wo kommt Ihr her?“ „Der Himmel ist meine Heimat,“ erwiderte die Dame. „Und was wollt Ihr von mir?“ „Ich komme, euch zu bitten, euch sechsmal hintereinander hier einzufinden, am 13. eines jeden Monats, immer zur selben Stunde! Im Oktober werde ich euch sagen, wer ich bin und was ich von euch wünsche.“

Francisco sah alles, aber er hörte nichts. Jacinta sah und hörte, aber sie getraute sich nicht zu sprechen. Nach kurzem Schweigen begann Lucia wieder: „Ihr kommt vom Himmel; werde ich auch in den Himmel kommen?“ „Ja.“ „Und Jacinta?“ „Sie auch.“ „Und Francisco?“ „Er ebenfalls,“ antwortete die Dame und blickte ihn mit leisem, mütterlichen Tadel an, „aber er wird vorher noch viele Rosenkränze beten müssen.“

Lucia erkundigte sich nach zwei Mädchen, die vor kurzem im Dorf gestorben waren, und erfuhr, daß das eine schon im Himmel, das andere noch im Fegfeuer sei. Abschließend sagte die Erschienene zu allen dreien: „Seid ihr bereit, euch Gott ganz zu schenken und jedes Leiden anzunehmen, das er euch schicken wird? Wollt ihr Sühne vor Gott leisten, um die Bekehrung derer zu erlangen, die Gott ohne Unterlaß beleidigen, zugleich aber auch Genug-

tuung für alle Gotteslästerungen und alle Beleidigungen, die dem Unbefleckten Herzen Mariä zugefügt werden?"

Lucia antwortete für alle: „Ja, wir wollen es.“

Die Dame nickte wohlgefällig und kündigte den Kindern an, daß sie bald viel zu leiden hätten, daß aber die Gnade Gottes sie immer stärken und trösten werde. Dann öffnete sie die Hände, die sie über der Brust gekreuzt hatte, und überschüttete die Kinder mit so intensivem Licht, daß sie darüber in Verzückung gerieten. Zum Abschied empfahl sie ihnen das tägliche Rosenkranzgebet und schwebte gen Himmel, bis sie im Sonnenlicht verschwand.

Wohin die Seelen der Sünder kommen

Während der zweiten Erscheinung am 13. Juni empfahl die heiligste Jungfrau den Seherkindern noch einmal das Rosenkranzgebet und sprach zu Lucia: „Ja, Jacinta und Francisco werde ich bald heimholen. Aber du mußt länger hier unten bleiben...“

In der dritten Erscheinung, am 13. Juli, forderte sie wieder zum Rosenkranzgebet auf, damit der Krieg bald ein Ende finde. Die heiligste Jungfrau öffnete die Hände, wie sie es schon in den vorhergehenden Erscheinungen getan hatte. Das Strahlenbündel, das von dort ausging, schien in die Erde einzudringen, und die drei Kinder schauten die Hölle. „Ein großes Feuermeer“, erzählt Lucia, „das anscheinend unter der Erde kochte. Darin versunken befanden sich schwarze verbrannte Wesen, Teufel und Seelen in Menschengestalt, die wie durchsichtige, glühende Kohlen aussahen. Die Seelen wurden von den Flammen emporgerissen, inmitten von Rauchwolken wieder losgelassen und fielen wie Funken, gewichtlos und doch nicht schwebend, in die Glut zurück. Dabei stießen sie so entsetzliche Klage-laute und Verzweiflungsschreie aus, daß wir vor Furcht und Grauen zitterten. Die Teufel aber hatten die schreckliche und widerliche Gestalt unbekannter Bestien, waren aber durchsichtig wie Kohlenglut. Dieses Gesicht dauerte nur einen Augenblick und wir müssen unserer guten Him-

melsmutter danken, daß sie uns vorher den Himmel versprochen hatte, sonst wären wir, glaube ich, vor Schrecken und Entsetzen gestorben. Wir blickten zur Madonna auf. Da sagte sie voll Güte und Traurigkeit: „Ihr habt die Hölle gesehen, auf welche die armen Sünder zugehen. Um sie zu retten, will Gott in der Welt die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen einführen“ (Moresco L., *Gli occhi che videro la Madonna*, S. 79; Rom, 1942).

Das Sonnenwunder

In der vierten Erscheinung, die wegen der Einkerkelung der Seherkinder nicht am 13. sondern erst am 19. August stattfand, mahnte die Madonna: „Betet, betet viel und bringt Opfer für die Sünder. Bedenkt, daß viele, viele Seelen in die Hölle kommen, weil niemand da ist, der sich für sie opfert“.

Am 13. September sahen außer den Seherkindern zahlreiche Umstehende, wie eine leuchtende Kugel herabglitt und wieder zum Himmel emporschwebte. Die heiligste Jungfrau versprach im Oktober wiederzukommen; dann würde der Herr auch einige Kranke heilen.

Bei der letzten Erscheinung am 13. Oktober waren fünfzig- bis sechzigtausend Menschen anwesend: Gläubige, Pilger und Neugierige. Am Mittag erschien die Madonna. Die drei Kinder sahen sie leuchtender denn je. Lucia fragte: „Wer seid Ihr und was wünscht Ihr von mir“? Die himmlische Frau erwiderte, sie sei unsere Liebe Frau vom Rosenkranz und wünsche an dieser Stelle eine Kapelle zu ihrer Ehre. Sie schloß mit den Worten: „Man soll sich bekehren, um Verzeihung der Sünden bitten und unsern Herrn, der ohnehin schon so sehr beleidigt wird, nicht mehr durch die Sünde betrüben“.

Hierauf entschwabte sie mit ausgebreiteten Armen. Ihre Hände spiegelten sich im Sonnenlicht. Da rief Lucia aus: „Schaut auf die Sonne!“ Reglos starrten alle in die Höhe. Die Sonne brach durch die Wolken und begann sich mit

schwindelerregender Schnelligkeit um sich selbst zu drehen. Nach allen Richtungen hin schleuderte sie Lichtbündel: rot, grün, gelb, indigo und violett. Dreimal stand sie still, dreimal begann sie wieder ihren wirbelnden Tanz. Auf einmal schien sie sich vom Firmament zu lösen und im Zickzack herniederzutorkeln. Die Menschen fielen auf die Knie und schrien: „Mein Gott, Barmherzigkeit!“

Während dieses Wunders hatten die Kinder eine neue Erscheinung. Sie sahen in der Sonne die Heilige Familie, die heiligste Jungfrau mit St. Joseph und dem Jesuskind, wie es die Menge segnete; Lucia sah in leuchtenden Bildern unsern Herrn und noch einmal die Mutter Gottes als Schmerzensmutter und U. L. Frau vom Berge Karmel. Dann hörte alles auf.

„Das Sonnenphänomen“, schrieb der Bischof von Leiria, „über das die damalige Tagespresse eingehende Schilderungen brachte, war wunderschön und hinterließ bei allen, die das Glück hatten, es mitzuerleben, einen unauslöschlichen Eindruck. Dieses von keinem astronomischen Observatorium registrierte und daher nicht natürliche Sonnenphänomen wurde von Personen aller Bildungsgrade und sozialen Schichten bestätigt. Darunter befanden sich Gläubige und Ungläubige, Journalisten der wichtigsten portugiesischen Zeitungen und Einzelpersonen, die mehrere Kilometer vom Erscheinungsort entfernt waren, was jeden Erklärungsversuch durch kollektive Sinnestäuschung zunichtemacht.“

Seit jenem Tage gab es keine Erscheinungen mehr in Fatima.

Wie die Madonna bei ihrer ersten Erscheinung vorausgesagt hatte, mußten Francisco und Jacinta bald sterben. Der Junge am 24. Dezember 1918, das Mädchen am 20. Februar 1920, nachdem sie beide erstaunliche Beweise einer großen seelischen Reife erbracht hatten.

Was ist nun über die Scherkinder zu sagen? Alles spricht zu ihren Gunsten. Sie zeigten Charaktereigenschaften, die vollauf genügten, um ihre Glaubwürdigkeit zu erweisen.

Einfalt und Offenherzigkeit waren bei allen dreien besonders ausgeprägt. Verhöre, Drohungen, Schikanen, Verfolgungen und Kerkerhaft brachten sie nicht in Verlegenheit. Sie bewahrten ihre Ruhe und verwickelten sich nie in Widersprüche. Sie waren jederzeit bereit für die Wahrheit ihrer gleichlautenden Behauptungen ihr Leben hinzugeben.

Nach dreizehn Jahren, in deren Verlauf die umfangreichen Prozeßakten eingehend studiert und ausgewertet wurden, erklärte endlich die kirchliche Behörde die Erscheinungen für glaubwürdig und gestattete offiziell die Verehrung Unserer Lieben Frau von Fatima.

Gott säumte nicht, die Echtheit der Erscheinungen durch Wunder zu bestätigen. Sie begannen am Tage des Sonnenphänomens und zählen jetzt nach Hunderten. Viel zahlreicher aber waren die Wunder, die in den Herzen der Menschen geschahen: Bekehrungen, die größtes Aufsehen erregten, die man nie für möglich gehalten hätte. Sie sind bezeichnend für Fatima.

Die Erscheinungen der Gottesmutter im Lande Portugal sind also ein beredtes Zeugnis für das Jenseits. Die Jungfrau, die nach ihren eigenen Worten vom Himmel herabgekommen war, sprach von dem beleidigten Gott, von sich selbst, vom Gebet und von den Seelen, die man retten müsse. Sie sprach ferner vom Himmel, vom Fegefeuer und von der Hölle, also von den drei Reichen jenseits des Grabes.

RUF UND ANTWORT

Sie würde glauben, wenn...

Eine Arbeiterin schreibt: „Ich habe eine Arbeitskollegin, die an Gott und die Madonna zu glauben vorgibt, aber von einer unsterblichen Seele nichts wissen will. Ebensowenig hält sie von einer künftigen Belohnung der Guten und Bestrafung der Schlechten. Eine sonderbare Logik! Wenn diese Person wirklich an die Madonna glaubt, muß sie doch wissen, daß sie die Mutter Jesu Christi ist. (Die Gottesmutter-schaft ist sogar ihr größter Ruhmestitel und die tiefste Ursache ihrer Verehrung), und daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um vom ewigen Leben, vom Himmereich und von ewiger Vergeltung zu predigen. Wenn sie an die Gottesmutter glaubt, warum darf sie dann nicht an die Glaubenswahrheit ihrer Aufnahme in den Himmel und an ihre himmlische Aufgabe als Mittlerin der Gnaden glauben? Und wenn sie von ihrer fürbittenden Macht überzeugt ist, wie kommt sie dann überhaupt auf die Idee, daß die Gnaden nur irdische Hilfen sind und nicht in weit höherem Maße ein notwendiger Beistand zur Gewinnung des ewigen Lebens?! Und noch einmal: Wenn sie schon an die Gottesmutter glaubt, warum leugnet sie dann ihre unendliche Liebe für die Menschen? Von dieser Liebe beflügelt erschien sie ja immer wieder ihren Kindern auf Erden, um sie an ihre ewige Bestimmung zu erinnern.“

Die gute Frau – so stand in jenem Brief – würde an die Vergeltung im Jenseits glauben, wenn ihre verstorbenen Angehörigen wiederkämen, um ihr mitzuteilen, wo sie sich befinden.

So sprechen viele Menschen.

Aber das ist eine Vermessenheit Gott und den Toten gegenüber.

Das Erscheinen Verstorbener ist ein Wunder und als solches ein Sonderfall. Wäre es anders, würde die Ausnahme zur Regel. Gott läßt solche Dinge aus Gründen zu, die dem Heil der Seelen oder seiner Verherrlichung dienen, nicht aber zur Befriedigung der Neugierde oder zur Beruhigung von Zweiflern und Ungläubigen, die aus eigenem Verschulden ihr religiöses Wissen vernachlässigen oder wegen ihrer sittlichen Verkommenheit einfach nicht glauben wollen. Übrigens würden manche Ungläubige nach wie vor skeptisch die Köpfe schütteln, auch wenn sie wunschgemäß eine Offenbarung aus dem Jenseits erleben dürften.

Das meinte Jesus Christus mit der Parabel vom reichen Prasser und vom armen Lazarus. Der reiche Mann war gestorben und flehte inmitten seiner Höllenqualen zum Vater Abraham, er solle doch den (ebenfalls verstorbenen) armen Lazarus zu seinen fünf Brüdern schicken, „damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen.“ Abraham entgegnete ihm: Sie haben Moses und die Propheten (d. h. die Heilige Schrift und die Männer Gottes); die sollen sie hören. Jener erwiderte: „Doch nicht, Vater Abraham, aber wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, werden sie Buße tun.“ Er antwortete ihm: „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie sich auch nichts sagen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht“ (Luk. 16, 28-31).

Die Unterweisung allein genügt also nicht, auch wenn sie auf außergewöhnlichem Wege erfolgen sollte. Es bedarf dazu einer wesentlichen Voraussetzung. Sie lautet: man muß guten Willens sein.

Übernatürliche „Fernverbindungen“

Brauchen wir denn das Wiedererscheinen eines Toten, um über sein Schicksal Aufschluß zu erhalten? Nein.

Um mit einem Menschen, und lebte er auf der entgegengesetzten Erdhälfte, zu verkehren, müssen wir ihn nicht persönlich sehen oder sprechen. Es genügt ein Brief, ein Ferngespräch oder ein mündlicher Auftrag an einen dort-

hin reisenden Bekannten. Eine Antwort bestätigt uns dann, daß die Verbindung zustande kam.

Der Wissenschaft ist es trotz eines gewaltigen Fortschritts auf allen Gebieten – ich erwähne besonders die technischen Fernverbindungen – bisher nicht gelungen, mit eventuellen Bewohnern benachbarter Sterne in Kontakt zu kommen. Der Glaube indessen lehrt, daß man mit Abgeschiedenen im Jenseits Beziehungen anknüpfen kann. Das ist keine Illusion des religiösen Gefühls. Die „Gemeinschaft der Heiligen“, also der geistige Austausch von Gebeten und Verdiensten unter den Getreuen Jesu Christi, ist für die Katholiken ein Glaubensartikel. Sie bilden eine einzige große Gemeinschaft, eine heilige Kirche, die wir unterteilen in die triumphierende Kirche der Seligen im Himmel, die leidende Kirche der Seelen im Fegefeuer und die streitende Kirche der Gläubigen auf Erden, die sich noch im Kampf gegen ihre geistigen Feinde das Himmelreich erobern müssen. Die Seligen im Himmel sind wunschlos glücklich in der Anschauung Gottes. Die armen Seelen im Fegefeuer suchen Erleichterung und Befreiung von ihrer Pein, und da sie sich selbst nicht helfen können, hoffen sie, daß ein anderer für sie betet und opfert, um dadurch ihre Sündenschuld zu tilgen.

Die Gläubigen auf Erden benötigen im Lebenskampf die Hilfe der Freunde Gottes, die bereits ihr ewiges Heil erungen haben. Ein wirklicher, geheimnisvoller Gnadenstrom kreist zwischen den drei Kirchen.

Unaufhörlich wallen die Gebete zum Himmel empor. Die Angerufenen wissen um diese Bitten und erkennen in Gott unsere Wünsche und Nöte; sie sammeln sie und unterbreiten sie dem Spender alles Guten. Dieser Akt heißt Fürbitte. Engel und Heilige, besonders die allerseligste Jungfrau Maria und Jesus Christus, insofern er Mensch und daher Gott untergeordnet ist, verwenden sich bei Gott für die gesamte streitende Kirche und für die Gläubigen im einzelnen, zumal wenn diese aus ganzem Herzen sie anrufen. Das kirchliche Lehramt bekräftigt diesen Glauben durch das Dogma

von der Erlaubtheit und Heilsamkeit der Verehrung und Anrufung der Engel und Heiligen.

Die göttliche Vorsehung hat es so gewollt, daß die Fürbitte eine Bedingung zur Gewährung von Gnaden aller Art sei. Die Himmelsbewohner, welche den streitenden und leidenden Christen in brüderlicher Liebe zugetan sind, können dieser Liebestat nicht entziehen; denn die Nächstenliebe, die sie auf Erden übten, ist jetzt viel nachhaltiger und hilfreicher denn je. Die Kraft ihrer Fürbitte hängt von der Größe ihrer Heiligkeit und von der Liebe ab, die Gott ihnen schenkt. Die glorreichsten und dem Throne Gottes nahestehenden Engel und Heiligen sind auch die mächtigsten. Heroische Seelen (ganz gleich, ob sie als solche von der Kirche anerkannt sind oder nicht), haben einen größeren Einfluß als unheroische. Am wirksamsten ist die Fürbitte Mariens, da sie die Mutter Gottes ist.

Unserem Ruf folgt die Antwort aus dem Jenseits. Vielleicht nicht sofort, vielleicht anders als wir es erwarten oder auf eine Weise, die uns gar nicht bewußt wird. Unsere Gebete sind freilich oft voller Mängel: sie sind zu wenig zuversichtlich, demütig und beharrlich oder haben Dinge zum Inhalt, die keinen Nutzen versprechen und womöglich unser ewiges Heil gefährden. Unsere himmlischen Freunde wissen im Lichte Gottes besser als wir selber, was für uns am zuträglichsten (besten) ist und wann oder wie uns Hilfe not tut.

Die Seligen setzen sich auch für die armen Seelen ein und die Gläubigen auf Erden können durch Gebete und Opfer ihren Heimgang in das himmlische Vaterland beschleunigen. Die armen Seelen ihrerseits verwenden sich nach allgemeiner Ansicht der Gläubigen und Theologen für die Lebenden, und im besonderen Maße für ihre geistlichen Wohltäter.

So sind die guten Menschen nach ihrem Hinscheiden nicht meilenweit von ihren lieben Hinterbliebenen getrennt. „Es ist weniger weit von der Erde zum Himmel als von einem Punkt der Erde zu einem anderen.“ In einer anderen, wirksameren Form erweisen sie fernerhin den

Menschen Gutes, wie es schon immer ihren Idealen entsprach.

Geheimnisvolle Fürbitte

Als Christen können wir alle lieben Menschen, die vermutlich im Himmel weilen, ganz privat anrufen und vertrauensvoll um ihren Beistand bitten. Oft aber eilen uns die Freunde im Jenseits schon vorher und ohne daß sie angerufen werden zu Hilfe, und manchmal sogar auf geheimnisvolle Art.

Die Selige Paula Elisabeth Cerioli († 1865) hatte einen einzigen Sohn namens Carlo. Er war sehr fromm und starb noch im Kindesalter. In den Seligsprechungsakten liest man folgende Zeugenaussage:

„Ich entsinne mich einer Begebenheit, in der der kleine Carlo eine Rolle spielte. Seine Mutter erzählte mir, sie habe ihren Jungen im Traum gesehen und zu ihm gesagt: Warum hast du mich verlassen? Er entgegnete: Nicht ich habe dich verlassen, sondern Gott hat mich gerufen, denn er will dir noch viele andere Kinder schenken (Frau Cerioli gründete nach dem Tode ihres Söhnchens das Institut der Heiligen Familie!). Nach diesen Worten erwachte ich. Wir befanden uns kaum außerhalb des Empfangszimmers.“

Ein weiterer Zeuge erzählt: „Wie die Überlieferung in unserem Haus zu berichten weiß, sah während der geistlichen Exerzitien eine junge Teilnehmerin von auswärts einen Knaben in Gebetshaltung vor dem Kruzifix im Treppenhaus knien. Auf die Frage, wie er denn in das Kloster gekommen sei, erhielt sie die Antwort: Ich komme immer bei solchen Gelegenheiten, um meine Mutter im Gebet für erfolgreiche Exerzitien und besonders für das Wohlergehen des Instituts zu unterstützen.“ Auf den Rat einer Schwester erzählte sie das der Gründerin, die ihr ganz einfach antwortete: Ich merke es wohl, daß mein Sohn für mich und das Gedeihen meines Werkes betet.

Mit tränenfeuchten Augen, aber äußerlich ruhig lauschte sie diesen Worten.

Die quitierte Wohltat

Der Nachfolger Don Boscos berichtet folgende Begebenheit aus seinem Leben:

Am 29. Februar 1912 verschied im Frieden mit Gott ein Mann aus meiner Pfarrei, der zunächst hartnäckig jeden geistlichen Beistand zurückgewiesen hatte. Wem verdankte er die Gnade seiner Bekehrung? Der Unterzeichnete gibt dafür eine Erklärung, die er nötigenfalls auch eidlich bestätigen kann.

Einige Tage vor dem Tod des erwähnten Pfarrkinde, war ich nach Turin gereist. Und wie gewöhnlich hatte ich auch der Wallfahrtskirche Maria Hilf einen Besuch abgestattet und mich von dort nach Valsalice begeben, um am Grabe des ehrwürdigen Don Bosco zu beten. Da gewährte ich zum erstenmal die Grabnische des Dieners Gottes Don Rua und ich sagte spontan: „O...großer Diener Gottes, bedenke, daß ich dir die Bahnfahrt von Novara nach Crusinallo bezahlt habe und jetzt möchte ich dafür mit einer Gnade belohnt werden. ... Erbitte mir doch die Bekehrung eines Pfarrangehörigen, der in Todesgefahr schwebt und bisher die Sterbesakramente verweigert hat!“ ... Ich betete so vertrauensvoll, daß ich Tränen in den Augen hatte. Wie staunte ich, als ich nach meiner Rückkehr erfuhr, daß der Kranke in der gleichen Stunde gebeichtet und die Sterbesakramente empfangen hatte! ... So hatte mir Don Rua die Fahrkarten, die ich für ihn und seine Begleiter im Jahre 1900 nach Crusinallo gelöst hatte, mit Zinsen zurückbezahlt; soweit ich mich erinnere, fuhr Don Rua damals in Gesellschaft von Monsignor Fagano und Don Cane. Glücklicherweise, die den Heiligen Wohltaten erweisen, denn sie werden das Hundertfache von dem, was sie gegeben haben, zurückerhalten!“ (Amadei A., Vita del Servo di Dio Don Michele Rua, S. 629. Turin 1934).

Es ist ein großes Glück, wenn man unter seinen Freunden oder Verwandten einen ungewöhnlich tugendhaften Menschen findet, der erfüllt ist vom Geiste Gottes. Und wenn dieser auf dem Sterbebett uns auch künftighin seine Hilfe

und Fürbitte verheißt, haben wir allen Grund zu trostvollem Vertrauen. Die heilige Katharina von Siena äußerte sich kurz vor ihrem Tode zu ihren geistlichen Kindern: „Ich verspreche euch, daß ich dort oben euch näher sein und mehr nützen werde, als ich es hier vermochte.“ Die Erfüllung dieses Versprechens ließ nicht lange auf sich warten.

Die Lebensbeschreibungen der Heiligen bescheinigen uns die Möglichkeit, mit den Seligen im Himmel freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, ohne daß wir sie während ihres Erdenlebens gekannt haben müssen; denn oft liegen ja Hunderte von Jahren zwischen ihnen und uns. Erleichtert wird eine solche Verbindung durch eine gewisse Seelenverwandtschaft mit einem Heiligen, wenn man seinem Vorbild nachempfunden oder um Gnaden anhält, die er mit besonderer Vorliebe zu erbitten pflegt. Die Freundschaft mit den Himmlischen kann zuweilen mystische Begleiterscheinungen haben. Man besitzt aber darauf keinen Anspruch und soll sie auch nicht herbeiwünschen, denn sie sind lediglich eine sinnlich wahrnehmbare, freiwillige Kundgebung einer geheimnisvollen, unsichtbaren Wirklichkeit. Eigenartig und erbaulich ist folgender Fall.

Die Geschichte von Maria Wilson

Maria Wilson, die Tochter presbyterianischer, in Kanada sesshafter Eltern, war 1862 im Alter von 16 Jahren bei einer Kusine in Saint-Louis auf Besuch. Sie fand dort eine fromme katholische Dame vor, mit der sie bald innige Freundschaft schloß, da sie religiöse Unterhaltungen liebte. Eines schönen Tages wurde sie von der Dame eingeladen, sie zur Messe in die Jesuitenkirche zu begleiten. Dort war die ganze Klostergemeinschaft zum Totenamt für einen geistlichen Mitbruder versammelt. Nach Beendigung der Messe zogen Maria Wilson und die Dame an der Totenbahre vorbei und berührten den aufgebahnten Leichnam. In diesem Augenblick empfand Fräulein Wilson, wie sich in ihrem Innern eine merkwürdige Wandlung vollzog; bisher hatte sie stets gegen die katholische Kirche die üblichen protestantischen

Vorurteile gehegt und die Einladung zur Messe nur aus purer Nachgiebigkeit angenommen. Doch jetzt erschien ihr alles in der römischen Kirche verehrungswürdig und anziehend. Einen besonders tiefen Eindruck machte auf sie die Verehrung der Gottesmutter.

Sie vertraute sich der Freundin an, und vierzehn Tage später empfing sie bereits die erste heilige Kommunion. Als die Eltern davon erfuhren, verstießen sie ihre Tochter. In ihrer Verlassenheit erhielt sie unerwartete Hilfe vom Himmel. Es erschien ihr Unsere Liebe Frau und sprach zu ihr: „Maria, sei nicht traurig, jetzt bin ich deine Mutter!“ Und als sie wieder einmal in tiefster Betrübnis war, wiederholte die Gottesmutter: „Weine nicht, liebe Tochter, bin ich denn nicht deine Mutter?“

Fräulein Wilson entschied sich für den Ordensberuf. Sie wollte der Genossenschaft der Herz-Jesu-Schwestern beitreten. Nachdem sie von schwerer Krankheit wiedergenesen war, schickte man sie in das Sankt Michaelsheim bei Orleans und dann nach Grand-Coteau. Die Postulantin zeigte alle Merkmale echter Berufung. Aber als der Tag der Einkleidung bevorstand, erlitt sie einen heftigen Rückfall und man mußte die Zeremonie verschieben. Schließlich mußte das junge Mädchen infolge einer starken Blutung das Bett aufsuchen. Nach sechstägiger Behandlung erklärte der Arzt ihr Leiden für unheilbar. Da suchte man Hilfe im Gebet und hielt mehrere neuntägige Andachten.

Inzwischen las die Oberin in einer Lebensbeschreibung Johannes Berchmans, daß der junge Jesuit hauptsächlich zugunsten religiöser Genossenschaften Wunder wirke. Das brachte sie auf den Einfall, eine feierliche Novene zu dem Seligen (jetzt Heiligen) zu halten. Dabei war sie entschlossen, eine wunderbare Heilung Maria Wilsons als Beweismaterial für den Heiligsprechungsprozeß zur Verfügung zu stellen. Die Novene begann am 6. Dezember, aber die Krankheit verschlimmerte sich so, daß man um das Leben des Mädchens bangte. Am Mittwoch, dem 12. Dezember, erklärte der Arzt, es wäre zu grausam, wenn man der Kranken in diesem Zustand eine Medizin oder einen Tee verabreichen

wollte. Ihre Kehle und Zunge waren hochgeschwollen und zudem plagte sie ein beständiger Brechreiz. Deshalb ordnete der Arzt an, man solle ihr nur auf Verlangen etwas einflößen. „Ich bin absolut machtlos,“ bekannte er, „meine Besuche haben nur noch den einen Zweck, sie ein bißchen aufzumuntern.“

Man erteilte ihr die letzte Ölung und betete mehrmals die Sterbegebete. Am 13. Dezember fühlten sich die Glieder der Kranken kalt an. Ihre Fingernägel schimmerten bläulich. Ihre Zunge war geschwollen und mit Geschwüren bedeckt, ihre Lippen blaß, die Augen geschlossen und der Mund voll schwarzen Blutes. Am vierzehnten, also dem letzten Tag der Novene, wollte der Priester ihr noch einmal die heilige Kommunion reichen. Er legte ihr nur ein kleines Hostienpartikelchen auf die Zunge. Sie litt unerträgliche Schmerzen. Die Anwesenden zogen sich erschüttert zurück. Es war halb sieben Uhr früh.

Um dreiviertel acht Uhr betrat die Oberin das Krankenzimmer. „Zu meiner größten Überraschung,“ berichtet sie, „streckte mir die liebe Kranke die Arme entgegen und sagte: „Mutter, es geht mir gut, ich kann aufstehen.“ Meine Verwunderung bemerkend, wiederholte sie: „Ich bin geheilt und kann sofort aufstehen!“

Die herbeieilenden Schwestern waren fassungslos vor Staunen: Maria hatte einen völlig klaren Blick, sie strahlte über das ganze Gesicht und konnte sich nach Belieben bewegen. Von Krankheit keine Spur! Wir trauten unseren Augen nicht, aber das junge Mädchen sagte nachdrücklich: „Ja, ich bin geheilt, gebt mir doch bitte ein Glas Wasser!“ Und sie trank es ohne Schwierigkeit.

Um halb neun Uhr kam der Arzt. Er war sprachlos. Er untersuchte sie sehr gründlich, konnte aber nichts feststellen. „Ich muß bestätigen, daß es Ihnen gut geht,“ sagte er zu Maria, aber soviel ist gewiß, Sie verdanken diese Heilung weder meiner Behandlung noch den Medikamenten.“

Was war geschehen? Die Kranke schreibt: Nachdem ich unsern Herrn in der Eucharistie empfangen hatte, war ich

unfähig auch nur ein einziges Wort hervorzubringen und sprach deshalb in meinem Geiste: Lieber Heiland, sieh doch, wie ich leide! Ich flehe dich an, gewähre mir auf Fürbitten des seligen Johannes Berchmans ein wenig Erleichterung, und wenn es meinem Seelenheil dienlich ist, die volle Genesung. Wenn es aber nicht dein Wille ist, so laß mich wenigstens bis zum Tode, den ich ergebungsvoll annehme, geduldig meine Schmerzen ertragen. Dann legte ich das Bild des Seligen auf meine Lippen und bat ihn in Gedanken: Wenn es wahr ist, daß du Wunder wirken kannst, bitte ich dich demütig, etwas für mich zu tun, damit meine Ergebung noch zuversichtlicher werde. Da hörte ich, wie eine Stimme zu mir sprach: Öffne deinen Mund! Ich gehorchte, so gut ich es vermochte und spürte, wie mir jemand etwas auf die Zunge legte, das mich vom Muskelkrampf befreite. Daraufhin sprach dieselbe Stimme sehr freundlich: Meine liebe Schwester, du wünschst dir das heilige Ordenskleid? Sei getreu und habe Vertrauen, du sollst es bekommen! Ich hatte die Augen noch nicht aufgemacht und wußte nicht, wer neben meinem Bette stand. Ich wandte den Kopf und vor Staunen über meine wiedererwachte Lebenskraft rief ich aus: „Ja bin ich denn geheilt!“ Dann sah ich im Geiste die lichtumflossene Gestalt eines engelgleichen Jünglings mit einem Silberkelch in der Hand neben mir stehen. „Seid Ihr etwa der selige Berchmans?“ fragte ich erschrocken.

„Ja. Hab keine Angst. Ich komme im Auftrag des Allmächtigen, um dir mitzuteilen, daß deine Leidenszeit zu Ende ist. Ich öffnete meine Augen, aber der junge Heilige war verschwunden.“

Von diesem Tage an war Maria Wilsons Krankheit wie weggeblasen. Sie erholte sich vollständig, ja sie fühlte sich sogar besser als zuvor. So ging ihr Herzenswunsch in Erfüllung: sie konnte den Schleier nehmen und in der Klostersgemeinschaft leben.

Am vierzehnten eines jeden Monats empfing Maria Wilson die heilige Kommunion zum Dank für ihre Heilung. Oft betete sie auch im Erscheinungszimmer.

Aus persönlichen Aufzeichnungen der jungen Novizin erfahren wir weitere Einzelheiten über die Zeit nach der wunderbaren Heilung bis zu ihrem Tode.

„Am vergangenen Sonntag bat ich im Augenblick der heiligen Kommunion unsern Herrn, er wolle dem Seligen erlauben, mir über zwei Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die mir viel zu schaffen machten. Aber ich dachte nicht im entferntesten, daß diese Erleuchtung mir auf folgende Weise zuteil würde:

Nach dem abendlichen Chorgebet begab ich mich in den Erscheinungsraum und bat kniefällig um Aufklärung über nachstehende zwei Punkte: Ist der selige Berchmans mit den Zeugenaussagen über meine Heilung zufrieden? – Was meint er genau mit den Worten: „Meine liebe Schwester, du sollst das heilige Ordenskleid bekommen, das du dir wünschest!“ –

Da würdigte mich Gott einer zweiten Erscheinung. Mein lieber Beschützer zeigte sich mir an derselben Stelle wie seinerzeit am 14. Dezember 1866. Freudestrahlend blickte er mich an und sagte lächelnd: „Du hast doch nicht etwa Angst?“ Dann strich er mir beruhigend mit der Hand über das Haupt. (Die Erinnerung an diesen Augenblick erfüllt mich jetzt noch mit himmlischem Frieden). Er fuhr fort: „Ich bin zufrieden mit deinen Zeugenaussagen und empfehle dir die strikte Beobachtung der Ordensregel.“ „Lebe ich noch lange oder sterbe ich schon im ersten Jahr meines Noviziats?“ – „Du wirst als Novizin sterben! Bleibe treu! Ich werde dich noch einmal besuchen und dir dann deine Todesstunde mitteilen.“

Tatsächlich starb Maria noch vor Vollendung des 20. Lebensjahres.

Das Krankenzimmer, in dem Berchmans erschienen war, wurde in eine Kapelle umgewandelt. Dort wird hin und wieder das heilige Meßopfer gefeiert (vgl. Cros, S. Joh. Berchmans, S. 428-435; Turin).

Die Wunder, die Gott auf Fürbitte der Heiligen wirkt, sind zahlreich und häufig von Umständen begleitet, die augenscheinlich weit über die Naturgesetze hinausgreifen,

so daß selbst die widerspenstigsten Glaubensgegner dadurch auf die übernatürliche Welt hingewiesen werden.

Frau Dorans aus Glasgow (Schottland), deren Gesundheitszustand viele Ärzte als hoffnungslos bezeichneten, wurde augenblicklich auf die Fürbitte der heiligen Theresia vom Kinde Jesu geheilt (ein wirklich außergewöhnlicher Fall für Menschen, die der Religion fernstehen; der aber sehr häufig in Heilig- und Seligsprechungsakten begegnet). Ihr behandelnder Arzt, ein ungläubiger Protestant, wurde sofort von der Heilung in Kenntnis gesetzt. Als nach der ärztlichen Untersuchung eine Tochter der Frau Dorans das Krankenzimmer betrat, fand sie den Arzt am Bett der Geheilten in grübelnder Haltung vor. Fassungslos vor Staunen, gestand er: „Nach alldem sehe ich mich gezwungen, an die Existenz Gottes zu glauben. Und ich glaube auch, daß er imstande ist, Wunder zu wirken, denn diese Heilung ist eines“ ...

Die fünf Bände über die Gnaden und Wunder (und dabei sind diese nicht vollzählig angeführt), die durch die Fürsprache der Heiligen von Lisieux geschahen, beweisen, wie treu sie das bereits zu ihren Lebzeiten gegebene Versprechen hielt und auch jetzt noch hält. „Nach meinem Tode werde ich einen Rosenregen auf die Erde fallen lassen,“ und „niemand wird mich anrufen, ohne eine Antwort zu erhalten.“

FALLS DU IM HIMMEL BIST, GIB MIR EIN ZEICHEN

Der Gnadenstrom, der durch die Fürsprache der Heiligen sich über die streitende Kirche ergießt, ermuntert uns, im Einklang mit jahrhundertalten Empfehlungen der Kirche, sie um ihre Hilfe zu bitten.

Allerdings ist das Vertrauen mancher Frommen auf die Macht der Heiligen oft eine Anmaßung, die sich als solche durch ihren fanatischen Ton, ihre Beschwörungsformeln und durch sogenannte „wirksame“ Gebete selbst entlarvt. Manche behandeln die Heiligen, als ob sie die Urheber der Gnade wären und jedes beliebige Wunder wirken könnten, meist aber für unsere Anliegen taube Ohren hätten.

Es steckt so viel Menschliches und Mangelhaftes in einer solchen Gebethaltung, daß unseren Freunden im Himmel dadurch keine Ehre erwiesen wird.

Das Vertrauen vermag zwar viel bei Gott, kann aber nicht wie ein Schalter betätigt werden, den man nur aufzudrehen braucht, um den Einfluß der Heiligen zur Aufhellung unserer Nöte ganz nach unserem Willen zu lenken. Unser Vater im Himmel wird in seiner Weisheit und Barmherzigkeit derartige Auswüchse einer falsch aufgefaßten Heiligenverehrung schon in die Pläne seiner Vorsehung einordnen. Wir dürfen aber niemals vergessen, daß das gute Gebet eine wichtige Voraussetzung hat: der Inhalt unserer Wünsche muß dem Willen Gottes entsprechen. Es gibt freilich Dinge, bei denen das unmöglich ist. Bei anderen wissen wir es nicht, auch wenn sie religiöser Natur sind.

Die Bibel lehrt uns die richtige Formel für ein rechtes Gottvertrauen: „Wenn es dem Herrn gefällt“... Und wenn es ihm nicht gefällt? Dann kann keiner daraus vermessene Schlüsse über Gott und die Heiligen ziehen: daß der Herr nicht gut ist, daß seine Fürsprecher uns nicht helfen kön-

nen oder wollen, daß sie uns verlassen haben und ihre Heiligkeit nur illusorisch ist. – Dann bedeutet dies nur, daß die erbetene Gnade nicht Gottes Willen und seiner Verherrlichung entspricht.

Wenn Privatandachten zu Personen, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind, durch besondere Gnaden ausgezeichnet werden, wird dadurch bestätigt, daß der Angerufene im Himmel ist und auf diese Weise seine Verherrlichung auf Erden vorbereitet. Zu diesem Zweck erbittet man oft Wunder für Leib oder Seele und mißt ihrer Erhörung eine besondere Bedeutung zu.

Die Jüdin Sarah Pescarolo

Im Jahre 1863 wurde die siebzigjährige Jüdin Sarah Pescarolo in das Cottolengo-Krankenhaus eingeliefert. Ein Priester besuchte sie mehrmals und wandte sich im Gebet an den Diener Gottes Cottolengo († 1842), damit die Kranke die Gnade der heiligen Taufe erlange. Über dieses Sakrament machte er in ihrer Gegenwart einige vage Andeutungen. Sie antwortete: „Jetzt nicht.“ „Als ich sie aber in Todesgefahr schweben sah,“ erzählt der Zeuge D. Domenico Bosso, „sprach ich ganz offen und unverblümt über die Notwendigkeit der Taufe zur Rettung der Seele. Ich glaubte aus ihrer Antwort entnehmen zu können, daß sie bereit sei, diese zu empfangen und traf Anstalten, sie ihr zu spenden. Sie aber erhob sich wütend aus den Kissen, schob mich mit den Händen zurück und tat so energisch ihren Widerwillen kund. Da erklärte ich ihr, daß meine Bereitschaft, sie zu taufen, auf ein Mißverständnis zurückzuführen sei und ich bat sie, sich zu beruhigen, da die Religion selbst eine zwangsweise Erteilung der Taufe verbiete und ich niemals Gewalt anwenden würde.“

Dann zog sich D. Bosso zum Gebet zurück. Er bestürmte vertrauensvoll seinen Fürsprecher: „Pater Cottolengo, wenn Ihr im Himmel seid, wie ich fest glaube, und wenn der kanonische Prozeß, der in wenigen Tagen beginnen soll, der Verherrlichung Gottes dient, und also auch einen guten

Ausgang findet, gebt mir ein Zeichen! Das Zeichen, um das ich Euch bitte, soll die Bekehrung der Jüdin sein; aber stellt es so an, daß nicht ich sie zur Taufe überrede, sondern sie selbst mich rufen läßt und darum bittet!"

Zu meiner Überraschung starb die Kranke nicht in jener Nacht. Ihr Befinden besserte sich sogar ein wenig. „Am übernächsten Tag (Samstag) wurde der Priester davon unterrichtet, daß die Pescarolo dreimal nach ihm verlangt habe und noch am gleichen Abend getauft werden wolle. Als die Kranke in seiner Anwesenheit ihren Herzenswunsch wiederholte, forderte der Priester, sie solle vor zwei Zeugen ihren Willen kundtun. Am folgenden Sonntag wurde sie schließlich in Gegenwart dreier Zeugen nach nochmaliger Befragung getauft und war glücklich darüber. Acht Tage später erklärte sie dem Rabbiner mit fester Stimme: Ja, ich selber wollte Christin werden und niemand hat mich dazu genötigt.“

Das will ich gar nicht

Als Schwester Maria Giacinta Reborà im Jahre 1828 einmal eine kranke Mitschwester ins Bett brachte, zog sie sich einen schweren doppelseitigen Bruch zu, der ihr 17 Jahre lang sehr zu schaffen machte.

Im Jahre 1836 wurde sie von einem neuen Leiden heimgesucht, das ihr heftige Magenschmerzen und häufiges Erbrechen verursachte. Es wurde ihr unmöglich, Nahrung normal aufzunehmen und zu verdauen.

Zweimal machte sie eine akute Magenerkrankung durch, die schließlich chronisch wurde. Im Jahre 1843 kam ein großes Gewächs im Magen hinzu. So wurde ihr sogar leichteste Krankenkost zur Qual. Diese Beschwerden gaben ihr ein totenblasses Aussehen und führten zu einem solchen Kräfteverfall, daß der behandelnde Arzt sich der Oberin gegenüber äußerte, Schwester Giacinta müsse bald sterben.

Aber ein Augustinermönch, der als außerordentlicher Beichtvater in jenes Kloster gesandt worden war, sprach von der großen Verehrung, die der jüngstverstorbene

(† 1840) P. Bellesini bereits genoß und schilderte die ungewöhnlichen Gnaden, die seine Schutzbefohlenen erlangten. Da entschloß sich die fromme Nonne zu unserem Seligen eine neuntägige Andacht zu halten, um von ihrem Tumor geheilt zu werden. Um die Heilung ihres Bruchleidens hat sie nicht, da sie dadurch in der Erfüllung ihrer Ordensregeln nicht behindert wurde. Was aber die Kranke unterließ, besorgte ihre Mitschwester Luigia Ansaldo und beide begannen gläubig und andächtig ihre Gebetsnovene. Und wirklich, in der Nacht nach dem letzten Tag der Novene erschien der selige Stefano lichtumflossen der Schwester Giacinta und heilte sie vollständig von ihrem Tumor und von dem Bruchleiden. Die Heilung des veralteten, enormen Leistenbruchs wurde außer von den behandelnden Ärzten auch von den Professoren Comm. Filippo Pelagallo und Giuseppe Prolj als Wunderheilung bestätigt und vom Heiligen Stuhl als echtes Wunder erklärt.“

Schwester Maria Giacinta gibt über dieses Ereignis folgenden Bericht:

„... Da viele Klosterfrauen wußten, daß ich, um von meinem Tumor befreit zu werden, eine neuntägige Andacht abhielt, besuchten sie mich in deren Verlauf häufig und fragten, wie es mir gehe. Auch Schwester Luigia Ferrando Corista kam zu mir und sagte: Bittet doch auch den Diener Gottes, daß er euch von dem Bruchleiden befreie. Aber ich entgegnete: Nein, das will ich gar nicht. Ihr wollt wohl, daß ich überhaupt nichts mehr auszustehen habe! Was mir am meisten zusetzt, ist das Gewächs; denn es hindert mich, meine Ordensregeln zu befolgen. Da nahm Schwester Ferrando, ohne ein Wort zu verlieren, das Bildchen P. Bellesinis in die Hand und sprach: O Diener Gottes, wenn all das wahr ist, was man von Euch sagt, und wenn ich glauben soll, daß Ihr im Himmel seid, erweist ihr doch diese Gnade, obwohl sie das selbst nicht will. Ich achtete zunächst kaum auf die Worte der mitleidigen Nonne, wurde aber bald eines Besseren belehrt; denn am selben Tag, da ich von meinem oben ausführlich geschilderten Magenleiden erlöst wurde, fühlte ich mich auch von meinem

Bruchleiden geheilt und konnte von nun an mühelos mich bewegen, ja mir war, als hätte ich niemals derartige Beschwerden gehabt. So ist es Gott sei Dank heute noch und ich brauche schon seit 40 Tagen kein Bruchband mehr“ (vgl. Lepore G. B. Stefano Bellesini S. 161; Rom, 1933).

Ich glaubte, du wärest tot...

Isolina Serafina berichtet in den Selig- und Heiligsprechungsprozessen der heiligen Gemma Galgani († 1903):

Im Jahre 1906 litt ich bereits seit etwa 10 Monaten an so heftigen Kopfschmerzen, daß ich zuweilen das Empfinden hatte, als würde mein Gehirn durch glühende Kohlen zum Sieden gebracht. Auch der ganze Mund brannte so heftig, daß ich nichts zu mir nehmen konnte außer eisgekühlten Getränken, hin und wieder auch ein bißchen kalte Suppe. Doktor Lippi Castruccio machte vierzehn Hausbesuche und probierte viele Mittel aus, um mich gesund zu machen. Schließlich fragte ich ihn geradeheraus: „Aber, Herr Doktor, haben Sie denn kein Heilmittel für mich?“ Er sagte nur: „Meine Liebe, wenn es sich um eine Rübe oder um einen Apfel handelte, könnte ich diesen spalten und nachschauen, wie es innen aussieht. Aber ich weiß nicht, was ich mit dir anfangen soll. Füge dich in den Willen Gottes!“ ... Da hob ich die Augen zum Himmel und sprach mit gefalteten Händen: „Gemma, wenn es wahr ist, daß du im Himmel bist, dann gib mir ein Zeichen. Tu mir die Freude und heile mich!“ – Nach diesen Worten klangen die Schmerzen ab und verschwanden und ich fühlte mich augenblicklich gesund. Ich hatte Gemma versprochen, daß ich eine Heilung unverzüglich ihr zu Ehren bekanntgeben würde. Aber ich wartete damit noch eine Weile, weil ich meiner Sache ganz sicher sein wollte. Ich habe keinerlei Beschwerden mehr bekommen und wieder schlafen und meinen Geschäften nachgehen können, ohne jemals die geringsten Kopfschmerzen zu verspüren. Der Arzt, dessen Diagnose auf schwere progressive Meningitis lautete, traf mich eines schönen Tages auf der Straße und rief verblüfft: „Ist das die Möglichkeit!

Ich glaubte, du wärest schon unter dem Boden! Das ist eine besondere Gnade!“

Der Passionist und Seelenführer der heiligen Gemma, Pater Germano, trifft im gleichen Prozeß über den Fall der Serafina die Feststellung: Seit Beginn der Krankheit, also vom Dezember 1906 bis Anfang Oktober des nachfolgenden Jahres, „konnte sie niemals länger als eine Stunde täglich schlafen.“ „Das ist die reine Wahrheit – betonte die wunderbar Geheilte in dem Zeugnis, das sie dem Pater überließ – die ich, Isolina Serafina mit einem Eid beschwöre.“

DIE HEILIGEN VOR GERICHT

Die Antwort der heiligen Gemma Galgani auf diese Bitten war ein Wunder. Es beweist, daß sie bereits im Himmel war. Die Serafina hatte allen Grund, daran zu glauben, war aber nicht befugt, anderen diesen Glauben aufzuzwingen. Erst als am 3. Mai 1940 der Heilige Vater feierlich das unfehlbare Urteil verkündete: „Wir erklären und definieren als Heilige die selige Gemma Galgani und schreiben sie ein in das Verzeichnis der Heiligen,“ wurden alle Kinder der Kirche im Gewissen verpflichtet, zu glauben, daß das junge Mädchen von Lucca wirklich im Himmel ist.

Wenn der Papst eine Person heiligspricht, verkündet er durch ein endgültiges, oberhirtliches Urteil, daß sie während ihres irdischen Lebens nach dem Vorbild Christi das Ideal des Evangeliums lebte und lehrte; ferner, daß sie bestimmt der ewigen Glorie teilhaftig ist und deshalb alle den Heiligen zustehenden Ehren genießen soll (öffentliche Anrufung, Eintragung in das Meßformular, Reliquienverehrung usw.).

Bis alles soweit ist, bedarf es eines langwierigen, strengen kirchlichen Prozesses, dessen wichtigste Etappen sich folgendermaßen aufgliedern:

Die Ernennung eines Postulators Causae, der die notwendigen Prozeßunterlagen herbeischaffen und die sogenannten Artikel oder Punkte über das Leben, die Werke und Tugenden des Dieners Gottes, worüber die vereidigten Zeugen vernommen werden sollen, vorbereiten muß. Die Bildung eines kirchlichen Diözesangerichtes, dessen Mitglieder durch einen Eid vor dem Bischof für die Wahrheit bürgen müssen. Der Diözesanprozeß ist eine gründliche Voruntersuchung und befaßt sich mit der Sammlung von Dokumentenmaterial, das dann dem Heiligen Stuhl zur Prüfung und

Auswertung unterbreitet wird. Die Sitzungen wickeln sich mit allen üblichen Formalitäten, mit Zeugenvorladungen und -verhören ab. Es erfolgt also eine regelrechte gerichtliche Untersuchung, wie wir es im zivilen Bereich bei Strafprozessen gewöhnt sind. Während des Prozesses sind alle durch ihren Eid und durch das sogenannte Geheimnis des Heiligen Offiziums gebunden. Wer dieses verletzt, verfällt der Exkommunikation, die dem Papst allein vorbehalten ist.

Nach Abschluß des Diözesanprozesses beginnt der apostolische Prozeß. Man überprüft nochmals die Zeugen, die Dokumente und alle positiven und negativen Merkmale des Seligsprechungskandidaten. Man verhört sogar solche, von denen man annimmt, daß sie aus besonderen Gründen dem Diener Gottes feindlich oder zumindest nicht gerade wohlwollend gegenüberstehen. Wenn aus den Prozeßakten die hohe Tugendhaftigkeit des Dieners Gottes klar ersichtlich ist, verkündet der Papst in einem feierlichen Dokument den heroischen Grad seiner Tugenden. Erst von da ab ist es gestattet, dem Diener Gottes den Titel „ehrwürdig“ (venerabilis) öffentlich beizulegen. Zur Seligsprechung genügen aber die verkündeten heroischen Tugenden nicht. Hierzu muß Gott unmittelbar durch echte Wunder eingreifen, die erwiesenermaßen auf die Fürbitte des Ehrwürdigen hin geschehen sind.

Es sind zwei, in besonderen Fällen drei oder vier Wunder erforderlich, die einwandfrei festgestellt und beurkundet sein müssen. Ehe man zum feierlichen Akt der Seligsprechung schreitet, muß das gesamte Aktenmaterial in Sondersitzungen durchbesprochen und gebilligt werden. Für die Heiligsprechung, also für die Einverleibung des Seligen in das Verzeichnis der Heiligen bedarf es weiterer Wunder und eines neuen Prozesses, der stets in aller Strenge und auf Grund unumstößlicher, einleuchtender Beweise durchgeführt wird. Die Ermittlungen und Prüfungen, welche die in Vorschlag gebrachten wunderbaren Heilungen betreffen, werden von einer gemischten Kommission aus Sachverständigen, Ärzten und Geschworenen veranstaltet. Dabei wird mit wissenschaftlicher Genauigkeit vorgegangen. Wenn

nur der geringste Zweifel besteht, wird der Prozeß vertagt oder endgültig eingestellt. So kann ein Prozeß viele Jahre oder Jahrzehnte sich hinziehen. Man kann wirklich behaupten, daß hiebei der ganze Scharfsinn, den die menschliche Intelligenz überhaupt zu entfalten vermag, in Anwendung kommt.

Die Wunder, die im Verlauf von Seligsprechungs- oder Heiligsprechungsprozessen anerkannt und approbiert wurden, sind die sichersten Zeugnisse für die Fürbitte der Lebenden im Jenseits und handgreifliche Beweise ihres Eintretens für jene, die sie anrufen haben.

Aus der Fülle der Wunder, die die heilige Ritenkongregation bei kanonischen Prozessen anerkannt hat, möchte ich nun einige herausstellen.

Zwei Tote stehen auf

Jérôme Genin war ein fünfzehnjähriger Junge, den seine Eltern dem Pfarrer von Ollières in Obhut gegeben hatten, damit er ihm Latein beibringe. Da ihm aber die Strenge seines Lehrers mißfiel, verließ er eines Tages, zusammen mit seinem Bruder Francois, das Pfarrhaus, um nach Hause zurückzukehren. Auf dem Heimweg mußte er das Flübchen Fier überqueren, das an diesem Tage wegen der plötzlich eingetretenen Schneeschmelze Hochwasser führte. Die drohend unter dem hölzernen Steg dahinbrausenden Wellen ließen den Jungen, unschlüssig, ob er weitergehen oder umkehren solle, am Ufer verweilen. Auf den Knien gelobte er eine Messe am Grabe von Mons. Franz von Sales zu hören, falls er wohlbehalten hinüberkäme. Dann sprang er auf und turnte über den wackeligen Steg. Er hatte die Mitte erreicht, als ihn beim Anblick der tosenden Wogen ein Schwindel erfaßte, so daß er jählings in den Fluß stürzte. Sein Brüderrchen Francois, das am Ufer zurückgeblieben war, hörte ihn dreimal rufen: „Seliger Franz von Sales, rette mich!“ Dann verschlangen ihn die Wellen und er ward nicht mehr gesehen. Francois rannte in das benachbarte Dorf Arnay und meldete das Unglück. Die Leute eilten in Scharen an

die Unfallstätte und ein erfahrener Schwimmer tauchte nach dem Vermißten und konnte ihn bergen. Unterdessen waren bereits acht Stunden verstrichen. Jérôme war tot, sein Leichnam in einem beklagenswerten Zustand, ganz zerschunden und schauerlich blau und aufgedunsen infolge des eingedrungenen Wassers. Man wollte ihn bestatten, entschloß sich aber, zuvor nach dem Pfarrer von Ollières zu schicken. Dieser kam noch am gleichen Abend, kniete bei der Leiche nieder und gelobte, neun Tage hintereinander am Grabe des seligen Franz von Sales eine Messe zu feiern, wenn Gott auf Fürsprache seines großen Dieners dem verunglückten Jungen das Leben wiederschicken würde. Auch andere Beter umstanden den Toten, der in einer Hütte aufgebahrt lag. Schon kündigte sich die Verwesung an und man kam überein, den Leichnam zu begraben. Während der Tumbagebete hob der Tote plötzlich den Arm und rief aus: „O seliger Franz von Sales!“ Voller Staunen trat der Priester näher; der Verstorbene lebte wirklich und rief noch einmal mit lauter Stimme: „Der selige Franz von Sales hat mich auferweckt!“ Es waren bereits 27 Stunden seit dem tödlichen Unfall vergangen. Man brachte ihm sein Gewand und er kleidete sich schleunigst an und verließ gesund und heil die Hütte. Jérôme Genin erzählte überall von diesem Wunder und versicherte, daß ihm bei seiner Wiedererweckung der Heilige in bischöflicher Gewandung erschienen sei. Sein Antlitz sei lichtungsflossen und voller Güte gewesen.

Allerdings schmerzte den Jungen noch der ganze Körper wegen der zahlreichen Quetschwunden, die er beim Aufschlagen an den Felsblöcken erlitten hatte, aber auch diese verschwanden spurlos, als er nach Annecy pilgerte, um dem seligen Franz an seinem Grabe zu danken.

Zeugen dieser Begebenheit waren fast alle Bewohner von Arnay, der Pfarrer und viele Leute aus Ollières und andere (vgl. Barberis G. Vita di S. Francesco di Sales, S. 604, Turin).

Die neunjährige Franziska de la Pesse, ein Töchterchen des Herrn Viallon, der die Stelle eines Beraters beim Herzog von Savoyen bekleidete, spielte im Garten. Sie pflückte

Blumen und flocht Kränze, ohne eine Ahnung zu haben, daß diese ihre Totenbahre schmücken sollten. Bei diesem kindlichen Tun kam sie dem Gießbach, der hinter dem Garten vorbeistoste, zu nahe und stürzte in die reißende Flut. Ihre Mutter flehte verzweifelt zum seligen Franz von Sales und versprach ein goldenes Herz als Weihegabe. Erst zwei Stunden nach dem Unfall entdeckte man das Kind unter Wasser. Es hatte sich mit den Beinen im Ufergras verstrickt, das eiskalte Wasser drang in alle Körperhöhlen. Alle Wiederbelebungsversuche der Ärzte versagten. Sie war und blieb tot. Die arme Mutter gab die Hoffnung noch nicht auf und betete ununterbrochen mit tränenüberströmtem Gesicht: „O seliger Franz von Sales, gib mir mein Töchterchen wieder!“ Einige Damen, die gekommen waren, um ihre vom Unglück so hart betroffene Freundin zu trösten, wollten die Tote vor dem Begräbnis noch einmal sehen und brachen bei ihrem Anblick in erstaunte Rufe aus: „Ein Wunder! Ein Wunder!“

Das Mädchen schlug in ihrer Gegenwart plötzlich die Augen auf, nahm die gekreuzten Hände auseinander, sprang auf und setzte sich aufs Bett. Die herbeieilende Mutter fand ihr Kind wieder lebendig und gesund vor. Das blaue Aussehen, die Aufgedunsenheit und die Prellungen waren verschwunden.

Das Mädchen trat später bei den Schwestern der Heimsuchung ein und lebte noch lange Zeit als vorbildliche Klosterfrau (Barberis, op. cit., S. 607).

Zwei Wunder des heiligen Kaspar von Bufalo

Für die Heiligsprechung des Begründers der Missionäre vom kostbaren Blut wurden nachstehende zwei Wunder von der Kirche anerkannt:

Die vierundfünfzigjährige Frau Ursula Bono, verwitwete Pontecorvi, wurde im Januar 1934 von starken Schmerzen auf der linken Seite des Unterleibs befallen, die ständig zunahmen und Fieber verursachten. Sie lag einige Tage in ihrem Heimatkrankenhaus in Sezze. Die Krankheit war so besorgniserregend, daß der Chefarzt Prof. Mercuri eine

Überführung der Kranken nach Rom für geraten hielt. Am 24. März lieferte man sie in das Littorio-Hospital ein. Die Röntgenuntersuchung ergab eine bösartige Geschwulst im Unterleib. Professor Ficacci weigerte sich, sie zu operieren, da er wußte, daß sie daran sterben würde. Die Medizinen versagten. Es war ein hoffnungsloser Fall, der sich täglich verschlechterte. Die Schmerzen waren gräßlich.

Die wunderbar Geheilte machte darüber folgende Aussage: „Meine Tochter Julia von den Schwestern vom kostbaren Blut (jetzt verstorben) besuchte mich oft zusammen mit meiner nun ebenfalls verstorbenen anderen Tochter Maria, die derselben Schwesternkongregation angehörte. Sie überzeugte mich von der Nutzlosigkeit einer Operation und riet mir, mich in den Willen Gottes zu ergeben, fügte jedoch hinzu: Denk daran, daß wir den seligen Kaspar von Bufalo haben, der für seine Heiligsprechung noch ein Wunder benötigt. Empfehle dich ihm an und bitte ihn vertrauensvoll!“

Der Professor betonte noch einmal, daß keine Heilung möglich sei und stellte nur noch eine Lebensdauer von zwanzig Tagen in Aussicht. Am 16. April schaffte man sie nach Sezze zurück, damit sie im Kreise ihrer Angehörigen sterben könne. Die Behandlung übernahm Professor Mercuri. Freilich bestand diese fast nur in einer moralischen Unterstützung, da er ebenfalls zugab, daß man nichts weiteres tun könne als auf den Tod warten, der innerhalb weniger Tage eintreten müsse. Alle waren von ihrem baldigen Ableben überzeugt und trafen bereits Vorbereitungen für das Begräbnis.

„In dieser Zeit“, beteuerte Frau Bono, „betete ich beharrlich zum seligen Kaspar. Schwester Julia hatte mir ein Leinenfleckchen vom Gewand des Seligen unter mein Kopfkissen gelegt und mir davon einige Fäden mit etwas Wasser zum Trinken gegeben. Sie half mir beten, flößte mir Vertrauen zu ihm ein und als ich vor Schwäche nicht mehr sprechen konnte, mahnte sie mich, in Gedanken meine Anrufungen fortzusetzen. Eines Nachts, am 23. oder 24. Mai, sah ich im Halbschlaf einen Priester mein Zimmer betreten.“

Im Glauben, meinen Sohn Don Francesco vor mir zu haben, rief ich ihn beim Namen. Aber er antwortete: „Ich bin nicht Don Francesco, ich bin der selige Kaspar.“ Da sprach ich weinend: „O Seliger, laß mich bitte gesund werden oder sterben, denn so kann ich nimmer weiterleben!“ Er legte mir die Hand auf die Stirne und antwortete: „Nur Mut, bald wirst du geheilt sein!“ Dann verschwand er.

Frau Bono – heißt es im amtsärztlichen Zeugnis des Dr. O. Zacchi – war in jener Nacht innerhalb kürzester Zeit, vielleicht sogar augenblicklich oder zumindest auf eine Weise, die man als augenblicklich bezeichnen darf, geheilt worden. Ihre Heilung wurde von Dr. Mercuri unmittelbar darauf bestätigt. Er erfuhr davon von seinem Dienstmädchen und begab sich unverzüglich zu seiner Patientin, die er zu seiner größten Verwunderung geheilt antraf. Nach gründlicher Untersuchung, die das spurlose Verschwinden des Tumors an den Tag brachte, rief er aus: „Das ist ein echtes Wunder!“

Am 27. Mai verließ die Kranke das Bett, zeigte sich am Fenster, das auf die Straße ging, und auf der Empore des Kirchenchores, von wo aus sie nach langem Siechtum zum erstenmal wieder an einer Prozession teilnahm. Von nun an stand sie täglich auf. Ihre Heilung wurde außerdem von Professor Ficacci bestätigt, der wenige Tage später nach Sezze gekommen war. Vom 24. Mai ab erfreute sich Frau Bono immer bester Gesundheit, wie zahlreiche Zeugenaussagen bekunden: Die Zeugin Valerani sah sie seitdem in bester gesundheitlicher Verfassung. Ihr Sohn Don Pontecorvi versichert, daß es ihr gut ging und sie regelmäßig ihre Hausarbeit verrichten konnte; das Dienstmädchen, das bis 1950 bei ihr war, bescheinigt ebenfalls ihren guten Gesundheitszustand, und daß sie trotz ihres arbeitsamen Lebens niemals über irgendwelche Beschwerden klagte.

Der junge Francesco Campagna aus dem Apeninnendorf Campoli (bei Frosinone) erkrankte im Alter von 20 Jahren in der ersten Maihälfte des Jahres 1929 an hohem Fieber und stechenden Schmerzen auf der rechten Brustseite. Die

Krankheit zeigte immer gefährlichere Symptome: Starkes Kopfweh, Erregungszustände, Fieberphantasien. Die Ärzte konstatierten eine schwere Lungen- und Hirnhautentzündung. Es bestand kaum noch Hoffnung, zumal das Befinden Campagnas tags darauf sich so verschlechterte, daß Dr. Scaramucci mit seinem Ableben rechnete. Er stellte die Behandlung ein, da nach seiner Meinung der Kranke jeden Moment sterben konnte. Am selben Tag – es war der 19. Mai – hielt man in Campoli eine Prozession mit der Statue des seligen Kaspar von Bufalo. Die eigene Mutter und Frau Restaino, die dem Sterbenden beistanden, empfahlen ihn voller Inbrunst der Fürbitte des Seligen und in dem Augenblick, als die Statue am Hause des Campagna vorbeigetragen wurde, stand dieser plötzlich auf und schleppete sich ans Fenster. Die Mutter eilte ihm nach und betete aus ganzem Herzen zum Seligen. Dann brachte sie ihn ins Bett. Er verfiel in einen stundenlangen, tiefen Schlaf, daß man meinen konnte, er sei bereits gestorben. Beim Erwachen fühlte er sich wohl. Er hatte Hunger und erklärte seiner Mutter, daß es ihm gut gehe. Dr. Scaramucci, der nach seiner letzten Visite seine Kranken auf dem Lande besuchte und dabei jede Minute das Läuten der Sterbeglocke für Francesco erwartete, wurde von dieser großen Neuigkeit in Kenntnis gesetzt. Mißtrauisch und aus purer Neugierde ging er sofort zu Campagna. Er untersuchte ihn so peinlich genau, daß der wunderbar Geheilte schier ungeduldig wurde. Aber er mußte feststellen, daß die Lunge ohne Befund war, und auch die Symptome der Gehirnhautentzündung verschwunden waren. Alles war normal. Der Geheilte verließ das Bett und nach drei oder vier Tagen das Haus und ging nach einer kurzen Rast auf dem Dorfplatz in die Kirche, um dem seligen Kaspar zu danken. Er bezeugte ihm auch später immer dankbare Verehrung und gab deshalb seinem ersten Kind den Namen Kaspar. Vom Augenblick der Heilung ab war Campagna stets gesund und ist es heute noch, obwohl er seit 1930 als Bergmann schwerste Arbeit verrichtet (Pasquali G., L'Apostolo dei briganti, S. 100-104, Ediz. Paolina 1954).

Auf Fürbitte der heiligen Francesca Cabrini

Die nächsten beiden Wunder geschahen in Lodi im Jahre 1939. Paolo Pezzini litt seit 1914 an sklerotischer Leberentzündung, zu der sich im Februar 1939 eine doppelseitige Lungenentzündung und eine akute Nierenentzündung hinzugesellten. Die Ärzte waren machtlos. Paolo lag bereits im Sterben, da rief man als Nothelferin die selige Francesca Cabrini an. Wenige Tage später, am 20. Februar, verschwanden die drei Krankheiten auf wunderbare Weise und Pezzini wurde kerngesund.

Ettore Pagetti hatte eine Knochenhautentzündung am rechten Fuß. Das Übel verschlimmerte sich am 19. August 1939. Der behandelnde Arzt hielt ein sofortiges Abschaben des Knochens für notwendig. Da flehte man zur Heiligen um Hilfe, und am Nachmittag des folgenden Tages heilte der Fuß augenblicklich und auf wunderbare Weise. Die Heilung wurde von den Ärzten, welche einen chirurgischen Eingriff gefordert hatten, bestätigt und als wunderbare Heilung betrachtet (Martignoni A., Madre Cabrini, S. 257, New York, 1945).

Mit einer Reliquie des seligen Gianelli

Der zehnjährige Aldo Simonelli wurde im Jahre 1949 als dringender Fall in das Krankenhaus von la Spezia eingeliefert. Er schien von einer sehr schweren purpura haemorrhagica (Hautbluten durch undichte Gefäße) befallen zu sein, und niemand wußte, wie die Krankheit sich entwickeln würde. Nachdem er mehrere Krisen überstanden hatte, war die letzte (am 17. April) derart heftig, daß man den baldigen Tod des Kindes für unabwendbar hielt. Die Stationschwester heftete dem kleinen Patienten eine Reliquie des seligen Gianelli ans Hemd und ermahnte die Eltern zu vertrauensvollem Gebet, während der Arzt alle Hoffnung aufgab. Zwischen 21 und 22 Uhr verlangte das Kind plötzlich „etwas Starkes zum Trinken.“ Von einer Minute zur anderen schien er seine Gesundheit wiedererlangt zu haben. Die Merkmale seiner schweren Krankheit

waren wie weggeblasen und sein Allgemeinzustand besserte sich schlagartig. Professor Giaume wies bei der gewohnten Visite auf diese radikale Änderung seines Zustandes hin und bemerkte dazu: „Nicht zehn Monate, sondern nur wenige Stunden, nachdem ich ihn in hoffnungslosem Zustand verlassen habe, finde ich ihn völlig geheilt.“ Also eine augenblickliche, vollständige und andauernde Heilung (Fre-diassi G., *il Santo di ferro*, S. 425, Rom 1951).

Zuverlässige Bürgschaft

Selbst bei umfangreichen, mit historischen Einzelheiten bespickten Heiligenbiographien interessieren am meisten die Abschnitte über außergewöhnliche übernatürliche Gaben und Geschehnisse (Visionen, Erscheinungen, Offenbarungen, Gnaden, die ohne Gegenleistung verliehen werden, wie die Gaben der Krankenheilung, der Wunder, der Weisung und der Herzenserkenntnis). Freilich sind diese Dinge weder das Fundament noch ein Beweis der Heiligkeit eines Menschen, sie können aber ein wichtiger Hinweis für seine besonderen Beziehungen mit dem Jenseits sein.

Was ist also von derartigen Berichten zu halten, wenn sie einen Bestandteil eines Selig- oder Heiligsprechungsprozesses bilden?

Man kann nicht bezweifeln, daß die Zeugen die Wahrheit sprechen, da sie vor und nach ihren Aussagen den Wahrheitseid leisten; sie schildern ganz einfach das, was sie gesehen und gehört haben.

Dürfen wir aber sicher sein, daß die Diener Gottes frei von Betrug, Illusion und Halluzination waren, und ihr Verkehr mit dem Jenseits, worüber sie aus Gehorsam oder infolge göttlicher Inspiration berichten, eine wunderbare Tatsache war?

Viele Gründe überzeugen uns davon

Die Betrugshypothese können wir ausschließen. Es ist schlechthin unmöglich, daß die Heiligen diese Dinge frei

erfunden haben, auch nicht zu einem guten Zweck. Als echte Heilige haben sie die theologischen Tugenden und die Kardinaltugenden (Haupttugenden) in heroischem Maße geübt. Zu den Kardinaltugenden aber gehört die Gerechtigkeit, die ihrerseits die Wahrhaftigkeit miteinbegreift. Wenn sie nämlich in dem Lebensabschnitt, der ihre Heiligkeit sichtbar werden ließ (also in den letzten Lebensjahren, eine Ausnahme bilden die Martyrer), in einer so wichtigen Sache unaufrichtig gewesen wären, wären sie keine Tugendhelden, mit denen sich die Kirche befaßt und die sie den Gläubigen zur Nachahmung und Verehrung anempfiehlt. Der Prozeß würde dann ohne weiters abgebrochen werden.

Auch die Annahme, es handle sich bei den Heiligen um Menschen, die Illusionen, Sinnestäuschungen oder seelischen Erkrankungen erlegen sind, ist falsch. Ein Heiliger war zumindest in dem oben erwähnten Zeitabschnitt, da er in heroischem Maße die Tugenden übte, ein ganz normaler Mensch; und das gerade wegen seiner außerordentlichen Tugendhaftigkeit. Tugend ist ja nichts anderes als eine gute Gewohnheit, die die Geistes- und Gefühlskräfte des Menschen vervollkommnet und ihn anspornt, Gutes zu tun.

Unter allen Tugenden scheinen mir drei in besonderer Weise die seelische Gesundheit und Überlegenheit eines Heiligen zu gewährleisten:

Zunächst die Klugheit. Sie ist die Führerin aller Tugenden. Sie ordnet die Gedanken, Absichten, Gefühle und Willensregungen. Sie bewirkt eine weise Erkenntnis der Dinge, fördert vernünftige Entschlüsse und setzt diese in die Tat um; sie macht den Menschen umsichtig, bedächtig und vorausschauend.

Dann folgt die Demut. Sie erleuchtet die Seele im Lichte der Wahrheit und zeigt uns, was wir wirklich sind: ein sündhaftes Nichts. Sie entlarvt die Ursachen der Selbsttäuschung: den Stolz, die Ruhmsucht und die Eitelkeit. Der Demütige hält sich besonderer Gnadenerweise Gottes nicht würdig, er sucht sie nicht, ja er sehnt sie nicht einmal herbei.

Die dritte Tugend ist der Gehorsam. Er will den eigenen Willen dem Willen der rechtmäßigen Vorgesetzten, die ja Gottes Stellvertreter sind, unterordnen. So sind wir sicher, daß wir uns auf dem rechten Weg befinden und nicht den eigenen Launen und Neigungen zum Opfer fallen.

Daher ist es leicht zu begreifen, daß gerade die tugendhaftesten Personen auch am menschlichsten wirken, den menschlichen Typ am idealsten verkörpern, und daß „der Heilige weder anormal noch verkrampft ist, sondern das natürlichste Wesen auf der Welt“ (G. Sellmair).

Mit vollem Recht ist gesagt worden: „Die Heiligen sind die Lieblingsartikel im Musterregister der Menschheit.“ Dabei ist noch nicht einmal auf die Gnade Bezug genommen, die jene in Fülle besitzen und die die Menschennatur veredelt. In ihren Reihen befinden sich keine Psychopathen; Hysteriker, Psychoastheniker, Neurastheniker nur ausnahmsweise und dann mit leichten, vorübergehenden Krankheitsformen, die sich weiter nicht nachteilig auswirken, und auch keine unausgeglichene, leidenschaftlichen Typen. Es sind seelisch völlig normale, gesunde Menschen, verständig, sehr vernünftig, meist ruhig ausgeglichen und selbstbeherrscht. Ihr Innenleben und ihr Verkehr mit der Umwelt sind harmonisch und wohlgeordnet. Das Ideal des Guten beflügelt und leitet sie allezeit. Wenn es also Heilige gab, die behaupteten, mit dem Jenseits in Verbindung gestanden zu sein, darf dieses Zeugnis als zuverlässig gelten. Denn dabei stehen ja nicht trügerische Eindrücke oder Wahnvorstellungen Pate, sondern Realitäten, wenigstens in bezug auf den Wesenskern der Dinge.

ERSCHEINUNGEN HIMMLISCHER SEELEN

Wer da behauptet, er würde an das Jenseits glauben, wenn Verstorbene wiederkehrten, um ihm mitzuteilen, wo sie sich befinden, muß letzten Endes zugeben, daß es solche Zeugnisse gibt.

Erscheinungen und Kundgebungen abgeschiedener Seelen und reiner Geister (Engel und Dämonen) sind hinreichend beglaubigt und haben sich zu allen Zeiten ereignet.

In den Lebensbeschreibungen der Heiligen lesen wir häufig, wie Verstorbene sich zeigten und irgendwie zu verstehen gaben, daß sie bereits der himmlischen Seligkeit teilhaftig waren.

Diese Berichte – immer vorausgesetzt, daß sie im wesentlichen glaubwürdig sind – sind in der Regel ziemlich dürftig. Nur gelegentlich bringen sie Einzelheiten. Da es sich um sinnlich wahrnehmbare Visionen handelt, ist dieser Vorgang des Schauens den Sinnen und der geistigen Fassungskraft des Sehers angepaßt. Er darf aber keineswegs zu irrigen Ideen führen oder den Eindruck erwecken, als könne er eine echte Beschreibung der himmlischen Glückseligkeit geben.

Denn „im Himmel sein“ heißt Gott in seinem Wesen schauen und deshalb ein unendliches Glück ohne jede Trübung genießen.

Die Anschauung Gottes im Himmel ist ein absolutes Geheimnis. Ohne die göttliche Offenbarung hätten wir niemals die Bestimmung der Menschen zu dieser beseligenden Gottesschau erkannt. Und nachdem die Offenbarung sie uns kundgemacht hat, wissen wir nicht, wie das vor sich geht. Für unsere irdische Denkweise ist das einfach unfaßbar. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrunken, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1. Korinth. 2,9).

An diese große und tröstliche Wahrheit darf man bedingungslos glauben, denn Gott kann uns nicht täuschen, da er die Wahrheit und die unendliche Heiligkeit ist.

Der Apostel Paulus, der nach seinem eigenen Zeugnis „in den dritten Himmel entrückt wurde,“ gelangte kurz und vorübergehend in den Genuß der Anschauung Gottes; so denken St. Augustinus, St. Thomas von Aquin und andere Theologen. Paulus selbst sagte, er finde keine Worte, um das zu schildern. Auch die heilige Katharina von Siena soll dieses seltene Privileg erhalten haben. Vier Stunden lang schaute, vom Körper getrennt, ihre Seele das Wesen Gottes: „Ich sah die Geheimnisse Gottes, die kein Lebender wiedergeben kann... noch fände er geeignete Worte, um so erhabene Dinge zu beschreiben. Meine Seele sah und erfuhr all das von der Oberwelt, was für uns unsichtbar ist... sie schaute Gott in seinem Wesen.“ Mehr konnte sie nicht darüber berichten.

Die Erscheinungen himmlischer Seelen sind für uns nur insofern wichtig, als sie über den Aufenthalt der Erschienenen im Himmel Auskunft geben. Die übrigen Umstände, also Erscheinungsform, Worte und Erscheinungsstätte sind von zweitrangiger Bedeutung und lauter Dinge, die von der sinnlichen Wahrnehmung abhängen und daher auch subjektiven Einflüssen zugänglich sind, die der Seher unwillkürlich im Augenblick der Erscheinung erzeugen kann. Wenn die Erschienenen bereits heilig gesprochen sind, könnte man ihr Erscheinen als eine Bestätigung des unfehlbaren Urteils auffassen, das die Kirche über ihre Aufnahme in die himmlische „Glorie“ gefällt hat.

Lieber Dominikus, wo bist du?

Es gab Erscheinungen, in denen die Seelen ausdrücklich erklärten, daß sie bereits im Himmel seien oder sich oben auf dem Wege dorthin befänden.

Der heilige Don Bosco verweist in seiner Lebensbeschreibung des nunmehr heilig gesprochenen Dominikus Savio († 1857) auf die Gnaden, die er auf dessen Fürbitte hin empfangen hat und bemerkt unter anderem:

„Die Verehrung und das Vertrauen zum jungen Savio wuchs ungemein, als dort der Vater des Dominikus ein sonderbares Erlebnis schilderte, für dessen Echtheit er jederzeit und jedermann gegenüber einzustehen bereit ist. Er machte folgende Aussage:

„Der Verlust meines lieben Jungen betrübte mich zutiefst und erweckte in mir die Sehnsucht, über sein Schicksal im Jenseits etwas zu erfahren. Gott gewährte mir diesen Trost. Ungefähr einen Monat nach seinem Tode sah ich in einer schlaflosen Nacht, wie die Zimmerdecke sich auflutet und in einem Strahlenkranz, fröhlich lächelnd, aber in majestätischer, imponierender Gestalt Dominikus mir erschien. Bei diesem überraschenden Schauspiel geriet ich außer mir vor Freude. Dominikus, rief ich, wie geht es dir denn? Wo bist du? Bist du schon im Himmel? Ja, Vater, entgegnete er, ich bin wirklich im Himmel! Ach, stammelte ich, wenn Gott in seiner großen Güte dir die himmlische Glückseligkeit geschenkt hat, so bitte doch für deine Geschwister, damit auch sie eines Tages zu dir kommen können. – Gewiß, Vater, erwiderte er, ich werde bei Gott für sie bitten, daß sie einst zu mir kommen und die ewige Seligkeit genießen können. Bete auch für mich, begann ich wieder, bete für deine Mutter, daß wir alle gerettet werden und eines Tages zusammen im Himmel sein dürfen.

O ja, ich werde beten. – Nach diesen Worten entschwand er und das Zimmer war wieder dunkel wie zuvor.“

Der Vater versichert, daß er die reine Wahrheit sage und weder früher noch später im Wachzustand oder im Traum durch eine solche Erscheinung getröstet worden sei“ (Don Bosco, Leben des jungen Savio Domenico 5. Auflage, Kap. 27, Anmerkung).

Interessant ist die Vorgeschichte dazu. Als der kranke Junge von Don Bosco Abschied nahm, um zu seiner Familie heimzukehren, wo er dann auch sterben sollte, richtete er an ihn einige Fragen. Darunter folgende:

„Werde ich vom Himmel aus meine Kameraden vom Oratorium und meine Eltern sehen können?“

„Ja, vom Himmel aus wirst du alles sehen, was im Oratorium vor sich geht; du wirst deine Eltern sehen, alle Dinge, die sie betreffen und noch tausendmal Schöneres.“ antwortete Don Bosco.

„Werde ich sie einmal besuchen können?“

„Du wirst sie besuchen können, falls das Gott zur größeren Ehre gereicht“ (D. Bosco, o. c. Kap. 22).

Seid Ihr im Himmel?

Thomas von Bergamo, ein Kapuzinerbruder von großer Tugendhaftigkeit, wurde einst von quälenden Gedanken heimgesucht, die ihm vorspiegelten, er sei unrettbar verloren und die Hölle warte nur auf den Augenblick seines Todes, um ihn zu verschlingen. Da er in Vicenza wohnte, sah er, wie alle zum Grabe des Paters Lorenzo da Brindisi († 1619) pilgerten, den er in Bayern kennengelernt hatte. Daher nahm auch er seine Zuflucht zu ihm. Und siehe da, eines Nachts, als er nach der Matutin tiefbetrübt vor dem Allerheiligsten kniete, erschien ihm der Heilige genau so wie Bruder Thomas ihn von früher her kannte. Er warf sich ihm zu Füßen und sagte: „Lieber Pater, seid Ihr im Himmel?“ „Ja“, erwiderte der Heilige, „und was wird aus mir, der ich solche Angst habe, verdammt zu werden?“ „Aber nein, mein Sohn“, wiederholte Pater Lorenzo dreimal und legte ihm die Hand aufs Haupt, „befürchte doch nicht solches Unheil!“ Und er entschwand und ließ den Mönch in tiefem Seelenfrieden zurück (Lorenzo d'Aosta, Vita di S. Lorenzo da Brindisi S. 303-304; Rom 1881).

Ich erwarte euch im Himmel

Während der heilige Paul vom Kreuz im Sterben lag († 1775), betete in Cerveteri sein Beichtkind Rosa Calabresi in ihrem stillen Kämmerlein. Sie war ganz ins Gebet versunken, als plötzlich, von einem geheimnisvollen Licht umgeben, ein Mann in priesterlichen Gewändern im Zimmer schwebte, von dem so starke Strahlen ausgingen, daß man

seinen Anblick auf die Dauer nicht ertragen konnte. Er rief sie dreimal „Rosal!“ Aber das junge Mädchen gab keine Antwort, da sie befürchtete, von einem teuflischen Blendwerk genarrt zu werden. Da sprach die lichtumflossene Gestalt: „Ich bin Pater Paul und komme, um dir mitzuteilen, daß ich soeben gestorben bin und jetzt in den Himmel auffahre zur Anschauung Gottes, auf Wiedersehen im Himmel!“ Rosa sagte zu ihm, er möge Gott bitten, daß auch sie einmal die ewige Seligkeit genießen dürfe. Dann entschwand die Erscheinung.

Am nächsten Morgen erhielt sie von ihrem neuen Direktor, Pater Ignatius, einen Brief mit der Nachricht vom seligen Sterben unseres Paters. Das gute Kind empfand wegen ihres wunderbaren Erlebnisses darüber keinen Schmerz. Nun brauchte er ja kein Gebet mehr. Um aber ein Versprechen zu erfüllen, das sie ihm während der Exerzitien gemacht hatte, eilte sie doch in die Kirche und begann den Kreuzweg zu beten.

Als sie bei der dritten Station angelangt war, sah sie ein großes Licht und darin den Diener Gottes. Er war aber nicht wie ein Passionist gekleidet, sondern trug einen schönen weißbroten Mantel und war von zahlreichen Engeln umgeben. Voller Verwunderung über seine ungewohnte Kleidung fragte sie ihn, was das bedeuten solle. Der Heilige erklärte: „Das ist ein Sinnbild meiner Reinheit und meiner glühenden Nächstenliebe, Tugenden, die ich auf Erden so geliebt und geübt habe, und ein Zeichen dafür, daß ich ein Märtyrer der Buße und Abtötung gewesen bin.“ Dann ermahnte er sie, den Kreuzweg für die armen Seelen zu beten und verließ sie mit folgenden Abschiedsworten: „Lebt wohl, meine Tochter, ich erwarte Euch im Himmel! Dort werden wir Gott sehen, Gott loben und Ihn eine ganze Ewigkeit besitzen“ (P. Luigi-Teresa di G., S. Paolo della Croce, Ausschnitt aus dem Heiligsprechungsprozeß Seite 422-423, Rom 1952).

Nach einem Monat und vier Tagen

Frau Caterina di Biocco hatte einen Sohn, der im Alter von 19 Jahren im Beisein des Paters Generoso da Premosello († 1804) starb. Sie machte sich große Sorgen um sein Seelenheil. Pater Generoso tröstete sie mit den Worten: „Weinet nicht und seid guten Mutes, denn nach einem Fegefeuer von einem Monat und vier Tagen wird Euer Sohn in den Himmel kommen; betet inzwischen für ihn!“

Als ein Monat und vier Tage verflossen waren und Caterina gerade für ihren verstorbenen Sohn betete, „erschien ihr der Sohn in einem Strahlenkranz und sagte, er sei auf dem Weg zum Himmel und danke seinem Beichtvater P. Generoso für seine Fürbitte, derentwegen seine Qualen im Fegefeuer abgekürzt worden seien.“ Die Frau wollte unverzüglich den Pater aufsuchen, da kam er ihr schon entgegen und sprach: „Caterina, seid Ihr nun zufrieden, weil Euer Peppuccio in den Himmel geflogen ist?“

Wenn Ihr dahin kommen wollt ...

Die ehrwürdige Elisabetta Canori-Mora († 1825) erschien gleich nach ihrem Tode in leuchtender Gestalt ihrer Schwester Maria Canori beim Abendgebet und bat sie, für ihre minderjährigen Töchter zu sorgen. Maria tat vor Aufregung die ganze Nacht kein Auge zu und eilte am nächsten Morgen sofort in das Haus ihrer Schwester, um sich zu vergewissern, ob das auch wahr sei. Ihre Schwester war wirklich tot. Auch der jungen Maria Bianchi war sie unmittelbar nach ihrem Hinscheiden erschienen. Diese mußte gerade das Bett hüten und wartete auf das Abendessen, da sah sie plötzlich in hellem Glanz die Dienerin Gottes vor sich und hörte sie sagen: „Ich gehe jetzt in den Himmel, versäumt nicht, jene Sünde ... zu beichten, deren Ihr Euch aus Vergeßlichkeit nicht angeklagt habt.“ Gleich darauf verschwand sie wie ein Blitz. Das junge Mädchen schrie auf und rief nach der Mutter. Sie sagte aufgeregt: „Die Signora Elisabetta ist soeben in den Himmel gekommen. Schau nach, wie spät

es ist!“ „Mein Kind, du träumst ja mit offenen Augen, das ist unmöglich.“ entgegnete die Mutter. Aber Maria beharrte unter Tränen auf ihrer Aussage und gab als Beweis dafür an, daß die Dienerin Gottes ihr eine in der Beichte vergessene Sünde geoffenbart hatte. Tags darauf überzeugten sich die Mutter und die Schwestern der Kranken, daß die Ehrwürdige zur selben Zeit, als sie erschien, verschieden war. Weitere Erscheinungen ereigneten sich in Marino (Rom); besonders erwähnenswert ist das Erlebnis einer Freundin, zu der die Erschienene sagte: „Wenn Ihr dorthin kommen wollt, wo ich hingehe, müßt ihr mit dieser dornigen Straße vorliebnehmen und das tun, was ich Euch zu meinen Lebzeiten mehrmals empfohlen habe. Seid unbesorgt, ich werde niemand aus Eurer Familie vergessen.“ Und sie entschwand (cfr. Pagani A., *La Serva di Dio Elisabetta Canori-Mora*, S. 519; Rom, 1911).

Der selige Daniel

P. Rangueneau schreibt am Schluß seines Berichtes über den Märtyrertod des seligen Antonio Daniel (1601-1648) in Kanada: Obwohl einige Gründe mich vielleicht veranlaßten, bei Veröffentlichung des Folgenden größere Zurückhaltung zu üben, habe ich es doch für meine Pflicht erachtet, Gott die schuldige Ehre zu erweisen. P. Daniel erschien zweimal nach seinem Tode einem unserer Patres – es war P. Chaumonot. Das eine Mal erschien er in verklärtem Zustand als dreißigjähriger Mann, obwohl er mit achtundvierzig Jahren gestorben war. Der erste Gedanke des Paters, dem er erschien, war, ihn zu fragen, wie denn die Güte Gottes es zulassen konnte, daß der Leichnam seines Dieners so schmachlich behandelt und so in Staub verwandelt wurde, daß nicht einmal die trostvolle Möglichkeit gegeben war, die Asche zu sammeln. „Magnus Dominus et laudabilis nimis“, antwortete die Erscheinung. „Der Herr ist groß und unendlichen Lobes würdig, denn er hat seine Augen auf die Schmach seines Dieners gerichtet und mir als Entgelt eine große Menge von Seelen geschenkt, die

im Pegfeuer weilten und auf meinem Triumphzug in den Himmel mich begleiten durften“ (Testore C., *I Beati Martiri Canadesi della Compagnia di Gesu*, S. 187; Isola del Liri, 1925).

Rosa sprach zu mir ...

In der Lebensbeschreibung der Heiligen von Lima liest man über die Ereignisse nach ihrem Tode († 1617) u. a. folgendes:

Luigia de Serrano, eine vertraute Gefährtin Rosas, schlummerte im Hause ihrer Eltern. Die beiden Freundinnen hatten sich gegenseitig das Versprechen gegeben, daß mit Gottes Zulassung die zuerst Sterbende sich bei der anderen melden sollte.

So wurde Luigia unversehens von einem lebhaften Licht geweckt, das das ganze Zimmer erhellte und sah Rosa in Begleitung von Engeln und Heiligen, die Freudenhymnen sangen, in den Himmel schweben. Dann gewährte sie, wie sie von der Mutter Gottes gekrönt wurde. Die Seherin offenbarte diese Vision den weisesten Theologen von Lima, die nach gründlichem Studium die Erscheinung für echt erklärten.

Rosa erschien auch anderen Personen in ihrer Glorie. Außer Luisa Serrano und einer anderen Frau, die sie ebenfalls in ihrer Todesnacht gesehen hatte, beschwor Dr. Giovanni di Castiglia, daß sie ihm strahlend vor Schönheit im Dominikanerhabit erschienen sei. Weiße und rote Rosen seien über ihr Kleid verstreut gewesen, in der Hand habe sie einen Lilienzweig gehalten, und Strahlenbündel seien von ihrem Antlitz und von den Blumen ausgegangen. „Rosa sprach mit sanfter Stimme,“ erklärte der Arzt, „und unterhielt sich mit mir über ihr himmlisches Glück, aber ich finde keine Worte, um ihr Gespräch wiederzugeben.“

Mehrmals innerhalb sechs Monaten zeigte sich Rosa so verklärt Giovanni di Villalobos, einem ihrer Beichtväter. Sie erteilte ihm wunderbare Ratschläge und sandte ihm später einen Engel als ihren Stellvertreter (Masson A. L., *S. Rosa da Lima*, S. 143, 254; Venezia 1932).

Ich bin im Himmel

In Konstantinopel war P. Francesco da Caste gestorben. P. Benedetto da Poggibonsi (†1659), der zu gern über sein Schicksal im Jenseits etwas erfahren hätte, wurde eines Nachts im Geiste in das Kloster der Madonna degli Angeli versetzt und sah dort P. Francesco. Da äußerte er seinen Wunsch und die Erscheinung erwiderte: „Durch Gottes Gnade bin ich im Himmel.“ Die Glaubwürdigkeit dieser Erscheinung wurde durch den Brief eines dortigen Klosterbruders erhärtet, in dem dieser mitteilte, daß er in der gleichen Nacht in jenem Kloster dieselbe Erscheinung gehabt habe.

Ich genieße die ewige Seligkeit

Pater Oliver Margil, ein Neffe des ehrwürdigen Dieners Gottes Antonio Margil († 1726), wurde im August 1740 von einer heftigen Malaria befallen und bat beharrlich und inständig seinen ehrwürdigen Onkel um Heilung. Eines Mittags zeigte sich der Ehrwürdige im Glorienscheine dem Betenden in seiner Zelle und sprach: „Ich bin dein Onkel, Bruder Antonio Margil von Jesu, und genieße wegen meiner großen Demut auf Erden die ewige Seligkeit in unaussprechlicher Glorie.“ Dann bekreuzte er die Stirn des Kranken, verhiess ihm die Gesundheit und ersuchte ihn, er solle einen Mitbruder von seinem baldigen Tod in Kenntnis setzen. Und plötzlich, wie er gekommen war, verschwand er. Der Kranke erhob sich geheilt, um jenen Bruder zu benachrichtigen, der sich guter Gesundheit erfreute und doch dem Tode nahe war. Es ist nicht bekannt, wie dieser die Nachricht aufnahm, aber er bereitete sich auf diese letzte Reise vor und wurde, nachdem er die Sterbesakramente empfangen hatte, tatsächlich von einem unvorhergesehenem Übel hinweggerafft.

Er flog gen Himmel

Während meines Aufenthalts in Bologna – bezeugt der Jesuit Domenico Cademarchi – traf die Nachricht ein, daß

der ehrwürdige (nunmehr heiliggesprochene) P. Pignatelli todkrank sei, so daß wir für ihn beteten. Das war am Vormittag oder Nachmittag des 11. November 1811, also an seinem Todestage. In der folgenden Nacht, etwa um 1 Uhr, begannen wir für ihn eine Novene und ich stand hinter meinen Mitbrüdern. Da erschien mir plötzlich der Ehrwürdige, fröhlich lächelnd, in einer Haltung, als wolle er mich umarmen, flog dann gen Himmel und ließ mich getröstet zurück.“

Ich werde euer Schutzpatron sein

Heilige erschienen auch ihren Verehrern und versprachen ihnen, sie zu schützen.

Im Jahre 1657 erlitt der polnische Jesuit St. Andreas Bobola durch die Hand der Kosaken den Märtyrertod. Sein Leichnam wurde in der Krypta der Jesuitenkirche zu Pinsk beigesetzt. Politische Unruhen, Bürgerkriege und die Nöte der Zeit zerstreuten die Verehrer des Märtyrers in alle Welt und ließen sogar sein Grab in Vergessenheit geraten.

Im April 1702, also in einem Jahr, da Armut und Teuerung herrschten, hatte sich der Rektor des Kollegs von der Arbeit und von Sorgen zermüht an einem Sonntagabend zur Ruhe begeben. Da stand plötzlich die leuchtende Gestalt eines unbekanntem Mitbruders vor ihm und sprach: „Warum suchst du andere Patrone? Schau, ich bin Andreas Bobola, der einst von den Kosaken ermordet wurde. Ich werde euer Schutzpatron sein.“ Er bat ihn noch, seinen Leichnam an einem abgesonderten Ort zu bestatten und entschwand (Moreschini C., S. Andrea Bobola, S. 131, 136; Isola del Liri 1938).

Komm, komm ...

Manchmal erschienen die Seligen, um ihre Freunde und Verehrer für den Himmel zu begeistern, um sie auf die nahe Reise in die ewige Heimat vorzubereiten oder um ein Versprechen einzulösen, das sie einst im Leben gegeben hatten.

In den Selig- und Heiligsprechungsakten des heiligen Klemens Hofbauer († 1820) steht geschrieben:

Zacharias Werner, ein bekannter katholischer Schriftsteller, war verantwortlich für die Verfolgung und Austreibung des ehrwürdigen Dieners Gottes und seiner Schüler aus Warschau. Später trat er in Rom zum katholischen Glauben über und es war eine besondere Gnade der göttlichen Vorsehung, daß dieser Gegner des Dieners Gottes von da an sein Schüler, Freund und Verehrer wurde. Mehrere Jahre hindurch, bis zum Tode des ehrwürdigen Dieners Gottes, unterwarf er sich seiner Leitung wie ein Kind.

Es war, soweit ich mich entsinne, am ersten Adventssonntag, als Werner mit folgenden Worten, die ich mir gut eingepägt habe, seine Predigt begann: „Ich lebe nicht mehr lange; das verriet mir Pater Hofbauer. Als ich nach dem Abendgebet mich zur Ruhe gelegt hatte, wurde mein Zimmer von einem Licht erleuchtet, das heller als die Sonne schien. Und mitten in diesem Glanz sah ich P. Hofbauer, meinen Vater, Freund und Lehrer. Er hielt eine Lilie, einen Oliven- und einen Palmzweig in der Hand und rief mir zu: „Zacharias, komm, komm, komm bald!“ Dann war er fort. Diese Erscheinung ist kein Hirngespinnst. Ich träumte nicht. Daß ich P. Hofbauer gesehen habe, ist ebenso sicher wie die Tatsache, daß ich lebe und in der Kirche meinen Gott in der Eucharistie vor mir habe. Ich fühle beständig eine gewisse Mattigkeit und bin überzeugt, daß ich bald sterben muß.“

Wie Werner vorausgesagt hatte, geschah es auch. Er starb wenn ich mich recht erinnere, wenige Wochen später, nach dem Dreikönigsfest des Jahres 1823.

Zu den Wundern, die der Heilige nach seinem Tode gewirkt hat, gehören drei Erscheinungen. Eine davon wurde einem braven Beamten zuteil, der von Natur aus Visionen gegenüber sehr skeptisch eingestellt war.

Sie hat Wort gehalten

Der Paulanermönch St. Francesco Saverio M. Bianchi mit dem Beinamen Apostel von Neapel (1743-1815) pflegte zu

seinen Lebzeiten eine geistliche Freundschaft mit einer Franziskanertertiarin, der heiligen Franziska von den fünf Wunden. Während seiner letzten Krankheit erwartete der Heilige vom Himmel die Erfüllung einer Prophezeiung. Am 29. Januar 1815 sagte er zu seinem Beichtvater P. Ceraso: „Die Dienerin Gottes hat Wort gehalten, sie hat ihr Versprechen treu eingelöst.“ Und er berichtete, daß Maria Francesca am vorhergehenden Abend gekommen sei, sich neben sein Bett gesetzt und rühmend über die ewige Seligkeit gesprochen habe. Das sei für ihn der Beweis seines baldigen Hinscheidens gewesen. Schon seit langer Zeit hatte der Pater seinen Schülern von ihr erzählt und dabei geäußert: „Sie wird mich drei Tage vor meinem Tod besuchen und hier sein wie du und ich“ (Sala F., L'apostolo di Napoli, S. 244, Rom 1951).

Der Heilige erschien seinerseits nach seinem Tode, um das erste der Wunder zu wirken, die für die Seligsprechung vorgeschlagen und anerkannt wurden. Maria Casabona wurde im Alter von 23 Jahren von einer halbseitigen Lähmung befallen, die sie gehunfähig machte und ihr oft heftige Schmerzen verursachte. Da erschien ihr der Heilige, den sie um Fürbitte angefleht hatte, und sprach: „Steh auf, es geht dir gut! Du wirst nicht länger an diesem Ubel leiden.“ Diese aufsehenerregende Heilung geschah augenblicklich und hielt an. Zwölf Jahre später konnte die Casabona das vor den geistlichen Richtern bezeugen (Sala, op. cit. S. 251).

Eine Frau erscheint, die bereits zweieinhalb Jahrhunderte tot ist

Die junge Bäuerin Leandra Kacas Gamero aus der Ortschaft Cuerva (Provinz Toledo, Spanien) hatte sich am 25. November 1914 in einen ihrer Obstgärten begeben, der von ihrer Behausung etwa einen halben Kilometer entfernt lag. Sie wollte dort aus einem Brunnen einige Eimer Wasser schöpfen. Da aber das Ziehwerk nicht gut funktionierte, bediente sie sich eines einfachen Zaunpfahls; und als sie

das dritte Mal das Seil darüber warf, löste sich die Spange auf der Brust, die Kopftuch und Häubchen zusammenhielt, und sie stürzte in den acht Meter tiefen Brunnen. Vielleicht hatte sie das Schmuckstück auffangen wollen oder sie war auf dem nassen Boden ausgeglichen. Im Augenblick des Sturzes rief sie: „Hilf mir, mein Jesus!“ dann verlor sie die Sinne. Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich in den Armen einer alten Frau von ehrwürdigem Aussehen, die auf dem Kopf eine Haube und einen Nonnenschleier trug. Die Erscheinung fragte sie: „Leandra, wirst du wohl, gottesfürchtig wie du bist, das Wunder, das ich an dir wirke, bekanntgeben?“ Das Mädchen antwortete, „Ja.“ „Nun gut, ich bin Maria von Jesus, eine unbeschuhete Karmelitin aus Toledo, und flog schon vor zweieinhalb Jahrhunderten als achtzigjährige zum Himmel empor. Mein Leichnam blieb eiternd in der Erde“ (das ist eine Anspielung auf das wunderbare Ausschwitzen eines wohlriechenden Ols aus den Poren der Toten). Diese Worte erschreckten Leandra so, daß sie wiederum bewußtlos wurde. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, befand sie sich bereits außerhalb des Brunnens. Sie trug ihr Häubchen, aber ihr Kopftuch fehlte und der dritte Eimer war im Brunnen zurückgeblieben.

Nach Hause zurückgekehrt, versuchte sie den Fragen der Mutter, der ihre durchnäßten Kleider auffielen, auszuweichen. Sie wollte ihr Erlebnis zuerst dem Pfarrer erzählen und schickte nach ihm. Bei der Unterredung mit dem Priester, versicherte sie, daß sie die Dienerin Gottes Maria von Jesus weder vom Hörensagen kannte noch jemals ein Bild von ihr gesehen hatte. Der Arzt und einige Frauen stellten an ihrer rechten Körperseite eine ausgedehnte, aber nicht tiefgehende Verletzung sowie einige Häutabschürfungen an der Schulter, die alle vom Aufprall an den Steinvorsprüngen im Brunnenschacht herrührten, fest.

Den Umständen nach mußte man an ein Wunder denken: der Sturz, die Abwesenheit von Personen in diesem Augenblick, die Unmöglichkeit, allein wieder herauszukommen. Das Mädchen schilderte ihr Erlebnis vor dem kirchlichen

Gericht. Der Pfarrer, der nach ihrer Vernehmung ebenfalls aussagte, hob hervor, daß das Mädchen sich guter Gesundheit erfreue, vernünftig und klug sei, in keiner Weise von sich reden machen wolle und die Zurückgezogenheit liebe. Sie selber erklärte: Nur auf dringenden Rat und aus Gehorsam habe ich mich dazu bewegen lassen, diese Dinge zu berichten und vor diesem Gericht auszusagen.“

Ich brauche keine Gebete

In einem schriftlichen Bericht des ehemaligen Pfarrers von la Blouère, namens Fouré, erzählt dieser von einem Gespräch mit seinem Landsmann Don Dubois, dem Pfarrer von Beaupreau. Darin äußert sich letzterer über P. Baudoin: „Ich bin sicher, daß er im Himmel ist. Ein mir sehr gut bekannter Priester, der hundertmal lieber sterben als die geringste Lüge aussprechen würde, feierte für die Seelenruhe des Paters Baudoin († 1835) acht Tage nach dessen Tode das heilige Meßopfer. Beim Pater noster erschien ihm der Verstorbene in verklärter Gestalt und sagte mit huldvollem Lächeln zu ihm: „Ich danke Ihnen, mein Freund, aber ich brauche keine Gebete, ich bin im Himmel.“ Und er verschwand und verabschiedete sich mit einer ausdrucksvollen Handbewegung, als wolle er dadurch seine Dankbarkeit bekunden. Don Fouré war felsenfest überzeugt, daß die Erscheinung der Priester Baudoin war.

Man erzählte mir, daß der Vater von Don Fouré, ein Mann von großer Frömmigkeit, dieser Messe beiwohnte und davon tief beeindruckt war.“

Acht Tage nach dem Tod des Dieners Gottes ereignete sich folgendes:

Ein Priester der Diözese Pottiers, Don Villain, Pfarrer von Coulonges-les-Rosan, wo die Ursulinen damals ein Institut besaßen, wurde von der Oberin gebeten, in der Kapelle eine Seelenmesse für P. Baudoin zu lesen. Don Villain hatte diesen nur einmal im Leben zu Gesicht bekommen. Bei der hl. Wandlung sah er, wie der Gottesmann sich in tiefster

Ehrfurcht auf die Knie warf, um unseren Herrn Jesus Christus anzubeten, und dann zu ihm gewandt sprach:

„O Priester des Herrn, deine Würde ist groß wie die Glückseligkeit, die ich genieße. Mein Glück auf Erden war es, die heilige Messe feiern zu dürfen. Meine Seligkeit wäre nicht vollkommen, wenn ich im Himmel darauf verzichten müßte. Und wie es nur ein einziges Priestertum gibt, so bringe ich dieses göttliche Opfer nicht nur einmal täglich, sondern in jedem Augenblick zusammen mit dem höchsten Opferpriester Jesus Christus dar. Von nun an werde ich das in alle Ewigkeit tun. Zelebriere immer würdig, damit du einst die ewige Seligkeit erlangst. Hier stehen die Priester über den neun Engelchören. Bedenke also, wie große Tugenden ein Priester haben muß.“

Nachdem Villain die Kapelle verlassen hatte, betrat er sofort den Gemeinschaftssaal und bat um Tinte und Feder, um das Gehörte nicht zu vergessen.

Eine barmherzige Schwester namens Raimonde Duran machte im Heiligsprechungsprozeß für St. Antoine Claret nachstehende Aussage: „Eine sehr tugendhafte Person versicherte mir, daß ihr der Diener Gottes, als sie für ihn betete, erschien und zu ihr sagte: „Meine Tochter, bete nicht für mich! Ich habe es nicht nötig, denn ich bin im Himmel. Vergelt's Gott.“

Wo geht ihr hin?

Der Kapuzinerbruder Alessio da Sezze betete gewöhnlich in der Kirche, wenn die Priester im Chor die Matutin sangen. Als er wieder einmal bald nach dem Tod des heiligen Kapuziners Felice da Cantalice dort im Gebete verweilte, sah er, wie dieser nach Art reisender Kapuziner mit geschürzter Kutte zum Hochaltar schritt, gefolgt von dem seit sechs Monaten ebenfalls verstorbenen Pater Girolamo da Montefiore, der wegen seiner großen Tugend und Gelehrsamkeit zweimal das Amt des Ordensgenerals bekleidet hatte. Da Bruder Alessio mit beiden sehr befreundet gewesen war und sie außerordentlich hochschätzte, ging er auf

sie zu, um sie zu verehren und von ihnen den priesterlichen Segen zu empfangen. Aber es war ihm unmöglich, sich ihnen zu nähern oder sie zu berühren; deshalb fragte er sie: „Aber Pater Girolamo, wohin geht ihr beide in so großer Eile?“ Der Angeredete wies mit der Rechten zum Tabernakel und antwortete: „Wir sind auf dem Weg zum Himmel und Fra Felice geht mir voran.“

Nachdem die beiden Seelen das Chorgitter durchschritten hatten, verschwanden sie (Bernadino da Palmas A., Vita di S. Felice da Cantalice, S. 228, Rom 1928).

Der Apotheker von Pofi

Frau Colomba De Rossi, die seit sechs Monaten mit dem Apotheker Ferdinando Ciacielli aus Pofi (Frosinone) vermählt war, erzählt folgende Geschichte:

„Ihr Mann hatte dem seligen Antonio Baldinucci († 1717) in seiner Todeskrankheit Tag und Nacht bis zu seinem letzten Seufzer beigestanden. Noch ehe der große Missionar verschied, erfaßte den strenggläubigen Apotheker ebenfalls eine große Sehnsucht nach dem Himmel und er empfahl sich der Fürbitte seines Schützlings.

Nach wenigen Tagen erkrankte er; ich war im Nebenzimmer – berichtete die Dame – da er infolge der dauernden Verschlechterung seines Zustandes niemand um sich duldet außer Priester und Ordensleute, die ihm beistanden. Da hörte ich plötzlich meinen Mann laut sagen: „Laßt doch den Pater Baldinucci herein. Er und zwei seiner Mitbrüder wollen mich besuchen, mir das Sterben erleichtern und mich in den Himmel abholen!“ – Als ich daraufhin ins Zimmer eilte, sah ich keine Menschenseele. Der Kranke beauftragte mich, Don Giovanni B. Fabii rufen zu lassen, zu dem er großes Vertrauen hatte. Als dieser gekommen war, eröffnete er ihm, daß ihn Pater Baldinucci dreimal besucht habe. Er sei in Begleitung des heiligen S. Francesco Regis und eines anderen kürzlich verstorbenen Dieners Gottes aus der Gesellschaft Jesu erschienen (vermutlich war das der selige Julien Maunoir, den Pater Baldinucci ganz be-

sonders verehrte). In einer weiteren Erscheinung zeigte sich auch die Gottesmutter zusammen mit den drei Priestern. Der Patient, der auf einmal an dieser Krankheit doch nicht mehr sterben wollte, bat Pater Baldinucci und seine Gefährten, sie möchten die heilige Jungfrau um seine Heilung bitten. Aber er erhielt zur Antwort, wenn er wirklich sicher in den Himmel kommen wolle, wie er es ja wünsche, müsse er jetzt sterben. Da ergab er sich in den Willen Gottes und starb wohlversehen mit den heiligen Sakramenten „in großer Freude und Zuversicht.“

„All diese Begebenheiten – beteuert die Dame – vernahm ich nicht nur mit meinen eigenen Ohren, sie wurden mir hernach auch von dem erwähnten Priester, dem sich mein Mann anvertraut hatte, mitgeteilt. Und ich darf hinzufügen: Wenige Tage nach dem Tode meines Mannes, als ich wach im Bette lag, erschien mir dieser in leuchtender Gestalt und sagte, er sei zusammen mit P. Baldinucci im Himmel und ich solle mir daher keine Sorgen machen. Er fragte weiter, ob sie ihn sehe und wiedererkenne. Die Frau bejahte das und sagte, sie wolle ihm versprechen, keine neue Ehe einzugehen, sondern als Witwe in der Gnade Gottes zu sterben. Dann entschwand die Seele (cfr. Vanucci P., Vita del B. Antonio Baldinucci, S. 259-261; Rom 1893).

Andreas Fournet meldet sich an

Im gleichen Augenblick, als S. Andreas Hubert Fournet, der Ordensgründer der Töchter vom heiligen Kreuz, verschied (13. Mai 1834), hörte Schwester Melanie, die in Maillé wohnte (der Heilige aber starb in Puye) drei deutliche Schläge an die hölzerne Zimmerwand und eine Stimme, die ihr zurief: „Ich gehe in den Himmel.“

Schwester Saint Barthélemy, Oberin des Klosters in Saumur, gab folgendes Erlebnis zu Protokoll: „Eines Morgens, als ich gerade um dreiviertelvier Uhr zum Wecken läuten wollte, gewahrte ich vor mir eine in ihren Umrissen deutliche, aber schattenhafte Gestalt, die drei oder viermal genau so wie der Pater, dünn aufhustete. Da wurde ich von

solchem Schrecken ergriffen, daß mir der Glockenstrang aus den Fingern glitt. Ich lief zu den Schwestern und sagte: „Der Pater ist tot! Ich habe einen Schatten gesehen, der ebenso hustete wie der Pater.“ Einen oder zwei Tage später erhielten wir einen Brief, der uns vom Tod des Dieners Gottes in Kenntnis setzte“ (Sant'Andrea-Uberto Fournet, S. 196; Mailand 1933).

Die Stimme des Beichtkinds

Abt Toppi bat die Dienerin Gottes Maria Francesca von den fünf Wunden (jetzt heiliggesprochen), für eine verstorbene Klosterfrau zu beten, die sein Beichtkind gewesen war. Sie versprach es ihm. Eines Nachts vernahm der Abt in seiner Zelle zu Capua eine Stimme, die zu ihm sagte: „Ich bin Euer Beichtkind und komme jetzt aufgrund der Gebete und Sühneleiden der Schwester Maria Francesca von den fünf Wunden Jesu in den Himmel.“ Tags darauf begab sich Toppi, um sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen, zur Heiligen und sagte ihr nur, sie möge für die Seelenruhe seines Beichtkinds beten. Die Nonne erwiderte: „Pater, wie könnt ihr bloß nach all dem, was Euch diese Nacht passiert ist, zweifeln, daß Euer Beichtkind von den Qualen des Fegefeuers erlöst ist.“

Unaussprechliche Freude

Die Schwester der ehrwürdigen Maria Giuliana vom heiligsten Sakrament, Donna Francesca († 1857), sagte aus, daß sie während eines Besuches bei der Familie ihres Mannes auf dem Aventin vor dem Zubettgehen plötzlich ihre Schwester, die Dienerin Gottes, in Begleitung einer weißgekleideten Dame in ihrem Schlafzimmer gesehen habe. Francesca war der festen Meinung, daß diese noch am Leben sei, und fragte sie, woher sie komme. Sie entgegnete, sie befinde sich an einem Ort unaussprechlicher Freude und sei mit der Mama – so pflegte Schwester Maria Giuliana die Madonna zu nennen – auf Besuch gekommen. Sie unterhiel-

ten sich eine Zeitlang und die Dienerin Gottes sagte beim Abschiednehmen zu Francesca, sie solle sich niederknien, um den Segen der Mama zu empfangen. Sie fielen auf die Knie nieder. Die weißgekleidete Dame segnete beide und verschwand. Schwester Maria Giuliana ebenso: Donna Francesca erschrak darüber so, daß sie Fieber bekam. Als ihre Familienangehörigen, die überhaupt nichts wahrgenommen hatten, ihren Bericht über die Erscheinung hörten, glaubten sie, sie sei von Sinnen. Am nächsten Morgen wurde sie zu ihren Verwandten mütterlicherseits nach Neapel gerufen und erhielt dort die Bestätigung, daß ihre Schwester, die Dienerin Gottes, am Tag zuvor gestorben war.

UMGANG MIT DEN HIMMLISCHEN GEISTERN

Mit dichterischem Schwung und priesterlicher Glaubenskraft zeichnet Cesare Angelini die himmlischen Boten, die uns in den guten und schlimmen Wechselfällen des Lebens begleiten:

„Ich kann dir versichern, daß wenige Wahrheiten unserer heiligen Religion das Herz so froh und leicht machen wie das so menschliche Dogma von der Existenz des Schutzengels. Ist die beständige Gegenwart eines himmlischen Wesens, das dich überallhin geleitet, auch wenn bittere Schatten seelischer Verlassenheit dich umgeben, nicht ein schönes Gottesgeschenk, ja sogar die großartigste Schöpfung eines herrlichen ideenreichen Gottes? Wer weiß, welche Gestalten je nach Zeit und Lebensumständen dein heiliger Schutzengel annehmen kann! Oft betrittst du einen einsamen Weg und irgendeiner, dessen Herkunft du nicht kennst, begleitet dich und schenkt dir freundliche Worte. Vielleicht ist das dein Engel, der in Menschengestalt dich heil über alle Wegkreuzungen und Versuchungen der Straße, der Nacht und der Einsamkeit führen will? ... Als ich einst in der Abenddämmerung die Schwelle einer alten Abtei betrat, hörte ich ernsten Mönchsgesang und der Prior stimmte das Schlußgebet an, das eine Lobeshymne an die Engel ist: „Besuche o Herr deine Wohnung und halte ab von uns alle Nachstellungen der bösen Geister; deine heiligen Engel sollen darin weilen und sie in Frieden behüten.“

In diesem Augenblick glaubte ich in der Gnadenfülle dieser Worte beim letzten Glockenton eine große Engelsschar zu sehen, die vom Himmel niedersteigend, den Tag, den der Herr uns sendet, zum Abschied noch einmal segnet. Und in mein Zimmer zurückgekehrt, das kahl wie eine Zelle ist, verriegelte ich Türe und Fensterläden und war mehr denn

je voller Freude darüber, daß ich beinahe sichtbar einen Engel Gottes eingeschlossen hatte, der über mich wachen sollte" (I sette doni del Signore - Angelini C., Pistoia).

Gott hat in seiner Fürsorge jedem Menschen einen Schutzengel mitgegeben. „Gott – sagt der Psalmist in bezug auf den Gerechten – hat seinen Engeln für dich geboten, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten“ (Psalm 90, 11-12). Die Getauften verbinden brüderliche Bande mit den Engeln. Sie sind wie jene Kinder Gottes, haben teil am gleichen göttlichen, übernatürlichen Leben und werden ebenso im Licht der Ewigkeit Gott schauen und genießen.

Eine innigere Beziehung dazu hat der Heilige. Seine Abtötung und Weltverachtung, sein leuchtender Glaube, seine Herzensreinheit und die Glut seiner Gottesliebe macht ihn den Engeln ähnlich. Der Schutzengel der Heiligen liebt seinen Schützling über alle Maßen. Einen Menschen, der ein engelgleiches Leben führt, behüten die Engel noch mehr, bevorzugen ihn, stehen ihm sichtbar bei, besonders in teuflischen Versuchungen und in kritischen Augenblicken des Lebens.

Das Privileg dreier Heiligen

Die heilige Francesca Romana († 1440) erfreute sich des beständigen Anblicks von Engeln. Einer davon war ihres Wissens ein Erzengel. Er war bildschön und erschien als weißgekleideter Knabe; sein Antlitz strahlte mehr als die Sonne. Tag und Nacht behütete er sie. (cfr. Bollandisti, Acta Sanctorum, Martii, t. 11, S. 95, 103).

Der heiligen Jeanne de Lestonnac († 1640) erschien ihr Schutzengel häufig in sichtbarer Gestalt, unterhielt sich herzlich mit ihr und half ihr immer wieder auf wunderbare Weise.

Die große heilige Theresia (1582) erzählt in ihrer Autobiographie: „... Gott gefiel es, mich zu wiederholten Malen mit folgender Vision zu begnaden. Ich sah neben mir zu meiner Linken einen Engel in leiblicher Gestalt. In dieser Weise sehe ich sie selten. Mir sind schon manche Engel

erschienen, aber ich sah sie immer so, wie ich es in der vorigen Vision beschrieben habe (d. h. in einer rein geistigen, nicht sinnhaften Vision). Nun wollte mir also der Herr einen Engel so vor Augen führen. Er war nicht groß, sondern klein und sehr schön. Sein flammendes Antlitz ließ darauf schließen, daß er einer der erhabensten Engel war, die sich vor Liebe verzehren und, soviel ich weiß, Cherubim genannt werden. Sie sagen mir zwar nie ihre Namen, aber es besteht ein solcher Unterschied zwischen den Engelchören und wiederum auch zwischen den einzelnen Engeln, daß ich ihn nicht zu schildern vermag.

Der Cherub trug einen langen, goldenen Wurfspieß mit glühender Eisenspitze. Es kam mir vor, als durchbohre er mehrmals damit mein Herz bis aufs Innerste, und wenn er den Spieß herauszog, war es mir, als zöge er diesen innersten Herzteil mit heraus. Als er mich verließ, glühte ich vor Liebe zu Gott. Der Schmerz dieser Verwundung war so heftig, daß er mir die bereits erwähnten Klageschreie auspreßte; aber auch die Wonne, die dieser Schmerz verursachte, war übergroß, daß ich sein Ende nicht herbeisehnen mochte und nach nichts anderem mehr verlangte als nach Gott.

Das ist kein physischer, sondern ein geistiger Schmerz, obschon auch der Leib daran ziemlichen Anteil hat. Die Liebesbeziehung, die sich nun zwischen der Seele und Gott anbahnt, ist so entzückend, daß ich zur Güte des Herrn flehe, er wolle sie denen zu kosten geben, die mir nicht Glauben schenken“ (Kap. 29 Nr. 13).

Als Bischof Hieronymus Manrique den Sarg der Heiligen öffnen ließ, fand man den Leichnam unverwest und von lieblichem Wohlgeruch umgeben, obwohl er keineswegs einbalsamiert war. Die Ärzte seziierten ihn und entfernten das Herz, das später in der Kirche der unbeschuheten Karmelitinnen von Alba de Tormes zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde. Dort befindet es sich heute noch. Man sieht deutlich die verschiedenen Stichwunden, an deren Rändern sich Brandspuren zeigen. Das beweist, daß die Heilige die Wahrheit sagt.

Ein Engel dient Rosa von Lima

Die heilige Rosa von Lima pflegte sichtbaren Umgang mit zahlreichen Engeln, darunter auch mit ihrem Schutzengel. Sie unterhielt sich freundlich mit ihm, bat ihn um Rat, wenn Zweifel an ihr nagten oder die Schwierigkeiten des Lebens sie niederdrückten, erteilte ihm Aufträge und erhielt im Notfall von ihm materielle Unterstützung.

Der Schutzengel erschien ihr eines Nachts in leiblicher Gestalt und spornte sie an, den Allerhöchsten mit Lobpreisungen zu verherrlichen. Glaubwürdige Personen, die ihn an ihrer Seite sahen, als sie in die Betrachtung des Sternenhimmels versunken den Schöpfer dieser Wunderwerke anbetete, bezeugten, daß sie beide in hellstem Licht erstrahlten. So war es Gottes Wille: mochte der Engel bereits im Himmel sein, auch das Mädchen war für die himmlische Glorie bestimmt.

Wir wissen auch, daß er ihr eines Nachts erschien und sie aus ihrer Zelle abholte. Diese befand sich in einer kleinen Klausel, die ein Stück von ihrem Vaterhaus entfernt lag. Den Schlüssel dazu verwahrte die Mutter, auch wenn das Mädchen darin weilte und ihrer Arbeit oder dem Gebet oblag. Wenn also die Mutter aufzusperren vergaß, mußte Rosa wie eine Gefangene in ihrer Zelle bleiben. So geschah es auch einmal. Es war schon spät geworden und die Heilige trat ans kleine Zellenfenster, um nach ihrer Mutter Ausschau zu halten. Da sah sie auf einmal eine ätherisch-leichte, überaus anmutige Gestalt herannahen. Das konnte niemand anders sein als ihr guter Engel. Und in der Tat: die Türe sprang von selber auf. Er winkte ihr und sie schritt an seiner Seite durch den Garten und gelangte zum Haustor, das seine Flügel sperrangelweit öffnete. Ihr lebenswürdiger Wärter geleitete sie noch bis zur Schwelle ihres Zimmers. Dann verschwand er.

Eines Abends wurde sie in ihrer Einsiedelei von einem heftigen Unwohlsein erfaßt. Da bat sie ihren Engel um Rat und Hilfe. Sie war überzeugt, daß er ihr sofort antworten würde. Und so kam es auch. Wie von einer geheim-

nisvollen Kraft bewegt, öffnete sich die Zellentüre und ließ die Heilige ins Freie. Mühsam schleppte sie sich durch den Garten. Dennoch gelang ihr das dank ihrer großen Energie und der Unterstützung des Engels. Als die Mutter das Knirschen der Türangeln und ihre schlürpfenden Schritte vernahm, lief sie ihr erstaunt entgegen. Erschrocken über das blasse Aussehen ihrer Tochter, gab sie einem Dienstmädchen den Auftrag, Schokolade zu kaufen (In Peru betrachtete man die Schokolade nicht nur als nahrhafte Speise, sondern als vorzügliches Hausmittel bei allerlei Beschwerden). Rosa widersprach: „Mama, spart Euch diese Auslagen, ich werde gleich eine von der Familie des Quästors (Polizeipräsidenten) bekommen.“ „Wie kommst du denn auf einen solchen Gedanken?“ fragte sie die Mutter. „Dort weiß doch niemand, daß du so erschöpft bist und ein Stärkungsmittel brauchst.“ – „Ich bitte Euch, noch ein bißchen zu warten,“ beharrte die Heilige auf ihrem Wunsch, „Ihr werdet sehen, die Schokolade kommt.“ Maria Flores begann bereits die Geduld zu verlieren und wollte gerade das Dienstmädchen endgültig fortschicken, als es an die Türe klopfte. Gleich darauf trat ein Diener des Quästors ein. Er überreichte eine Tüte mit den Worten: „Das ist ein Geschenk meiner Herrin für Fräulein Rosa.“ Die Mutter öffnete die Tüte und war sprachlos vor Staunen. Nachdem sie sich von ihrer Überraschung erholt hatte, teilte sie die Schokolade mit ihrer Tochter und forschte neugierig: „Wie hast du bloß Frau della Massa benachrichtigen können? Durch wen denn?“ „Durch meinen Schutzengel,“ erwiderte Rosa schlicht, „er leistet mir öfters solche Dienste. Als es mir so übel wurde, bat ich ihn, er möge unserer Wohltäterin den Gedanken einflößen, mir zu schicken, was ich brauche... und ich war sicher, daß das Stärkungsmittel kommen würde“ (Rulla A., S. Rosa da Lima, S. 210-212; Alba, 1944).

Mich schickt mein Herr und Gott

Der Passionistenpater Germano als Seelenführer der heiligen Gemma Galgani und andere Zeugen sagten aus, daß

das fromme junge Mädchen sehr oft ihren Schutzengel gesehen habe. Sie führte mit ihm Zwiegespräche und erfuhr von ihm Hilfe verschiedenster Art. Sie gab ihm Aufträge für Gott, die Gottesmutter und Heilige. Sie überreichte ihm verschlossene und versiegelte Briefe mit der Bitte, ihr rechtzeitig die Antwort zu überbringen, und die Briefe wurden tatsächlich besorgt.

„Wieviele Experimente stellte ich an (sagte P. Germano aus), um mich zu vergewissern, daß diese einzigartigen Dinge übernatürlichen Ursprungs waren. Und wirklich schlug kein Versuch fehl und immer durfte ich erleben, daß nicht nur in diesem, sondern auch in zahlreichen anderen Fällen der Himmel sozusagen mit dem einfachen Mädchen, das dem Herzen Gottes so nahestand, scherzen wollte.

Der himmlische Bote wurde von ihr dauernd in Anspruch genommen und war ihr herzlich zugetan. Auch ohne daß er angerufen wurde, eilte er herbei, wenn sie seiner Hilfe bedurfte. ... Er warnte sie vor drohenden Gefahren und belehrte sie, wie sie sich zu verhalten habe, um ihnen zu entgehen, zumal sie ja auf sich selbst nicht achtete. Einmal äußerte er liebenswürdig: „Armes Kind, du brauchst in deiner Hilflosigkeit immer jemand, der dich beschützt.“ Bei jeder Gelegenheit ermahnte, belehrte und unterwies er sie mit Worten himmlischer Weisheit, die Gemma selbst in den Notizen, die sie von Zeit zu Zeit ihrem Seelenführer aushändigte, uns teilweise hinterlassen hat. Einmal wollte der heilige Engel sogar, daß sie nach seinem Diktat einige Zeilen schreibe, damit sie ja keine Silbe vergesse. Er befahl ihr, Papier und Feder zu nehmen. Der Engel stand also neben Gemma, die wie ein Schulmädchen beim Diktat der Lehrerin vor ihrem Pult saß. Und er begann: „Denke daran, mein Kind, daß, wer Jesus wirklich lieb hat, wenig spricht und alles geduldig erträgt. Ich befehle dir um Jesu willen, niemals ungefragt deine Meinung zu äußern, nie deiner Stimmung nachzugeben, sondern einfach zu schweigen. Wenn Du einen Fehler begangen hast, klage dich sofort an und warte nicht, bis andere es tun.

Gehorche strikt und ohne Widerrede dem Beichtvater und den Personen, denen du nach seiner Meinung folgen sollst. Sei aufrichtig zu jedermann. Vergiß nicht, die Augen in Zaum zu halten und bedenke, daß beherrschte Augen die Schönheit des Himmels sehen werden.“

Im Notfall konnte der Engel aber auch streng mit ihr verfahren, wenn er ihre Fehler rügte... Um dieser großen Liebesbeweise willen hegte Gemma eine tiefe Zuneigung zu ihrem guten Schutzengel und trug seinen Namen immer auf den Lippen und im Herzen. „Lieber Engel,“ gestand sie ihm, „wie habe ich Euch lieb!“ „Warum?“ fragte dieser. „Weil Ihr mich lehrt, gut zu sein, demütig zu bleiben und Jesu zu gefallen.“

Oft duzte sie den Engel und Pater Germano machte ihr wegen dieser allzugroßen Vertraulichkeit Vorwürfe. „Ich werde es nimmer tun,“ versprach sie, „von nun an sage ich Ihr zum Engel und werde ihm jede Ehrerbietung erweisen und mich sehr zurückhalten, sobald ich ihn sehen darf.

– Sie hielt ihr Versprechen, solange dieses Verbot bestand. Dennoch geschah es oft, daß sie versehentlich zu ihm sagte und sich dann verbesserte, sogar in der Ekstase. Gleich bei der nächsten Begegnung mit dem Engel bekannte sie freimütig: „Geduld, mein lieber Engel, der Pater ist dagegen und ich muß mich umstellen.“ – Und bei jeder neuen Erscheinung drang sie in ihn: „Habt Ihr auch Erlaubnis zu kommen? Ich darf Euch nicht anhören.“ Als ihr schlieflich Skrupel kamen, schrieb sie darüber: „Dieser gebenedeite Engel brachte mich direkt in Verwirrung. Ich wollte nichts wissen, aber er wollte mir soviel sagen, so daß ich zu ihm sprach: „Heiliger Engel, hörst einmal, verlaßt mich doch lieber, denn ich weiß nicht was ich tun soll.“ Kurz und gut, ich bekannte ihm meine Bedenken. Er entgegnete: „Oh, wovor fürchtest du dich denn?“ „Vor Ungehorsam,“ sagte ich. Aber er verkündete: „Nein! Denn mich schickt mein Herr und Gott.“ Da ließ ich ihn sprechen. Wenn das Unrecht war, verzeihen Sie mir, ich werde dem Engel kein Gehör mehr schenken. –

Einige Male erschien ihr der Schutzengel nicht allein, sondern in Begleitung anderer Engel, die sozusagen ihrer engelhaften Schwester willkommene Gesellschaft leisten wollten.

Es war mein Schutzengel

Der Jesuitenbruder de Wilde schrieb im Jahre 1933 an Pater Laveille: „Unser guter Pater Adolf Petit († 1914) lag wegen einer beginnenden Lungenentzündung bettlägerig krank in Tronchiennes. Bruder van der Aa, der ihn pflegte, hatte vor dem Schlafengehen noch einmal nach ihm gesehen. In der Nacht hörte man nun klar und deutlich an die Tür des Wärterzimmers, wo der Bruder schlief, klopfen. „Herein!“ rief dieser laut. Da niemand eintrat, glaubte der Bruder sich getäuscht zu haben. Aber zwei Minuten später klopfte es wieder an die Türe. „Herein“ rief der Bruder zum zweiten Male. Wie zuvor ließ sich niemand blicken. Verstört fragte sich der Bruder, was das bedeuten sollte, da klopfte es zum dritten Male. „Herein“ rief er noch lauter. Aber es rührte sich nichts. Da stand er auf, um nachzusehen. Es war niemand da. Nun kam ihm der Gedanke, einen Kontrollgang in das Krankenzimmer zu machen. Dort angelangt fragte er: „Pater Petit, brauchen Sie etwas?“ Dann erzählte er ihm, was vorgefallen war. „Nun ja,“ gestand der Pater, „es war mein Schutzengel. Da ich so von Durst gequält wurde und mich nicht erheben konnte, habe ich ihn gebeten, dich herbeizuholen.“

So berichtete Bruder van der Aa. Ich habe diesen Bruder persönlich in Tronchiennes gekannt. Er war wegen seiner Klugheit allgemein beliebt.“

In der Lebensbeschreibung des heiligen Johannes vom Kreuz (1734) liest man:

„P. Robles oblag in der Kapelle des Noviziats dem Gebete. Plötzlich überflutete ein ungewohntes Licht wie der goldene Schein einer Fackel die mystische Umgebung. Der Novizenmeister starrte entgeistert auf diesen Schein und erblickte eine wunderschöne Gestalt, die ein ganzes Bün-

del von Fackeln schwang. Eine davon strahlte in besonderem Glanz. Vor dem heiligen Ordensmann stand ein Engel. Aus Furcht vor einer Sinnestäuschung, fragte er ihn nach der Bedeutung dieser Erscheinung. Der Himmelsbote erklärte, daß alle seine Novizen glühende Fackeln der Gottesliebe seien, aber einer von ihnen eine Fackel von solcher Leuchtkraft, daß sie die Herzen entflammen werde: Bruder Johannes vom Kreuz“ (Salvatore A., S. Giovanni Giuseppe della Croce, S. 46; Neapel 1954).

ERSCHEINUNGEN AUS DEM FEGEFEUER

Jede Erscheinung hinterläßt als außerordentlicher, erschütternder Vorgang beim Seher nachhaltige Eindrücke psychischer und physischer Art, obwohl sie weitgehend seiner persönlichen Konstitution angepaßt ist. Man denke an die Schockwirkung dieser Phänomene, wenigstens zu Beginn ihres Auftretens, an die Transzendenz (= Übersinnlichkeit) der Botschaften und an die außergewöhnlichen Umstände, unter denen der Kontakt zwischen zwei sehr verschiedenen Welten erfolgt. Auch wenn die Erscheinungen himmlischer Herkunft sind, kann der Seher anfangs von einem Gefühl der Verwirrung, der Angst oder sogar des Schreckens überwältigt werden. Und das um so mehr, wenn die Erschienenen aus dem Fegfeuer oder aus der Hölle stammen. Die heilige Maria Mazzarello bat die arme Seele ihrer Schwester, als sie zum erstenmal aus dem Jenseits wiederkehrte, sie nicht zu erschrecken.

Ähnliche Empfindungen können bei den Lesern solcher Berichte entstehen. Man muß sich vor zwei Extremen hüten: vor Angst und Entsetzen und vor Ablehnung. Eine instinktive, irrationale Furcht, zumal wenn sie einen nervösen Schock auslösen würde, wäre eher schädlich als nützlich und keineswegs nach den Plänen der Vorsehung. Kein Erscheinungsbericht darf den Eindruck erwecken, als würde Gott wie ein Tyrann mit sadistischer Freude die Qualen seiner Geschöpfe genießen. Es wäre aber auch fehl am Platze, diese zu ignorieren, da man sonst allzuleicht die Gedanken an Fegfeuer und Hölle verdrängt und sich einer Lebensweise zuwendet, die solche Strafen heraufbeschwört. Man muß derartige Dinge klugerweise als Warnruf der göttlichen Vorsehung an die Gleichgültigen und Widerspenstigen betrachten, die ihr ewiges Heil übergehen und die Lehren der Kirche verschmähen.

Die Existenz eines Läuterungszustandes für die in der Gnade verstorbenen, aber nicht makellosen Seelen ist ein Dogma der katholischen Kirche, dessen Quellen die Heilige Schrift und in besonderem Maße die Tradition sind.

Aus einem sehr einfachen Grund darf man annehmen, daß die armen Seelen im Fegfeuer mit Zulassung Gottes häufiger erscheinen als die anderen. Sie haben ja die Hilfe der Lebenden zur Abkürzung ihrer Qualen bitter nötig, da sie sich selbst nicht helfen können.

So hat das Dogma des Fegfeuers zu allen Zeiten seine Bestätigung erfahren.

Es ist unumstößliche Wahrheit, daß das Fegfeuer beim jüngsten Gericht sein Ende findet. Dann werden die Menschen für alle Ewigkeit geschieden in Selige, „die zum ewigen Leben eingehen“, und Verdammte, „die dem ewigen Feuer verfallen“. Jede arme Seele wird nach Verbüßung ihrer Sündenstrafen erlöst und kommt in den Himmel. Wie lange die Seele im Fegfeuer leiden muß, ist ein Geheimnis Gottes. Wir wissen nur, daß das von ihrer jeweiligen Schuldhaftigkeit im Augenblick des Todes und von den Opfern abhängt, die für sie gebracht werden.

Privatoffenbarungen zufolge kann dieser Zustand oft sehr lange währen, zumeist viel länger als man denkt.

Don Francesco Virili fiel einmal nach der Frühmesse das freudestrahlende Gesicht des seligen Vinzenz Palotti († 1850) auf. Er fragte ihn: „Was gibt es denn, Don Vincenzo?“ Da blickte dieser verzückt zum Himmel auf und sagte: „Heute morgen wurde Gregor XVI. von den Qualen des Fegfeuers befreit und ging in den Himmel ein“. Virili gab erstaunt zu bedenken, daß seit dem Ableben doch bereits Monate verstrichen seien. Da wies der Selige darauf hin, daß jeder Priester verpflichtet sei, ein heiligmäßiges Leben zu führen „denn Gottes Mühlen mahlen fein.“

Seit 77 Jahren

Im Jahre 1860 brachte die amerikanische Presse oberflächliche Berichte über Erscheinungen, die in einer Benc-

diktinerabtei im Dorf Latrobe stattgefunden hatten. Um diesem Treiben ein Ende zu bereiten, schrieb Abt Wimmer als Vorsteher des Klosters einen offenen Brief an die Zeitungen. Darin heißt es: „Die Wahrheit sieht so aus: am 10. September 1859 sah im Kloster S. Vinzenz zu Latrobe ein Novize die Erscheinung eines Benediktinermönchs im Chorgewand. Das wiederholte sich täglich um die Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr und um Mitternacht zwischen 12 und 2 Uhr, und zwar in der Zeit vom 18. September bis zum 19. November. Erst am 19. November fragte der Novize in Gegenwart eines Mitbruders den Geist nach dem Grund seines Erscheinens. Dieser erwiderte, er leide seit über 77 Jahren, weil er 7 obligatorische Messen nicht gelesen habe. Er sei zwar zu anderen Zeiten schon 7 Benediktinern erschienen, aber nicht verstanden worden. Falls der Novize ihm nicht helfe, müsse er weitere 11 Jahre erscheinen...“ (Schouppe, *Il dogma del Purgatorio*, S. 100-101; Turin 1932).

Verspätete Anschauung Gottes

Man kann wegen läßlicher Sünden oder Unvollkommenheiten, die man kaum beachtet hat, ins Fegfeuer kommen.

Am 19. Oktober 1716 starb zu Regensburg der Jesuitenpater Ignaz Wagner, der zwei Jahre hindurch der Seelenführer der seligen Kreszentia von Kaufbeuren (1682-1744) gewesen war. Die Todesnachricht erreichte das Kloster der Franziskanerinnen von Kaufbeuren erst am einundzwanzigsten. Am 19., also am Todestag, sah Kreszenz, als sie sich zum Angelusläuten in den Chor begab, ein weißes Gespenst. Solche Begegnungen waren ihr nicht fremd, da die armen Seelen ihr so zu erscheinen pflegten. Deshalb machte sie nicht viel Aufhebens und betete einfach innig für diese Seele. Am 21. kam die Erscheinung wieder, aber diesmal erkannte sie deutlich ihren verstorbenen Seelenführer. Er sagte zu ihr, daß er ihre Gebete benötige, um bald das Angesicht Gottes zu schauen. Er dulde zwar keine sinnlichen Qualen, könne aber erst mit Verspätung zur Anschauung Gottes gelangen, da er sich im Leben zu wenig danach

gesehnt habe. Und das sei eine unbeschreibliche Marter. Die Selige begann unverzüglich zu beten und zu opfern, soviel sie konnte. Am 23. Oktober kehrte die Seele, für die sie soeben eine heilige Messe aufgeopfert hatte, in strahlender Schönheit wieder. Sie bedankte sich bei ihrer Wohltäterin und versicherte, daß sie nunmehr im Besitz des höchsten Gutes sei (Vita della B. Creszenzia Höss, S. 235, Quaracchi 1900).

24 Stunden Fegfeuer

Eine junge Novizin, die sich durch Herzensreinheit und Frömmigkeit auszeichnete, war gestorben, und der gute Pater (S. Andreas Fournet) wohnte dem Totenamt bei und gab der Leiche, die von vier Mitschwestern getragen wurde, das letzte Geleit. Nach dem Begräbnis kehrten er und die Sargträgerinnen zu gemeinsamem, stillen Gebet in die Kirche zurück. Während sie vor dem Allerheiligsten auf den Knien lagen, sahen sie plötzlich eine Taube vom Gewölbe der Kirche herabschweben und dicht vor Pater Andreas auf dem Tabernakel sich niederlassen. Der Pater schien sein Gebet zu unterbrechen, um sie zu beobachten. Da flog die Taube auf und verschwand in der Sakristei. Der Pater folgte ihr und verschloß die Türe hinter sich, was er sonst nie tat. Nach einer Weile kam er froh lächelnd zurück. Während der abendlichen Tischlektüre sagte er zu den versammelten Schwestern: „Meine Töchter, welcher Reinheit bedarf es doch, um in den Himmel zu kommen! Die kleine Novizin, die wir heute begraben haben und die so fromm, treu und unschuldig gewesen ist, wurde zu vierundzwanzig Stunden Fegfeuer verurteilt“ (S. Andrea-Uberto Fournet, *vita e opere*, S. 160; Milano 1933).

Der Abdruck einer feurigen Hand

Die wesentliche Strafe im Fegfeuer, die für manche arme Seelen wie im Falle des Paters Wagner vielleicht die einzige ist, besteht in dem sogenannten Verlust der An-

schauung Gottes. Diese Formulierung ist aber wenig zweckmäßig, da dies kein Verlust, sondern eine Verzögerung ist. Dennoch ist es schwierig, sich die Qualen, von denen die Sinne befallen werden, vorzustellen. Nach der Meinung des heiligen Thomas sind selbst die größten Leiden dieser Welt nicht damit zu vergleichen. Viel einleuchtender ist die Ansicht, daß „für das gleiche Vergehen die Strafe im Fegfeuer viel härter ausfällt, als die entsprechende strengste irdische Strafe“ (Michel A., *les mystères de l'au-delà*. S. 104; Paris 1953). Wie die Strafen, von denen die Sinne heimgesucht werden, aussehen, ist sehr schwierig zu entscheiden. Wir können trotz gründlicher theologischer Untersuchungen zu diesem Thema keine sichere Lösung finden.

In Foligno, Provinz Perugia, lebte im dortigen Franziskanerinnenkloster eine fromme Nonne namens Theresa Gesta. Sie starb an einem Schlaganfall. 12 Tage später, am 4. November 1859, hörte ihre Mitschwester Anna Felicita, als sie gerade den Garderobenraum betreten wollte, Seufzer, die aus dem Zimmer zu kommen schienen. Erschrocken blickte sie nach allen Seiten, konnte aber niemand entdecken.

Da vernahm sie wiederum ein Seufzen und eine klagende Stimme stöhnte: „Mein Gott, wie muß ich leiden!“

Schwester Anna erkannte sofort die Stimme ihrer verstorbenen Mitschwester; im Nu war das Zimmer voller Rauch, der sich zerteilte und die schattenhafte Gestalt der Schwester Theresa sichtbar werden ließ. Diese schleppte sich die Wand entlang und drückte ihre rechte Hand in die Türfüllung ein. Dabei rief sie aus: „Siehe da einen Beweis von Gottes Barmherzigkeit!“ Der Handabdruck war so tief, als ob er mit einem glühenden Eisen eingebrannt worden wäre.

Jetzt erst verschwand der Schatten und Schwester Anna begann halb tot vor Angst zu schreien. Die herbeieilenden Mitschwestern, die noch den Geruch des versengten Holzes wahrnahmen und die eingebrannte Hand entdeckten, waren fassungslos vor Staunen. Als Schwester Anna wieder zu sich kam, erzählte sie von der Erscheinung, die sie gehabt hatte. Die Schwestern verbrachten die ganze Nacht im Gebet

für das Seelenheil der Schwester Theresa zu. Am folgenden Tag verbreitete sich diese Kunde wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt. Viele Leute kamen, um dieses Phänomen zu sehen und der Bischof ordnete eine Untersuchung an. In Anwesenheit einer großen Menschenmenge wurde Schwester Theresa exhumiert. Ein Vergleich ergab, daß die Hand der Toten genau auf den Abdruck paßte.

Die Türe befindet sich heute noch im Kloster der Franziskanertertiarinnen von Foligno (cfr. L. G. De Ségur, *L'Enfer*, S. 77-82; Paris, 1876).

Die Stimme des Kanonikus

Rosa Gattorno, die Gründerin der „Töchter der heiligen Anna“, hörte man mehrmals ausrufen: „O, wie wäre ich glücklich, wenn ich jeden Tag in unserer Kirche eine Messe für die armen Seelen lesen lassen könnte!“

Und es gelang ihr wirklich, die notwendigen Stipendien für je eine Messe an den verschiedenen Wochentagen und für zwei Messen an den Sonntagen zusammenzubringen. Mit mütterlichem Feingefühl kam sie dem Wunsch ihrer Mitschwestern zuvor und gab den ärmsten unter ihnen bei einem Trauerfall Geld, damit sie für ihre Angehörigen, wo immer sie wollten, Totenmessen bestellen konnten.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß Gott ihre Fürsorge belohnte und zuweilen seiner treuen Dienerin den Zustand abgeschiedener Seelen enthüllte. In ihrer schriftlichen Hinterlassenschaft finden sich zahlreiche Berichte über Erscheinungen armer Seelen. Schwester A. Geronima Mazza schildert einen dieser Fälle als Augenzeugin: Das Haus der Töchter von St. Anna zu Pistoia wurde dem Institut von einem frommen Kanoniker vermacht. Er selbst wohnte bis zu seinem Tode im Erdgeschoß. Da er schon bejahrt und kränklich war, versorgte ihn eine alte Frau, mit der er nicht immer gut auskam. Hin und wieder stritten sich die beiden so heftig, daß man es im ganzen Hause hörte und sogar die Oberin der Töchter von St. Anna, Schwester Mazza, vom ersten Stock herunterkam, um Frieden zu stiften.

Der Kanonikus starb. Drei Monate später kam Mutter Gattorno auf einer Inspektionsreise auch nach Pistoia und blieb dort drei Tage. Am letzten Tag sah man sie, vor einem Herz Jesu-Bild in Andacht versunken. Sie kniete, wie es ihre Gewohnheit war, auf dem Boden und hatte die Arme auf einen Stuhl gestützt.

Die Oberin, die ihren Rat benötigte, sprach sie freundlich an, erhielt aber keine Antwort. Da schüttelte sie die Bewegungslose. Als auch das nichts fruchtete, zog sie sich zurück und beklagte sich bei der Sekretärin. Erst nach einiger Zeit kam die ehrwürdige Mutter Gattorno ins Zimmer und rief Schwester Mazza zu sich. Ihr Benehmen verriet eine seltsame Unruhe. Sie ließ die Schwester neben sich Platz nehmen, dann ergriff sie ihre Hand, führte sie in die Kapelle und ließ sie neben sich niederknien, wobei sie sich wiederum auf einen Stuhl stützte. So verharrten sie eine ganze Weile, ohne ein Wort zu sprechen. Dann sagte die ehrwürdige Mutter zur Schwester:

„Geronima, hörst du diese Stimme?“

„Freilich, ehrwürdige Mutter.“

„Was ist das für eine Stimme? Erkennst du sie?“

„Ehrwürdige Mutter, das ist die Stimme des Kanonikus N. N.“

In der Tat erkannte die Schwester diese Stimme, die sie so oft bei den Auseinandersetzungen im unteren Stockwerk gehört hatte. Das Zimmer des Priesters befand sich ja direkt unter der Kapelle.

„Hab keine Angst, Geronima“, beruhigte sie die ehrwürdige Mutter und nahm sie bei der Hand. Sie geleitete sie in das Zimmer zurück, ließ sie Platz nehmen und begann nach längerem Schweigen: „Du hast also die Stimme des Kanonikus N. N. erkannt. Er ist gerettet. Aber wenn du wüßtest oder mit ansehen könntest, welch schreckliche Strafen er im Fegfeuer erduldet und wie er für die in unruhiger Stimmung zelebrierten Messen büßen muß, würdest du dein Leben lang für ihn beten.“ Sie fügte hinzu, daß der Kanonikus wegen der Wohltaten, die er dem Institut

erwiesen hatte und auf grund der Fürbitte der heiligen Anna der Hölle entronnen sei. „Laßt Messen lesen“, schloß die Gründerin, „betet Rosenkränze, betet, betet viel für diese Seele“ (Ficocchi A. La serva di Dio Rosa Gattorno, Bd. II, S. 164-266; Rom 1941).

Auf glühenden Kohlen

Als P. Benedetto da Poggibonsi († 1659) einen lieben Freund, P. Fra Francesco da Colle, durch den Tod verloren hatte, verspürte er große Sehnsucht, Näheres über sein Schicksal zu erfahren. Eines Nachts sah er bei einem Kirchenbesuch vor der Sakristei einen Haufen glühender Kohlen, auf dem der Verstorbene stand und mit klagender Stimme zu ihm sagte: „Du bist zu neugierig; bete für mich, das genügt!“ Pater Benedetto erkannte dadurch, daß sein Freund im Fegfeuer weilte.

Weil er Kirchengut verschwendet hatte

Im Klarissenkloster St. Leonardo zu Montefalco läutete am 2. September 1918 die Sakristeiglocke. Die Äbtissin Maria Theresa di Gesù, die zugleich Sakristanin war, ging zum Sprechgitter. Da sagte eine Stimme „ich soll dieses Almosen hier lassen“ und setzte die Drehscheibe in Bewegung, auf der 10 Lire lagen. Die Äbtissin fragte, ob das für Triduen, Gebete oder Messen bestimmt sei. „Das überlasse ich Ihnen“, bekam sie zur Antwort. „Mit Verlaub, wer sind Sie denn eigentlich?“ „Das ist unwichtig.“ Es war eine angenehme, aber deprimierte und etwas hastige Stimme.

Am 5. und 31. Oktober, am 29. November, 9. Dezember und am 1. und 2. Januar 1919 wiederholte sich derselbe Vorgang.

Am 14. März um 20 Uhr läutete es zweimal. Die Äbtissin ging zum Sprechgitter und fand 10 Lire auf der Drehscheibe, ohne daß sich jemand meldete. Die Kirche war von außen verschlossen, der Schlüssel war im Besitz der Schwestern.

Da holte man die Verwalterin, daß sie die Kirche durchsuche. Sie entdeckte niemand.

Am 11. April wieder 10 Lire. Die Stimme bat um Gebete für einen Verstorbenen. Am 2. Mai läutete es abermals um 21.30 Uhr. Diesmal gingen die Äbtissin und drei weitere Schwestern zum Sprechgitter. Sie fanden 20 Lire auf der Drehscheibe (= 2 Pappdeckel in Kreuzform) ohne daß sie wußten, wer sie gespendet hatte. Die Kirche war verschlossen.

Weitere Besuche erfolgten am 25. Mai, am 4. und am 21. Juni. Am 7. Juli ungefähr um 14 Uhr, zur Zeit der Mittagsruhe, läutete es zweimal. Aber die Äbtissin überhörte es absichtlich, weil sie der Meinung war, daß Kinder in der Kirche seien. Da sprach eine Stimme außerhalb der Zelle: „Die Sakristeiglocke hat geläutet.“ Sie ging unverzüglich zum Sprechgitter und hörte die gewohnte Stimme sagen: „Ich lasse 10 Lire für Gebete hier.“ Die Äbtissin fragte daraufhin: „Bei Gott, wer sind Sie?“ Sie vernahm als Antwort: „Ich darf es nicht sagen.“ Da verhörte sie die Schwestern, um zu erfahren, wer sie gerufen habe. Aber keine war es gewesen.

Ebenso geschah es am 18. Juli, nur daß dieses Mal auf den Gruß der Äbtissin „Gelobt sei Jesus und Maria“ die Stimme „Amen“ ergänzte.

Am 12. August gegen 20 Uhr ertönte das gewohnte Läuten und man fand 10 Lire auf der Scheibe. Die drei Schwestern, die Gott zum Zeugen anriefen, daß sie das Läuten vernommen hatten, erhielten keine Antwort. Die Kirche war wieder verschlossen. Drei Priester (der Beichtvater, der Hausgeistliche und der Guardian der Kapuziner), die man um Durchsuchung der Kirche bat, fanden keine Spur von einem Menschen.

Am 19. August um 20 Uhr erklärte die unbekanntete Stimme, nachdem sie auf den gewohnten christlichen Gruß geantwortet hatte: „Ich spende dieses Almosen für Gebete.“ Die Äbtissin entgegnete: „Wir werden auch so beten, geben Sie das Almosen einer Person, die es mehr nötig hat.“

Da sprach die Seele kläglich: „Nein, nehmen Sie es bitte! Sie erweisen mir eine Wohltat damit.“ „Darf ich wissen, wer Sie sind?“ „Immer derselbe.“ Dann wurde es still.

Am 28. August und am 4. September wieder zehn Lire und keine Antwort. Als die Äbtissin am 16. September die Annahme der zehn Lire verweigerte, flehte die Stimme: „Nehmen sie es doch, es soll die göttliche Gerechtigkeit zufriedenstellen“... Da betete die Äbtissin laut das Stoßgebet: „Gebenedeit sei die heilige, reinste und unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria!“ Und die Seele sprach es getreulich nach.

Am 21. September fand man wieder die üblichen zehn Lire. Am 3. Oktober um 21 Uhr meinte die Äbtissin, die Sakristeiglocke gehört zu haben und ging zum Sprechgitter. Sie weigerte sich aber, die zehn Lire in Empfang zu nehmen mit der Begründung, dem Beichtvater passe das nicht, und er wolle wissen, wer der Spender sei, da er eine Falle des Teufels befürchte. Da erwiderte die Stimme: „Nein, ich bin eine arme Seele. Ich bin schon 40 Jahre im Fegefeuer, weil ich Kirchengut verschwendet habe.“

Wieder ein Besuch am 6. Oktober. Die Stimme sagte nur: „Ich lasse dieses Almosen hier! Vielen Dank!“ An diesem Morgen hatte man nämlich für diese Seele eine Messe gelesen.

Am 10. Oktober entgegnete die Äbtissin auf die Worte der Seele „Ich lasse das Almosen hier! Vielen Dank“ (es war für sie auch an diesem Morgen eine Seelenmesse gelesen worden): „Ich möchte auf Anordnung des Beichtvaters zum Andenken ihren Namen und Vornamen wissen, sonst nehme ich es nicht.“ Da ertönt die Antwort: „Das Urteil Gottes ist richtig und gerecht.“ „Wie meinen Sie das? Ich habe doch Messen lesen lassen und, wenn eine einzige genügt, um eine Seele zu befreien, wieso sind Sie dann noch nicht erlöst?“ „Sie kommen mir nur zu einem sehr geringen Teil zugute!“ Die übrigen Fragen beantwortete sie nicht. Sie hinterließ 20 Lire.

Am 20. Oktober läutete es ungefähr um 20.45 Uhr. Die Äbtissin ließ die 10 Lire unangetastet und wandte sich zum Gehen. Da läutete es wieder und die Stimme sagte: „Nehmen Sie dieses Almosen, Sie erweisen mir eine Wohltat dadurch.“ Nachdem die Klosterfrau nachgegeben hatte, bedankte sich die Seele. „Darf man wissen, wer Sie sind?“ „Beten Sie, beten Sie, beten Sie, beten Sie, beten Sie.“

Am 30. Oktober um 2.45 Uhr nachts hörte die Äbtissin, wie sich außerhalb ihres Zimmers eine Stimme meldete: „Die Sakristeiglocke hat geläutet.“ Sie eilte zum Sprechgitter und wechselte den gewohnten Gruß mit der Seele, die hinzufügte: „Ich lasse dieses Almosen hier.“ Aber die Äbtissin schnitt ihr die Rede ab und sagte: „Auf Befehl des Beichtvaters darf ich es nicht annehmen. Im Namen Gottes und im Auftrag des Beichtvaters, sagen Sie mir, wer Sie sind? Sind sie Priester?“ „Ja.“ „Gehörte das Kirchengut, das Sie vergeudet haben, zu diesem Kloster?“ „Nein, aber ich habe die Erlaubnis, es hierher zu bringen.“ „Und woher nehmen Sie das Geld?“ „Das Gericht Gottes ist gerecht.“ „Ich glaube nicht recht, daß Sie eine Seele sind, ich denke immer, daß Sie mich zum Narren halten.“ „Wollen Sie ein Zeichen?“ „Nein, ich habe Angst. Aber, wenn ich eine Schwester rufe? Das tue ich sogleich“ ... „Nein, es ist mir nicht erlaubt.“

Die Äbtissin nahm die 10 Lire und der Verstorbene sagte: „Danke, von jetzt an habe ich teil an den Gebeten.“ Die Äbtissin fuhr fort: „Werden Sie auch für mich, für meine Gemeinschaft, für den Beichtvater beten?“ „Benedictus Deus qui“ ... Und er entfernte sich leise murmelnd, ohne daß man seine Worte verstehen konnte.

Am 9. November um 4.15 Uhr hörte die Äbtissin vom Schlaftsaal aus die Glocke läuten. Als sie zum Sprechgitter ging, antwortete die gewohnte Stimme auf ihren Gruß: „Er sei gelobt in Ewigkeit. Ich danke Ihnen und dem gan-

zen Konvent, ich bin frei von jeder Strafe.“ „Und die Priester, die die Messen gelesen haben?“ „Ich danke allen.“ „Ich ginge gern ins Fegfeuer, wo Sie sich befinden, dann wäre ich sicher“ ... „Erfüllen Sie den Willen des Allerhöchsten!“ „Beten Sie nun für mich, für das Kloster, für meine Eltern, falls sie noch im Fegfeuer sind, für den Beichtvater, für P. Luigi Bianchi, für den Papst, den Bischof und den Kardinal Ascalesi?“ „Ja.“ „Segnen Sie mich und alle Personen, die ich gekannt habe.“ „Benedictio Domini super vos.“

Bei diesem letzten Besuch klang die Stimme sehr glücklich. Der Verstorbene brachte im ganzen 300 Lire und kam 28 mal. Es wurden 38 Messen für ihn gelesen. Bezüglich dieser Geschehnisse wurde von den Kirchenbehörden ein kanonischer Prozeß angestrengt. Die Originalakten umfassen 200 Protokollseiten und werden im Archiv der erzbischöflichen Kurie von Spoleto aufbewahrt. Sie „beweisen mit hinreichender geschichtlicher Sicherheit die Tatsache der Erscheinung einer armen Seele im Kloster der Franziskanerinnen von S. Leonardo in Montefalcone“. Schwester Maria Teresa di Gesù (1878-1948), die als einzige die Seele sprechen hörte, war eine heiligmäßige Nonne. Am 18. Februar 1942 bot sie sich mit erzbischöflicher Erlaubnis dem Herrn als Opfer an für die Priester, den Frieden, für die Nachlässigkeiten ihres Volkes und für die Gewohnheitsflucher.

Im Fegfeuermuseum

Im kleinen Fegfeuermuseum der Kirche S. Cuore del Suffragio zu Rom wird eine Holzplatte mit einer eingebrannten Hand aufbewahrt. Diese Spur soll der verstorbene Pater Panzini, Olivetanerabt zu Padova, am 1. November 1731 hinterlassen haben.

Es handelt sich im vorliegenden Fall um vier Handabdrücke: Einen Abdruck der linken Hand auf einer Schreibtafel, die die ehrwürdige Mutter Isabella Fornari, Äbtissin der Klarissinnen von Todi, für ihre Arbeit benutzte; ein sehr gut sichtbares Kreuzzeichen ist tief in das Holz eingebrennt. Die gleiche linke Hand ist sehr klar auf einem Blatt Papier eingepägt. Ein Abdruck der rechten Hand befindet sich auf dem Ärmel einer Kutte: die Brandstellen lassen heute noch das Hautrelief erkennen. Dieselbe Hand durchbrach die Kutte und versengte deutlich das mit Blutspritzern bedeckte Leinenhemd der Schwester. Der Bericht über diesen Vorfall wurde von P. Isidor Gazale vom heiligsten Kreuz abgefaßt. Er war der Beichtvater der Ehrwürdigen. Auf sein Geheiß schnitt sie in klösterlichem Gehorsam die versengten Stellen aus Kutte, Hemd und Schreibtafel, um sie ihrem Beichtvater zur Aufbewahrung auszuhängen.

Im gleichen Museum befinden sich weitere Beweisstücke, deren Vorgeschichte zum Teil bekannt ist: Im Jahre 1875 erschien die am 7. Mai 1873 verstorbene Luisa le Sénéchal, geb. Chanvrières ihrem Gatten Luigi le Sénéchal in seinem Hause zu Ducej (Manche, Frankreich) und bat ihn um sein Gebet. Um ihre Identität zu beweisen, brannte sie 5 Finger in seine Nachtmütze ein. Nach authentischen Berichten soll die verstorbene Frau die Mütze versengt haben, damit der Mann seiner Tochter durch ein sichtbares Zeichen bezeugen könne, daß sie Seelenmessen brauche.

Ferner zeigt man hier das Gebetbuch der Maria Zaganti aus der Pfarrei St. Andrea zu Poggio Berni (Rimini) mit drei Fingerabdrücken der am 28. Dezember 1870 verstorbenen und am Sonntag, den 5. März 1871 erschienenen Palmira Restelli, die durch ihre Freundin ihren geistlichen Bruder Don Sante Restelli um Seelenmessen bat.

Dann ein offenes Gebetbuch mit den eingebrannten Fingerabdrücken des verstorbenen Josef Schitz. Dieses in deutscher Sprache geschriebene Buch gehörte seinem Bruder Georg und wurde am 21. Dezember in Sarrabalde (Lothringen) von der Hand des Toten versengt. Gleichzeitig bat der Verstorbene um Fürbittgebete, damit er seinen wenig frommen Lebenswandel wiedergutmachen könne.

Außerdem Photographien von Handabdrücken, die die verstorbene Frau Leleux auf dem Hemdärmel ihres Sohnes Josef bei ihrem Erscheinen in der Nacht des 21. Juni 1789 zurückließ. Die kostbare Antiquität befindet sich im Haus der Brüder des heiligen Vinzenz von Paul zu Rom. Dazu gehört folgende Geschichte: „In Vodecq, einem Dorf bei Ath, Provinz Hainaut-Belgien, wurde am 10. Mai 1758 Jean Baptiste Joseph Leleux geboren. Er verlor seine Mutter im Alter von fünf Jahren. Als er groß geworden war, half er seinem Vater beim Weben. Obwohl er unbescholten lebte, fand er doch an Spiel und Tanz Vergnügen. Im Juni 1789 hörte er elf Nächte hintereinander Lärm in seinem Zimmer. In der zwölften Nacht rief ihn jemand beim Namen: „Joseph!“

Er erwachte, als er diese wohlbekannteste Stimme vernahm, und sah seine Mutter ganz von Flammen eingehüllt. Sie mahnte: „Laß doch die Kneipen und das Tanzen.“

„Verzeihung, liebe Mutter.“

„Nicht mich bitte um Verzeihung, sondern den Allerhöchsten! Ändere deinen Lebenswandel! Bete für die Kirche, denn sie geht vielen Drangsalen entgegen. Laß vier Messen für mich lesen, damit ich aus dem Fegefeuer befreit werde.“

Gleichzeitig trat sie auf ihn zu und legte ihm die Hand auf den Arm; diese glühende Hand versengte den Hemdärmel und hinterließ einen Abdruck der Handfläche und der fünf Finger, deren Anblick uns auch heute noch stark

beeindruckt. Ein Arzt war geradezu verblüfft über die Genauigkeit der anatomischen Zeichnung.

Das heiligmäßige Leben, das Joseph Leleux nach dieser Erscheinung führte, bürgt für den Wahrheitsgehalt dieses Berichtes. Er gründete die Gesellschaft der Basilianer von Valloires, die sich als Mönche dem Ackerbau widmeten. Sein Name war auch noch mit anderen Wundern verknüpft."

Die Besuche der Schwester Liduina

Im Mutterhaus der Suore Ministre degli Infermi (= dienende Krankenschwestern) zu Lucca befindet sich ein Erlebnisbericht der Schwester Virginia Stefanini über die Erscheinungen einer verstorbenen Mitschwester. Es folgt nun eine Zusammenfassung und teilweise ein wörtlicher Nachdruck dieses Dokuments.

Eine unserer Schwestern war seit Tagen bettlägerig krank. Am 5. Mai 1889 sah sie ungefähr um 10 Uhr abends eine verschleierte Ordensschwester von kleiner Statur in ihre Zelle treten. In der Annahme, die Oberin sei gekommen, um sie zu segnen, sprach sie zu ihr: „Wie kommt es, daß sie immer so spät noch auf sind?“ Die vermeintliche Oberin antwortete nicht, sondern stürzte sich mit einer blitzschnellen Bewegung auf ihr Bett und würgte sie so am Hals, daß die Ärmste zu ersticken glaubte. Sie versuchte vergeblich, sich aus dieser Umklammerung zu befreien. Da rief sie um Hilfe, aber niemand hörte sie.

Endlich wurde sie freigelassen. Die Unbekannte blieb jedoch in geringer Entfernung stehen und starrte die Kranke an. Diese wandte ihr Gesicht schreckerfüllt nach der entgegengesetzten Seite. Da verspürte sie heftige Stöße, sah aber niemand mehr. Am nächsten Abend um die gleiche Stunde empfand sie einen starken Druck auf den Beinen und bemerkte, wie ihr jemand gewaltsam die Decken

wegzog. Da leistete sie Widerstand. Kurz darauf war alles vorbei.

Einige Abende später legte sich die immer noch bettlägerige Schwester auf die Seite, um besser einschlafen zu können. Da fühlte sie plötzlich, wie zwei eiskalte Hände ihren Hals zusammenpreßten, konnte aber niemand entdecken. Entsetzt rief sie eine Mitschwester, die gerade neben ihrem Bette stand, um Hilfe. Da sie keine Antwort erhielt, versuchte sie sich selbst von diesem peinlichen Hindernis zu befreien. Da ließ das unbekannte Wesen ihren Hals los, erfaßte ihre Hände und faltete diese mit eiskaltem Griff zum Gebet. Die Kranke widersetzte sich und hob abwehrend ihren Arm, als die Unbekannte flüchtig nach ihrem Fuß langte. So empfand sie es wenigstens. Einige Minuten später war der Spuk vorüber. Die arme Schwester konnte vor lauter Angst kaum mehr einschlafen.

Die Oberin, die bereits von den ersten unheimlichen Vorgängen Kenntnis hatte, wußte nicht, wie sie darüber denken sollte, zumal sie den Mut und die beinahe völlige Phantasielosigkeit der Schwester sehr gut kannte. Daher meinte sie, diese Erlebnisse könnten schließlich doch echt sein. Vielleicht sei das eine arme Seele, die Gebetshilfe brauche. So besuchte sie die Schwester, die allmählich von ihrer Krankheit genas, und riet ihr, im Wiederholungsfalle jenen Quälgeist im Namen Gottes zu beschwören, daß er kundtue, wer er sei und was er wolle.

An den folgenden Tagen blieb alles ruhig. Erst am 17. Mai verspürte die Schwester kurz vor dem Einschlafen einen leichten Schlag auf ihre Beine und hörte eine leise Stimme fragen: „Was tun Sie, schlafen Sie schon?“ Da wandte sie sich um und erblickte, wie am ersten Abend, eine verschleierte Ordensschwester, die gesenkten Hauptes neben ihrem Bett kniete. Ihr Gesicht war etwas vom Schleier verdeckt. Ihre Hände gefaltet. Sie schwieg. Da

sprach die Kranke beherzt: „Im Namen Gottes befehle ich Ihnen, mir zu sagen, wer Sie sind und was Sie von mir wollen.“

Die Unbekannte erwiderte: „Wer ich bin, kann ich nicht sagen, aber ich bin eine arme Seele aus dem Fegfeuer und komme zu Ihnen, da ich sehr leide und Ihre Gebete brauche.“

Auf die Frage, seit wann sie schon im Fegfeuer weile und wie lange sie noch darin bleiben müsse, antwortete sie: „Seit mehr als 5 Jahren, und ich muß bis Maria Himmelfahrt bleiben; schon immer habe ich viel erdulden müssen, aber jetzt sind meine Qualen einfach fürchterlich und werden so andauern, solange ich hier unten bin... Ich werde mich noch mehrmals sehen lassen; haben Sie keine Angst, ich tue Ihnen nichts zuleide.“ Dann sagte sie flehentlich „beten Sie! beten Sie!“ und verschwand.

Am zwanzigsten Mai spürte die Schwester um die gleiche Nachtstunde einen Schlag auf die Beine und hörte eine traurige Stimme: „Was tun Sie denn, schlafen Sie?“ Es folgte ein kurzes Gespräch mit der Bitte um Gebete.

Eine weitere Erscheinung war am 23. Mai. Dabei fragte die Schwester die Verstorbene, ob die ihr gewidmeten Gebete dazu dienten, ihren Heimgang in den Himmel zu beschleunigen oder nur, um ihre Pein zu lindern.“ Sie verringern die schrecklichen Qualen jenes Kerkers.“

Nun begann die Oberin zu zweifeln, ob es sich wirklich um eine Seele aus dem Fegfeuer handelte; sie befürchtete eine Falle des Teufels und befahl der Schwester, sie solle die Erscheinung auffordern, sich zu bekreuzigen und mit ihr „Gelobt sei Jesus und Maria“ zu sprechen, wenn sie wirklich die Person sei, als die sie sich ausbe.

Bei ihrer neuen Erscheinung am 25. Mai kam Schwester Virginia dieser Aufforderung nach. Sie schlug sofort auf Verlangen ein Kreuz und gab ihr sichtlich erfreut den

christlichen Gruß. Dann begann sie mit verschleierter Stimme: „Ach ja, ich bin wirklich eine arme Seele; wäre ich das nicht, würde ich sicherlich nicht um Gebete bitten.“

Als sie am 28. wiederkehrte, besprengte die Seherin sie mit Weihwasser. Die Erschienene ließ das widerstandslos über sich ergehen und machte sofort das Kreuzzeichen.

Im Verlaufe weiterer Erscheinungen bat sie um Aufopferung von Kommunionen; sie gab auf Befragen über arme Seelen oder Personen, die bereits im Himmel waren, Auskünfte, sprach von den verschiedenen Fegfeuerstrafen und dankte der Oberin für die geleistete Hilfe; einmal sagte sie, sie dürfe nur deshalb erscheinen, weil sie die allerseligste Jungfrau immer besonders verehrt habe. Während der Erscheinung am 5. Juli nahm sie eine ungewohnte Haltung ein: sie erhob Gesicht und Hände zum Himmel. Schwester Virginia bemerkte, daß ihr rechter Arm und ein Teil des Oberkörpers weiß gekleidet war. Im Zweifel, ob die Erscheinung dieselbe sei, erhielt die Schwester eine bejahende Antwort.

Zwei Tage später erklärte die Erschienene auf Befragen, das Weiße sei ein Sinnbild für die fortschreitende Läuterung ihrer Seele. Am 14. Juli fragte Schwester Virginia die arme Seele, die immer noch über heftige Qualen klagte, ob die in den vergangenen Tagen für ihr Seelenheil gebrachten Opfer ihr nicht entsprechende Erleichterung verschafft hätten. „Ja“, bekannte diese, „wenn der Herr sie mir zukommen läßt, leide ich viel weniger, aber manchmal bestimmt er sie für noch verlassenere Seelen.“

In den Erscheinungen am 19. und 22. Juli war der weiße Teil ihres Gewandes größer geworden. Im Auftrag der Oberin fragte die Seherin, was dem Herrn bei den Klosterfrauen am meisten mißfalle. Sie bekam zur Antwort: „Die Eifersucht und der Neid“...

Am 25. Juli, der von den Schwestern als Herz Jesu-Fest gefeiert wurde, lud Schwester Virginia sie zum Chorgebet ein und versicherte sie der Fürbitte ihrer Mitschwestern. Die Erscheinung versprach mitzukommen. Am 28. Juli gestand sie auf Fragen der Seherin: „Ich kam in den Chor und verweilte dort während der beiden Messen; ich kehrte zweimal dorthin zurück, als die Schwestern gemeinschaftlich die sieben Bußpsalmen und das Totenoffizium beteten. Ich betete unterdessen für den ganzen Konvent. Ich befand mich zwischen Ihnen und Schwester Diomira.“ Sie fügte noch hinzu, daß sie an diesem Tage sehr wenig zu leiden gehabt habe.

Da bat die Schwester ihre Besucherin: „Wenn Sie im Himmel sein werden, beabsichtigt die Mutter Oberin, die Schwestern über alles aufzuklären. Sie befürchtet aber, daß viele Schwestern nicht daran glauben oder Ihr Erscheinen in Zweifel ziehen und so davon keinen Nutzen haben. Deshalb wünscht sie, daß Sie irgendein Zeichen“... „Ich kann keine Zeichen geben, denn der Herr erlaubt es mir nicht. Ich kann nur meinen Namen sagen. Und wenn die Schwestern nicht daran glauben wollen, umso schlimmer für sie; im Fegfeuer erkennen sie schon die Wahrheit; dann aber ist es zu spät“.

In den folgenden drei Besuchen wurde ihr Kleid zusehends weißer. Am elften August wurde der Schwester der Trost zuteil, das unverhüllte Antlitz der Erschienenen zu schauen. Dieses war, wie sie berichtete, von wächserner Durchsichtigkeit und von leiser Trauer umflort. Ihr Gewand war jetzt mit Ausnahme der Rückseite völlig weiß, und nur das Kreuz auf dem weißen Umhang schimmerte röt. Die Seele sagte: „Bevor ich in den Himmel komme, sehen Sie mich noch einmal. Sie können mir dann noch etwas sagen, wenn Sie wollen, aber ich darf Ihnen nicht mehr antworten. Ich danke Ihnen für alles, was Sie für

mich getan haben. Seien Sie überzeugt, daß ich den Herrn bitten werde, er möge Ihnen das Fegfeuer ersparen.“ Schließlich nannte sie ihren Namen: „Ich bin Schwester Maria Liduina.“

In der Nacht zum 15. August sah Schwester Virginia plötzlich eine strahlende Helle in ihrem Zimmer. In diesem Licht standen drei weißgekleidete Personen mit herrlichen Kronen auf dem Haupt. Die mittlere trug ein rotes Kreuz auf dem weißen Gewand. Sie winkte ihr freundlich zu und wurde von der Seherin als jene wiedererkannt, die lange Zeit hindurch um ihre Fürbitte gefleht hatte. Die beiden anderen erkannte sie nicht. Vielleicht waren es Engel, die diese glückliche Seele in die himmlische Glorie geleiteten. (Dieser Erscheinungsbericht wurde noch im gleichen Jahre 1889 unter der Kontrolle des Beichtvaters von der Generaloberin herausgegeben.

Schwester Virginia Stefanini war nach dem Zeugnis der Generaloberin eine in jeder Hinsicht untadelige Klosterfrau. Sie war geistig auf der Höhe, sittlich einwandfrei, liebte die Ordensregel und das Klosterleben und unterwarf sich ehrerbietig dem Willen ihrer Vorgesetzten. Ihr Temperament und ihre Gesinnung waren frei von Phantasterei oder religiöser Wundersucht. Sie starb im Ruf der Heiligkeit am 19. April 1895).

Die Visionen einer sizilianischen Ursuline

Im Jahre 1931 hatte die Dienerin Gottes Lucia Mangano († 1946) ihre erste Fegfeuvision. Sie schreibt: „Gegen Ende dieser inneren Sammlung (Ekstase) führte mich ein Engel an einen Ort voller Flammen. Ich war toderschrocken, denn ich glaubte, das sei die Hölle; es war aber das Fegfeuer. Inmitten dieses Flammenmeeres erkannte ich den jüngst verstorbenen N. N. und sprach mit ihm. Er verriet

mir, daß er viel leiden müsse, bat mich um fürbittendes Gebet und offenbarte mir, daß er unsagbare Sehnsucht nach der Anschauung Gottes habe und sich vor Heimweh nach ihm verzehre.“ Nach etwa einem Monat wurde diese Seele durch Lucias Gebetshilfe erlöst.

Im Jahre 1932 wurden zahlreiche Seelen, vor allem Priesterseelen durch ihre Gebete und Leiden aus dem Fegefeuer befreit.

„Heute nacht“, – schreibt sie am 13. Februar 1932 – „wurde ich etwa gegen vier Uhr unversehens von meinem Engel aufgeweckt; dann fiel ich sogleich in Ekstase. In diesem Zustand sah ich, wie die Gottesmutter die Seele des Paters N. N. in den Himmel trug. Ich hatte ihn persönlich nicht gekannt, aber er nannte seinen Namen. Er war als Passionist gekleidet und überfroh, daß er endlich nach langen Fegfeuerqualen in den Himmel zur ewigen Anschauung Gottes eingehen durfte.

Er dankte mir für alles und dankte auch Ihnen für alle Opfer, die Sie um seiner Erlösung willen gebracht haben. Dann sprach er: Sage deinem Pater Spiritual, daß ich ihn sehr gern habe und von heute Morgen an für ihn beten werde, um ihn dafür zu belohnen, daß ich ihn so leiden habe lassen. Er empfahl mir auch, weiterhin für N. N. zu beten, da er sich noch im Fegfeuer befinde.

Hierauf schlief ich wieder ein; ich weiß nicht, um welche Zeit ich von seinem Engel (vom Engel des Spirituals, dessen Hilfe sich der Pater oft bediente, um seinem Beichtkind Aufträge zu erteilen) geweckt wurde. Dieser Himmelsbote beschenkte meine Seele in der Ekstase immer mit einer himmlischen Ruhe und gab mir gewöhnlich seinen Segen; so blieb in meiner Seele ein Gefühl unbeschreiblichen Friedens zurück“ (P. Generoso, Lucia Mangano, S. 247).

Wie muß sie leiden!

„Kurz bevor die selige Sophie Barat starb († 1865), hörte man sie im Vestibül des Klosters von Conflans laut ausrufen: „Mein Gott, wie muß sie leiden!“ Man fragte sie, von wem sie spreche. Als sie sah, daß sie sich gewissermaßen verraten hatte, bekannte sie ehrlich, daß ihr an dieser Stelle eine erst vor kurzem verstorbene Nonne erschienen sei (Vita della B. Maddalena Sofia Barat, S. 571; Florenz 1908).

Nur eine Viertelstunde

Der heilige Paul vom Kreuz hatte einem Priester empfohlen, sich einige Fehler abzugewöhnen, aber diese Mahnung war umsonst. „Eines Nachts, als der Heilige in der Klausur von St. Angelo der Ruhe pflegte, hörte er laut an die Türe klopfen. Der Diener Gottes glaubte, der Teufel wolle ihn stören, und rief deshalb barsch: „Geh weg!“ Nach einer Weile klopfte es wieder und St. Paul gebot dem Störenfried nochmals: „Geh weg!“ Erst beim dritten Mal kam ihm der Gedanke, daß das am Ende doch nicht der Teufel sei, und er antwortete: „Im Namen Gottes befehle ich Dir, sage, wer du bist und was du willst!“

Da vernahm er eine Stimme, die zu ihm sagte: „Ich bin die Seele des... (der befreundete Priester!); ich bin heute nacht um halb sieben Uhr gestorben (zur damaligen Zeit berechnete man die Stunden vom Sonnenuntergang an) und wegen der Fehler, die Ihr mehrmals an mir gerügt habt, zum Fegefeuer verurteilt worden. Ach, welche Pein! Mir ist es, als befände ich mich schon Tausende von Jahren darin!“ Der Heilige sah auf die Uhr; es war dreiviertel sieben.“ „Aber Ihr seid doch erst vor einer Viertelstunde gestorben und sprecht von Jahrtausenden?“ – „Jawohl, so kommt es mir vor.“

Da empfand der Heilige so tiefes Erbarmen mit dem Gequälten, daß er zur Geißel griff und sich heftig damit schlug. Doch er erhielt kein Zeichen, daß es der armen Seele besser gehe. Da wiederholte er die Züchtigung und betete voller Inbrunst zum Herrn. Jetzt erst ließ ihn Gott wissen, daß diese Seele am nächsten Tage aus dem Fegfeuer befreit würde. Und wirklich sah er sie in strahlender Helle zum Himmel schweben, als er die Frühmesse zelebrierte“ (P. Luigi-Teresa di G., S. Paolo della Croce, S. 394; Rom 1952).

Eine kleine Kostprobe

Die heilige Katherina Thomas († 1574) sagte eines Tages zu den Schwestern ihrer Klostersgemeinschaft: „Liebe Schwestern, damit ihr eine kleine Kostprobe von den Fegfeuertqualen einer Seele bekommt, sollt ihr einen ohrenbetäubenden Lärm hören. Wo soll das nach eurer Meinung geschehen? In der Kirche oder im Schlafsaal“? Sie bevorzugten die Kirche. Und in der Tat, beim ersten Glockenschlag, der die Schwestern zur Matutin rief, hörten sie ein so entsetzliches Krachen, daß die Glöcknerin in Ohnmacht fiel und ihre Mitschwester schier starben vor Angst. Da sprach Schwester Katherina zu ihnen: „Wenn schon ein einfaches Zeichen so schrecklich war, wie schauderhaft müssen dann die Qualen sein, die man dort unten wirklich erleidet!“ Und sie fügte hinzu: „Wenn ihr sehen könntet, was diese Seele erduldet (sie hatte dabei eine bestimmte Seele im Auge), würdet ihr vergehen vor Mitleid und alle irdischen Leiden auf euch nehmen, um sie von ihrer Pein zu befreien“ (Thomas A., Vita di S. Caterina Thomas, S. 127; Rom 1930).

Er erlaubte mir, es ihnen zu sagen

Die armen Seelen zeigen sich vor allem jenen, die einst durch Bande der Bekanntschaft, Freundschaft, Liebe und Gerechtigkeit mit ihnen verbunden waren, aber sie nach ihrem Tode vergaßen oder nicht genügend ihrer gedachten. Sie erscheinen also in der Absicht, von ihnen Hilfe zu erbitten.

Die heilige Maria Domenica Mattarello († 1881) machte einmal ihren Mitschwester von Sampierdarena folgende vertrauliche Mitteilung: „Ich weiß nicht, ob es sich hier um übernatürliche Dinge handelt und ihr sollt meine Erzählung so auffassen, wie es des Herren Wille ist. Ich kann Euch nur versichern, daß ich die Wahrheit sage. Am Morgen nach meiner Heimreise aus Turin nach Nizza befand ich mich müde und erschöpft in meinem Zimmer und fragte meine Assistentin, ob ich etwas länger im Bett bleiben könne. „Aber ja, Mutter“, antwortete sie, „bleiben Sie nur ruhig liegen! Wenn es Zeit zur Messe ist, werde ich Sie rufen. Stehen Sie nicht früher auf, ich komme bestimmt!“ Darauf können Sie sich verlassen!“ Ich dankte ihr und versuchte einzuschlafen. Zwei oder drei Minuten nach ihrem Weggang hörte ich, wie eine Stimme unter Seufzen rief: „Mutter! Mutter!“

In der Meinung, meine Assistentin rufe mich, sagte ich: „Wie ist denn das möglich? Du bist doch gerade fortgegangen und schon weckst du mich wieder?“ Aber die Stimme überhörte meine Frage und rief immerzu: „Mutter, Mutter!“ – Da fragte ich: „Wer seid Ihr?“ Sie entgegnete: „Schwester Arecco.“ „Aber du bist doch tot! Wie kommst du denn hierher? Bist du vielleicht im Fegfeuer?“ Ich zog den Bettvorhang auseinander und sah tatsächlich Luigina Arecco vor mir stehen. Ich kann euch nicht sagen, wie das möglich war, aber sie war es selbst und ich sprach zu ihr:

„Verrate mir, was du willst, Schwester Luigina, aber mach mir nicht Angst! Bist du gerettet?“

„Ja, durch Gottes Barmherzigkeit, aber ich bin im Fegefeuer.“

„Mußt du lange darin weilen?“

„Weil ich rechtschaffen gelebt und meine Mitschwestern für mich gebetet haben, muß ich nur bis Ostern im Fegefeuer bleiben. Aber wenn Sie für mich beten lassen, werde ich noch eher in den Himmel kommen. Deswegen hat mir der Herr erlaubt wiederzukommen und Ihnen das zu sagen.“

„Freilich, sehr gern sogar, du darfst dessen sicher sein, o Ärmste! Aber jetzt enthülle mir meine Fehler, damit ich mich bessern kann.“ Und da sie mir nicht antwortete, ermunterte ich sie: „Nun sag schon, was dem Herrn an mir mißfällt.“ Da sagte sie es mir. Ich fragte erneut: „Ist etwas im Kloster nicht in Ordnung?“ Sie beantwortete auch diese Frage und verschwand. Nun erhob ich mich und begab mich in die Kirche, um die heilige Kommunion für sie aufzuopfern“ (Favini, S. Maria Domenica Mazzarello, S. 275-276; Turin, S. E. I.).

Nach neun Jahren

Eine Nonne aus dem Kloster der seligen Kreszentia Höss erschien neun Jahre nach ihrem Tode, um ihre Mitschwester mit rührenden Worten um Hilfe zu bitten: „Ach, mich dürstet nach dem starken, nach dem lebendigen Gott. Ich kann mir nicht selber helfen! Hilfe! Hilfe!“ Kreszentia versprach zu helfen. Bald darauf erhielt sie die tröstliche Nachricht, daß die Seele in den Himmel eingegangen war.

Die Selige war noch im Noviziat, als einmal während des Abendessens die Türe des Refektoriums geräuschvoll aufging und gleich wieder zugeschlagen wurde, ohne daß jemand zu sehen war. Keine der Novizinnen besaß den Mut,

der Sache auf den Grund zu gehen. Nur Kreszentia blieb ruhig. Sie bat sogar um Erlaubnis, nachsehen zu dürfen und entdeckte hinter der Türe eine Nonne, die in flehentlichem Ton zu ihr sagte: „Ich habe in diesem Kloster gelebt und bin seit neun Jahren im Fegefeuer. Habt Mitleid mit mir!“ Dann sagte sie, welche Opfer sie benötige. Als man ihre Bitten erfüllt hatte, erschien sie der Seligen ein zweites Mal, um ihre Erlösung zu verkünden (Vita della B. Crescenza Höss, S. 237; Quaracchi 1900).

Niemand gedenkt meiner

Der ehrwürdige P. Domenico di Gesù Maria († 1630) bewahrte in seiner Zelle – wie es eben im Karmelitenorden Brauch ist – einen Totenschädel auf. Dieser sollte ihn an das Sterben und an die Pflicht der Nächstenliebe gegenüber den Abgeschiedenen erinnern. Bei seiner Ankunft in Rom fand er in der Zelle, die ihm zugewiesen wurde, einen Totenschädel vor, der eines Nachts mit lauter und schrecklicher Stimme in den Ruf ausbrach: „In memoria hominum non sum“ (die Menschen gedenken meiner nicht). Das wiederholte sich mehrmals und man hörte diese Klagen überall im Schlafräum des Klosters. Der Ehrwürdige wurde zunächst von Staunen und Furcht überwältigt, da er eine teuflische Falle dahinter vermutete. Deshalb betete er um Einsicht. Dann besprengte er den Totenschädel mit Weihwasser und vernahm die Worte: „Wasser, Wasser! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“ Da fragte der Mönch, wer er denn sei und wie man ihm Barmherzigkeit erweisen könne.

Der Verstorbene gab ihm folgende Aufklärung: Er sei die arme Seele eines Deutschen, der nach Rom gepilgert sei, um die heiligen Orte zu besuchen. Sein Leib sei schon lange beerdigt, aber seine Seele weile im Fegefeuer und leide unsägliche Qualen. Er habe niemand, der ihm Gutes

tue und seiner gedenke. Daher bitte er ihn, ihn häufig mit Weihwasser zu besprengen, da ihm das große Erleichterung verschaffe. Er flehe ihn an, den Himmel zu bestürmen, daß der Herr ihn aus dieser unbeschreiblichen Pein entlasse. P. Domenico versprach es; er betete viel in dieser Meinung und brachte Sühnopfer für ihn dar. Wenige Tage später erschien der Verstorbene in der Zelle, dankte mit überströmendem Herzen für die Wohltat seiner Befreiung aus dem Fegefeuer und versicherte ihn seiner Fürsprache bei Gott.

Ihr habt die Messen vergessen

Die selige Placida Viel († 1877), die felsenfest an die Gemeinschaft der Heiligen glaubte, hielt sehr viel vom Einfluß der armen Seelen bei Gott und rief sie oft um Fürbitte an. Als Gegenleistung verrichtete sie in ihrer Herzengüte zahlreiche Gebete für sie. Als eine ihrer Mitschwestern verschied, ließ sie viele Messen für sie lesen. Einmal vergaß sie auf die Seelenmessen, die sie einer jüngstverstorbenen Mitschwester versprochen hatte.

Acht Tage nach deren Tod hörte Mutter Placida, die soeben zu Bett gegangen war, wie jemand ihren Namen rief. Die Stimme schien vom Fenster her zu kommen.

„Wer ist da?“ fragte sie.

„Ich bin es, meine gute Mutter“, bekam sie zur Antwort.

„Ihr, Schwester Theresa?“

„Ja, meine gute Mutter.“

„Aber was wollt Ihr denn, meine Tochter?“

„Ihr habt die Messen vergessen, meine gute Mutter!“

„Freilich, mein liebes Kind. Sobald es Tag wird, will ich mich darum kümmern.“

Von diesem Augenblick an – beteuerte die Nonne, die uns darüber berichtete – empfahl Mutter Placida oft, wir sollten ja die armen Seelen nicht vergessen.

Heroisches Opfer

Man kann den armen Seelen nicht nur durch Gebete und Zuwendung heiliger Messen (die beste Art der Fürbitte) zu Hilfe kommen, sondern auch auf eine ebenso persönliche wie seltene Weise, indem man zur Abkürzung und Linderung ihrer Qualen eigene Leiden aufopfert.

Am 23. Juni 1640 wurde Don Gaspare Carillo, Kanonikus der Kathedrale zu Toledo (Spanien), im Chor plötzlich vom Schläge gerührt. Er war kein guter Priester. Die Dienerin Gottes Maria von Jesus, eine unbeschuhete Karmelitin, bot sich sofort auf diese Nachricht hin dem Herrn als Opfer an, damit er ihm verzeihe. Sie wurde erhört. Der Unglückliche erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit, bekannte in aufrichtiger Zerknirschung seine Sünden und empfing andächtig die Sterbesakramente. Zwei Tage nach seinem Tode erschien er von Flammen umgeben seiner Wohltäterin und bat sie um ihre Fürbitte bei Gott, damit er der ewigen Ruhe teilhaftig werde. Von diesem Augenblick an befahl Schwester Maria von Jesus ein sonderbares Leiden. Ihr Körper bedeckte sich mit Blasen, die immer weiter wucherten. Wenn der Arzt sie aufschnitt, kamen neue Geschwüre und machten aus ihrem Leib eine einzige Wunde. Man hüllte die Schwester in ein Bettuch ein und legte sie auf den Boden, da sie wegen der außerordentlichen Hitze, die ihren Körper peinigte, es im Bett nicht mehr aushalten konnte. So vergingen drei Monate, ohne daß man die geringste Klage von ihr hörte. Diese erbauliche Haltung löste bei Schwestern und Ärzten größte Verwunderung aus.

Am 13. September desselben Jahres erschien ihr Jesus Christus und sprach zu ihr: „Nun wähle: willst du mich vor dem Tabernakel in der neuen Kirche besuchen oder zusammen mit der Seele des Priesters Don Gaspare Carillo zu mir in den Himmel kommen, denn ich habe beschlossen, daß er im Fegefeuer bleiben muß, bis du in den Himmel eingehst.“ Sie antwortete: „Herr, ich sterbe lieber.“ Und sie verschied noch in dieser Stunde.

Unerwünschte Besuche

Heilige, die während ihres Erdenlebens größtes Erbarmen für die armen Seelen zeigten, pflegten mit ihnen wunderbaren Umgang.

Die selige Kreszentia Höss hatte häufige Erlebnisse dieser Art. In der Nacht hörte sie oft weinen und seufzen. Dann fing sie zu beten an. Als sie einst schwer krank darniederlag, erkundigte sich die Oberin, wie sie die Nacht verbringe. Kreszentia äußerte nur, sie könne keinen Schlaf finden. Erst auf weiteres Befragen gab sie schließlich die Besuche der armen Seelen zu, die sie am Einschlafen hinderten. Da befahl die gute Oberin: „Sie müssen unbedingt schlafen, meine Tochter, sonst bringen Sie all diese Aufregungen noch ins Grab. Wenn die armen Seelen heute nacht wiederkehren, schicken Sie sie zu mir, denn der Gehorsam verlange, daß Sie schlafen.“

Die Dienerin Gottes folgte aufs Wort. Die Oberin aber sah in der Nacht, wie sich im Nu ihre eigene Zelle mit Phantomen füllte, die sie um Hilfe anflehten. Sie war starr vor Schrecken und mußte die Seelen wieder zur Kranken zurückschicken, um sie loszuwerden. In ihrer Aufregung erzählte sie das unheimliche Erlebnis mehreren Klosterfrauen und beteuerte, sie wolle nie mehr ein solches Ex-

periment machen (Vita della B. Crescenzia Höss, S. 235: Quaracchi 1900).

Seit dem Jahre 1833 wurde die selige Therese Cuderc von armen Seelen besucht. Sie umstanden ihr Bett und beteten so ehrfürchtig und wehmütig, daß sie tief gerührt davon war.

Diese außerordentlichen Kundgebungen waren keine Illusionen oder ein Werk des Satans. Sie war sehr vorsichtig und fürchtete sich vor den Stimmen aus dem Fegefeuer, die sie vernahm. Erst allmählich gewöhnte sie sich daran.

Sie berichtete, sie sei monatelang jede Nacht durch einen schrecklichen Lärm aufgewacht, der mit irdischen Geräuschen nicht zu vergleichen war. Sie habe der Mutter Oberin aus Rücksicht nichts davon erzählt, da sie befürchtete, sie könnte in ihrem Alter darüber irrsinnig werden. Wegen dieses fürchterlichen Lärms blieb sie lange Zeit wach. Erst wenn sie für die armen Seelen gebetet hatte, konnte sie wieder einschlafen.

Der Chor der Toten

Sonderbare Begebenheiten liest man in der Lebensbeschreibung des heiligen Pompilio M. Pirotti (1766).

In der Nacht, wenn alles in Schweigen versunken war, ganz gleich, ob der Mond die Erde in fahles Licht tauchte oder Sturm und Regen tobten, stand Pater Pompilius von einem Lichtschein umgeben inmitten der Gräber und betete für die Toten. Er begann den Rosenkranz mit den Anrufungen: „Deus in adjutorium meum intende“, und zahllose Stimmen antworteten aus den Gräbern: „Domine ad adjuvandum me festina“ (Herr, eile mir zu Hilfe). Dann beteten die armen Seelen gemeinsam mit dem Diener Gottes eine Lobeshymne an die Mutter der Barmherzigkeit. So heißt es wörtlich in den Prozeßakten.

Auch in der Fegfeuerkirche kam es vor, daß die Seelen der Verstorbenen beim Rosenkranzgebet des Dieners Gottes laut und vernehmlich den zweiten Teil des Ave Maria sprachen.

„Eines Abends kam er auf dem Heimweg an dem Friedhof „il Piano“ vorbei, der damals noch inmitten der Wohnviertel lag. Nachdem der Heilige wie üblich für die armen Seelen gebetet hatte, ehrte er sie mit dem ihm so lieben Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“. Aber alles blieb stumm. Da wurde er ganz betrübt und sagte vorwurfsvoll zu den armen Seelen: „Wie? Seid ihr vielleicht etwas Besseres als die heilige Jungfrau? (das ist eine Anspielung auf die Antwort, die er zuweilen von einem Madonnenbild auf seinen Gruß erhielt). Nun erst riefen die Toten gemeinsam: „in Ewigkeit. Amen“. Pompilius aber hob die Hand zum Segen und ging seines Weges“ (Tasca G. Grillo F., Vita di S. Pompilio Pirotti S. 238; Rom 1934).

Die Dankbarkeit der Verstorbenen

In den Erscheinungsberichten finden sich auch Beweise für die dankbare Gegenliebe von armen Seelen, für die man gebetet hat.

Die heilige Francesca Saverio Cabrini († 1917) stand mit den armen Seelen auf sehr vertrautem Fuß. Als sie einmal wichtige Dokumente nicht finden konnte, wandte sie sich im Gebet an eine verstorbene Tochter. Da erschien ihr diese und zeigte ihr die Stelle, wo sich die Dokumente befanden.

Einmal wollte sie für den verstorbenen Monsignore Bersani die heilige Kommunion aufopfern. Da erschien er ihr vor der Kommunionbank und flehte: „Ist diese heilige

Kommunion für mich?“ Einen ganzen Monat hindurch hörte sie die gleiche Frage. Als der Monat zu Ende war, erschien er ihr noch einmal mit strahlendem Gesicht und sprach: „Jetzt ist es genug, ich danke dir; bis jetzt hast du mir geholfen, von nun an werde ich dir helfen.“

Die ehrwürdige Elisabetta Canori-Mora hegte eine große Liebe zu den armen Seelen. Am 6. November 1815 schaute sie bei der heiligen Kommunion die Seele ihres seit neun Jahren verstorbenen Vaters. Sie war strahlend weiß und von lebendigem Licht umflutet. Er war vom Himmel herabgekommen, um seine Tochter zu den hohen Gnaden, die ihr Gott zuteil werden ließ, zu beglückwünschen. Gleichzeitig empfahl er alle seine verstorbenen Verwandten, die noch im Fegfeuer weilten, ihrem Gebet. Es waren fünfzehn an der Zahl – berichtet Elisabetta. Beim Introitus betete ich in aller Demut, beim Sanktus erlangte ich die Gnade der Erhörung und bei der heiligen Wandlung wurden die Seelen befreit. Schon beim Sanktus verkündete mir mein Vater in Begleitung seines Schutzengels diese frohe Nachricht. Bei der Wandlung stiegen die Schutzengel dieser Seelen jubelnd in den finsternen Ort ihrer Läuterung hinab und befreiten sie aus ihrer Verlassenheit, beim Memento erschienen auch sie in leuchtender Gestalt. Sie verneigten sich in tiefster Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakrament und schwebten dann himmelwärts. Sie winkten mir zum Abschied dankbar zu, ehe sie in den ewigen Frieden eingingen“ (Pagani A., La Ven. Elisabetta Canori-Mora, S. 101; Rom 1911).

VERDAMMTE SEELN ERSCHEINEN

Die Existenz der Hölle ist eine schreckliche Wahrheit, die in den Herzen vieler Menschen erbitterte Ablehnung, Verachtung und Zweifel hervorruft. Es ist sinnlos, sogenannte Geföhlgründe dagegen vorzubringen: sie sind nicht stichhaltig. Ebenso vergeblich beruft man sich auf Vernunftsgründe, denn es gibt kein Argument, das die angebliche Absurdität einer ewigen Strafe beweisen könnte. Im Gegenteil! Gerade die vom Glauben erleuchtete Erkenntnis rechtfertigt eine ewige Vergeltung für die Todsünde und kann uns von der Existenz einer immerwährenden Strafe überzeugen.

Das wichtigste Argument, das allein schon zur Begründung des Dogmas von der ewigen Hölle ausreichen würde, ist das unfehlbare Wort Gottes und die Offenbarung Jesu Christi, wie wir ja bereits gesehen haben. Es erlaubt keine Zweifel und braucht keine Bestätigung. Die Hölle existiert nun einmal, ganz gleich, ob man daran glaubt oder nicht.

„Es ist keine Kunst, die Hölle zu verachten, aber sehr gefährlich. Auch wenn das Vorhandensein einer Hölle nur den Wahrscheinlichkeitsgrad von einem Pörmille besäße, wäre es durchaus angebracht, darüber täglich nachzusinnen. Wollte man dies unterlassen, wäre es ein zu großes Risiko“ (J. Green).

Wem die Offenbarung des göttlichen Meisters nicht genügt, wer die Definitionen der katholischen Kirche nicht glauben will und sich mit den Gründen der Theologen

nicht zufrieden gibt, sollte sich wenigstens von der Geschichte belehren lassen, denn diese berichtet von außerordentlichen Tatsachen, die man weder ableugnen noch mit Verachtung strafen kann.

Erscheinungen von Seelen, die sich in der Hölle befinden, scheinen im Vergleich zu den Manifestationen aus dem Himmel oder dem Fegfeuer äußerst selten zu sein. Ich sage ausdrücklich: sie scheinen. – Und das ist wenigstens zum Teil verständlich.

Wer nämlich durch Gottes Fügung die Wiederkehr jener unglücklichen Seelen erleben mußte, glaubte fast immer gute Gründe zu besitzen, darüber zu schweigen. Denn es ging dabei um das Ansehen von Verwandten oder Bekannten, von Personen in Amt und Würden oder auch um den eigenen Ruf. Vielleicht hätte man diesen Augenzeugen nicht geglaubt und es wären ihnen große Unannehmlichkeiten daraus erwachsen. So hielt man es für klug, den Schleier des Geheimnisses darüber zu breiten. Aus diesem Grunde gelangen verschiedene Erscheinungen von Verdammten nie zur Kenntnis der Öffentlichkeit.

Die selige Anna Maria Taigi († 1873) durfte durch Gottes besondere Gnade den Zustand, in dem sich die abgesehenen Seelen befanden, schauen. Wenn sie für eine verstorbene Person betete, „sah“ sie sogleich, wie es ihr im Jenseits erging, ob sie im Himmel, im Fegfeuer oder in der Hölle weilte. Sie sah deutlich die Strafen der Verdammten und die Sünden, die diese Strafen heraufbeschworen hatten. Oftmals nannte sie die Seelen, die sie im Himmel oder im Fegfeuer gesehen hatte, beim Namen. Aber aus Klugheit und Zartgefühl erwähnte sie namentlich nie die Seelen von Verdammten. Ein Priester, dem sie ihre Visionen anvertraute, wandte dagegen ein, sie würde bestimmt die Nächstenliebe nicht verletzen, wenn sie das Schicksal von Verdammten offenbaren würde, da diese ja

in einem Zustand ohne Liebe seien. Die Selige – so berichtet der Geistliche – gab mir jedoch die kluge Antwort, daß zwar die Verdammten keine Rücksicht verdienten, wohl aber ihre hinterbliebenen Verwandten und Freunde, für die eine solche Enthüllung sehr schmerzlich wäre.“ Daher übte sie immer größte Zurückhaltung und bezeichnete keinen dieser Unglücklichen je mit Namen. Man konnte zwar aus ihrer Unruhe oder aus anderen unwillkürlichen Zeichen einen gewissen Verdacht schöpfen, aber niemand wagte es, in seiner Neugierde sie geradeheraus zu fragen, ob Gott einen Menschen verdammt habe. War jedoch von Personen die Rede, die im Himmel oder im Fegfeuer sich befanden, hörte man sie Gott loben oder Gebete für die armen Seelen sprechen (cfr. P. Callisto della Providenza, Vita della Beata Anna Maria Taigi, libro VII., S. 297-302; Rom 1913).

Der gleichen Zurückhaltung befleißigten sich andere Heilige, die angeblich das Los der Verstorbenen kannten, aber die Verdammten totschwiegen.

Dennoch ließ die Vorsehung verschiedene Fälle über Erscheinungen verdammtter Seelen bekannt werden.

Der General V...

Monsignore De Ségur schreibt mit Bezug auf die in seinem Büchlein über die Hölle geschilderten Ereignisse: „Das erste hat sich in meiner eigenen Familie zugetragen und zwar in Moskau kurz vor Ausbruch des schrecklichen Krieges von 1812.

Mein Großvater mütterlicherseits, Graf Roktopkin war Militärgouverneur dieser Stadt und mit dem bekanntlich ebenso tapferen wie gottlosen General Graf Orloff eng befreundet.

Eines abends saßen Graf Orloff und einer seiner Freunde, General V..., der gleichfalls ein begeisterter Anhänger des Freidenkers Voltaire war, gemütlich nach dem Essen beisammen und spotteten nach Herzenslust über die Religion und vor allem über die Hölle.

„Was aber“, sagte Orloff schließlich, „wenn es doch so etwas wie ein Jenseits gäbe?“

„Nun gut“, konterte der General, „wenn es so wäre, könnte ja, wer von uns beiden zuerst stirbt, wiederkommen und den andern benachrichtigen. Einverstanden?“

„Ausgezeichnet!“ erwiderte Graf Orloff und beide gaben sich allen Ernstes das Ehrenwort darauf.

Einige Wochen später brach ein furchtbarer Krieg aus, der wie alle Kriege, die Napoleon vom Zaune brach, überall Angst und Schrecken verbreitete. Das russische Heer wurde zu den Waffen gerufen und General V. erhielt den Befehl, unverzüglich zur Übernahme eines wichtigen Kommandos zu erscheinen.

Es waren kaum zwei oder drei Wochen seit seiner Abreise aus Moskau verstrichen, und mein Onkel beschäftigte sich gerade mit seiner Morgentoilette. Da kam plötzlich Graf Orloff im Schlafrock und mit gesträubten Haaren totenblaß in sein Zimmer gestürzt.

„Ihr seid es, Orloff? So früh und in diesem Aufzug? Was habt Ihr denn? Was ist Euch denn zugestoßen?“

„Mein Lieber“, antwortete Orloff, „es ist zum Verrücktwerden: ich habe den General V... gesehen.“

„General V...? Ist er also schon angekommen?“

„O nein“, widersprach Orloff, warf sich auf einen Divan und preßte wie ein Wahnsinniger die Hände gegen die Schläfen, „nein, nein, er ist nicht zurück! Das ist es ja gerade, was mich so aus der Fassung bringt!“

Mein Großvater begriff immer noch nicht und wollte ihn beschwichtigen.

„Nun“, sagte er, „erzählt mir doch einmal, was Ihr erlebt habt, und was das alles bedeuten soll.“

Da bemühte sich der Graf, seine Selbstbeherrschung wiederzugewinnen und begann: „Mein lieber Roktopkin, es ist noch nicht lange her, seit General V... und ich sich ehrenwörtlich verpflichteten, daß, wer von uns beiden zuerst sterbe, zurückkommen müsse, um dem anderen zu melden, ob es nach dem Tode etwas gebe. Heute Morgen lag ich nun, bereits längere Zeit wach, ganz friedlich in meinem Bett und dachte nicht im geringsten an ihn. Da hörte ich plötzlich wie der Bettvorhang zurückgezogen wurde und sah zwei Schritte von mir entfernt General V... – In aufrechter Haltung, aber totenblaß und die Rechte an die Brust gepreßt, sagte er zu mir: „Es gibt eine Hölle und ich bin darin.“ Dann verschwand er. Gleich darauf bin ich zu Euch gerannt: ich bin völlig durcheinander. Sonderbar! Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.“

Mein Großvater beruhigte ihn, so gut er konnte; aber es war nicht leicht; er wollte ihn überzeugen, daß es sich nur um eine Halluzination, um Phantome gehandelt habe. Er versuchte, ihm einzureden, daß er vielleicht geschlafen habe; denn in diesem Zustand geschehen zuweilen die merkwürdigsten Dinge. Er brachte diese und jene Scheingründe vor, die zwar an sich keinen Wert haben, aber die Freigeister beschwichtigen. Schließlich ließ er die Pferde an den Wagen spannen und fuhr den Grafen nach Hause.

Zehn oder zwölf Tage später meldete ein Kurier des Heeres meinem Großvater unter anderem auch den Helden-
tod des Generals V...

Am Morgen jenes denkwürdigen Tages, da Graf Orloff ihn gesehen und seine Worte vernommen hatte, und zwar zur selben Stunde, als er ihm in Moskau erschienen war, hatte der General beim Versuch, die feindliche Stellung

zu erkunden, einen tödlichen Bauchschuß erhalten“ (De Ségur, *L'Enfer*, S. 34-37; Paris 1876).

Der Händedruck eines Verdammten

Monsignore De Ségur bringt noch eine Geschichte, die er im Jahre 1859 von einer nahen Verwandten der Augenzeugin erfuhr.

Damals – Weihnachten 1859 – war sie noch am Leben und etwa 40 Jahre alt. Im Winter 1847/48 weilte diese Dame in London. Sie war mit ihren neunundzwanzig Jahren bereits Witwe, sehr vermögend und vergnügungssüchtig. Unter den eleganten Gästen, die in ihrem Salon verkehrten, tat sich besonders ein junger Herr hervor, dessen dauernde Besuche sie nicht zuletzt wegen seines wenig erbaulichen Lebenswandels kompromittierten. Eines Nachts lag die Dame im Bett und las in einem Roman. Erst als sie ein Uhr schlagen hörte, löschte sie die Kerze und versuchte einzuschlafen. Da gewahrte sie zu ihrer größten Bestürzung ein seltsames Licht, das sich fahl von der Salontüre kommend auf sie zu bewegte und ständig größer werdend sich im ganzen Zimmer verbreitete. Voller Entsetzen sah sie nun, wie die Türe unheimlich langsam aufging und der junge Lebemann in das Zimmer trat. Ehe sie noch ein Wort hervorbringen konnte, stand er bei ihr, umklammerte ihr linkes Handgelenk und sagte verzweifelt: „Es gibt eine Hölle.“ Aus Schrecken und aus Schmerz wegen des eisernen Griffes fiel die Dame in Ohnmacht. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, rief sie der Kammerzofe. Diese nahm beim Betreten des Zimmers einen starken Brandgeruch wahr und entdeckte, als sie ihrer stammeln-
den Herrin gegenüberstand, an ihrem Handgelenk eine so starke Brandwunde, daß das Fleisch beinahe aufgezehrt

war und der Knochen eine Handbreite frei lag. Sie stellte weiterhin auf dem Teppich eingebrannte männliche Fußspuren fest, die von der Salontüre bis zum Bett und zurück führten. Auf Befehl ihrer Herrin öffnete sie diese Türe. Doch auf dem Flur hörten die Spuren auf. Am nächsten Tag erhielt die Unglückliche die schauerliche Nachricht, daß in der gleichen Nacht gegen ein Uhr der junge Mann in seiner Volltrunkenheit gestürzt und kurz darauf in den Armen seiner Diener, die ihn auf der Straße aufgelesen und in sein Zimmer geschafft hatten, verschieden war.

Zu der Zeit, als der nahe Verwandte der Dame von diesem tragischen Ereignis berichtete, trug die Unglückliche eine breite Stoffbinde, die einem Armband ähnlich sah, um das linke Handgelenk. Sie nahm diese niemals ab, um die Spur jener geheimnisvollen Verbrennung zu verbergen (Mons. De Ségur, op. cit., S. 37-40).

Ich komme, um zu widerlegen

Monsignore Daffra, Bischof von Ventimiglia, erzählt folgende Episode, die sich in seiner Diözese gegen Ende des Karnevals zugetragen hat. Ein frischgebackener Doktor hatte, um den letzten Widerstand eines Mädchens, das er verfolgen wollte, zu brechen, unter anderem folgende Gründe vorgebracht: „Ich habe studiert und versichere dir ehrenwörtlich, auch namens meiner Professoren, daß es keine Hölle gibt.“ In der gleichen Nacht, als das junge Mädchen im Bett über diese Dinge nachgrübelte und voller Scham an ihre Verfehlungen dachte, hörte sie plötzlich ein sonderbares Geräusch auf der Treppe. Die Türe ging sperrangelweit auf und sie sah einen schwarzen Schatten, der in ein phosphoreszierendes Licht getaucht war. – Das Mäd-

chen wollte schreien, aber es fand keine Zeit dazu. Der Schatten rief sie bei ihrem Namen und sagte zu ihr: „Im Namen Gottes komme ich, um das, was ich behauptet habe, zu widerrufen. Es gibt eine Hölle und ich bin darin!“ Der Schatten verschwand. Zu Tode erschrocken rief das Mädchen nach den Hausinwohnern. Das Zimmer war mit beißendem Rauch erfüllt. Auf die Erzählung des Mädchens hin suchte man den jungen Mann und erfuhr, daß der Unglückliche sich kurz zuvor auf der Haustreppe totgefallen hatte (F. Dario Luigi, Novissimi, S. 137, Edizioni „Sussidi“, Erba [Como], 1953). (Wir wissen nicht, in welchem Jahr sich dieses Ereignis abgespielt hat. Mons. Daffra war von 1892-1932 Bischof von Ventimiglia. Der Generalvikar Mons. F. Anfossi, der viele Jahre hindurch zu den engsten Mitarbeitern des Bischofs gehörte, konnte mir auf Befragen keine Auskunft über die Echtheit der geschilderten Begebenheit erteilen. In seinem Antwortschreiben heißt es: „Ich kann weder positiv noch negativ dazu Stellung nehmen. Wenn der Bericht stimmt, d. h. wenn Monsignore Daffra wirklich gesagt hat, daß sich diese Geschichte in seiner Diözese zugetragen hat, dürfen wir daran glauben, da er als Prediger sehr gewissenhaft war.“ Wahrscheinlich haben nur Vernunftgründe den verstorbenen Bischof von einer Veröffentlichung dieser Begebenheit abgehalten).

Eine sonderbare Erscheinung und ihre Bestätigung

Die Dienerin Gottes, Schwester Maria della Passione (Maria Grazia Tarallo, gestorben 1912), wurde nachts in ihrer Zelle im Kloster Castel San Giorgio von einem Raben überfallen, der ihr die Augen aushacken wollte. Erschrocken versuchte sie ihm auszuweichen. Da hörte sie mitten in diesem Geplänkel eine Stimme, die von dem

Vogel herzukommen schien: „Ich bin eine verdammte Seele und mein Leichnam ist hier in eurer Kirche verscharrt.“ Dann verschwand das Tier. Tags darauf erzählte sie das sonderbare Erlebnis der Oberin und dem Beichtvater; sie sah aus wie eine Gelbsüchtige, so hatte ihr die unheimliche Nacht zugesetzt. Geraume Zeit nach dieser Erscheinung wollte die Ordensgründerin den Fußboden der Klosterkirche ausbessern lassen. Als nun die Maurer die morschen Dielen entfernten, fanden sie dicht unter dem Gebälk die halbverweste Leiche eines nur mit Unterwäsche bekleideten Mannes. Er trug eine tiefe Schramme auf dem Kopf, die von einem Beilhieb herrühren mochte. Unverzüglich wurden die Oberen des Klosters und die Gemeindebehörden benachrichtigt. Die geistlichen Stellen brachten die Auffindung des Leichnams mit der Erscheinung in Zusammenhang, die Maria della Passione gehabt hatte, und gelangten immer mehr zu der Überzeugung, daß in diesem Falle der Dienerin Gottes tatsächlich eine verdammte Seele erschienen war.

Übrigens erlebte die Dienerin Gottes auch zahlreiche Visionen von Seelen, die bereits im Himmel oder noch im Fegfeuer waren. Alle, die in den kanonischen Prozessen in ihrer Sache aussagten, halten diese Erscheinungen für echt und betonen, daß die Scherin gesund, frei von Hysterie gewesen sei und einen ruhigen, schlichten, zurückhaltenen Charakter besessen habe, dem jede Affektiertheit fremd gewesen sei. Sie habe auch nie an nervösen Krankheiten gelitten, ebensowenig an Hysterie, so daß einmal der mit ihrer Untersuchung beauftragte Gemeindefarzt die Diagnose stellte, sie sei körperlich ohne Befund und ihr Zustand sei lediglich auf die Tatsache zurückzuführen, daß sie eine außerordentliche Seele besitze.

Caterina, wo befindest du dich?

Wer im Stande der Todsünde stirbt, wird in die Hölle verdammt. Widersetzlichkeit gegen den Ruf Gottes an die sündige Seele, Verstocktheit und Stolz verdunkeln den Verstand und verhärten das Herz; sie erschweren die innere Umkehr und beschwören die Gefahr der Verdammnis herauf.

Das ist eine Binsenwahrheit, die alle verkünden, die über die Hölle schreiben. Diesen Standpunkt vertritt auch P. D'Arria in seiner historisch einwandfreien Lebensbeschreibung des heiligen Francesco de Geronimo. Ich bringe den Wortlaut der Zeugenaussagen in Anführungszeichen.

Der Schauplatz der Geschichte lag „über den Wohnvierteln (von Neapel) gegen San Matteo zu“ ... Dort wohnte eine öffentliche Dirne, die jedesmal, „wenn der Diener Gottes in dieser Gemeinde eine Missionspredigt hielt,“ „sich darüber lustig machte und eine wahre Katzenmusik veranstaltete, um das Volk vom Worte Gottes abzulenken. Dieses Frauenzimmer hieß Caterina und störte immer wieder die Predigten.“ Schließlich wurde es dem Missionar zu bunt und „er klopfte an ihre Haustüre, um sich diesen Lärm zu verbieten. Als die Dirne nicht öffnete, prophezeite er mit drohender Stimme, man würde ihr in acht Tagen die Türe einschlagen und sie als Leiche wiederfinden.“

„Am achten Tage kam der Diener Gottes an diese Stelle zurück ... Weil der übliche Lärm ausblieb, klopfte er mit seinen Begleitern an die Türe, doch eine Nachbarin gab ihm Bescheid, daß Caterina in der vorhergehenden Nacht in der Todsünde gestorben sei. Da rief der Diener Gottes mitten auf der Straße: „Caterina ist tot! Caterina ist tot!“ und hielt über dieses Thema eine sehr wirksame Predigt, die für viele Anlaß zur Bekehrung wurde“. Dann ... „wollte er zu ihr hinaufgehen (so berichtet der Zeuge) und mit ihm stieg viel Volk, darunter auch ich und mein Vater, die

Treppe empor. An ihrem Bett angelangt, verrichtete der Diener Gottes ein kurzes Gebet und fragte die Tote mit lauter Stimme: „Caterina, wo befindest du dich?“ Sie schwieg. Auch als er die Frage wiederholte, bekam er keine Antwort. Nun wandte sich Pater Francesco an die Umstehenden und sprach: „Caterina hört uns nicht.“ Schließlich befahl er ihr zum drittenmal, zu sagen, wo sie sich befinde. Und jetzt – erzählt Castellano (einer der Augenzeugen) – sah ich und alle, die bei mir waren, staunend, wie auf diese dritte Frage hin in der Brust- und Kopfgegend der Verstorbenen sich etwas regte“ oder, um mit Tasciones Worten zu sprechen, „wir sahen, wie eine Bewegung ihre Brust entlang zu ihrem Munde lief.“ Dann sagte sie mit schauerlich hohler Stimme: ich befinde mich in der Hölle.“

Der Inhalt dieses authentischen Augenzeugenberichtes läßt nicht unbedingt an eine echte Totenerweckung denken. Wahrscheinlich hat der Allmächtige den Leichnam nur in mechanische Bewegung versetzt und dadurch die Stimme hervorgerufen. Beide Augenzeugen geben zu Protokoll: „Es ist unglaublich, welchen Gewinn Pater Francesco nicht nur für die Nachbarschaft, sondern für die ganze Stadt daraus zog;“ denn dieses Wunder „führte bei vielen Männern und Frauen zur Abkehr von der Sünde und Hinwendung zu Gott.“

Am Schluß seiner Aussage wendet sich Castello freimütig an das kirchliche Gericht und versichert: „Offen gesagt, dieses Wunder, das ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, hat mich so stark beeindruckt, daß ich auch jetzt noch, da ich es bezeuge, das Empfinden habe, als sähe ich Caterina auf ihrem Bette liegen und hörte sie die Worte sprechen: Ich befinde mich in der Hölle!“ (D'Aria, *restauratore sociale*, Bd. 1 S. 399; Rom 1943).

Ein Brief aus dem Jenseits

Im Nachlaß eines Fräuleins, die als Klosterfrau jung sterben mußte, fand man folgendes Manuskript:

„Ich hatte eine Freundin. Das heißt, wir kannten uns vom kaufmännischen Büro in ... her, wo wir Seite an Seite arbeiteten. Später heiratete Anni und ich bekam sie nicht mehr zu Gesicht. Im Grunde herrschte ja zwischen uns von jeher mehr Freundlichkeit als Freundschaft. So vermißte ich sie kaum, als sie nach ihrer Heirat in ein Villenviertel von ... zog, das weit von meiner Wohnung entfernt lag.

Während ich im Herbst 1937 meinen Urlaub am Gardasee verbrachte, schrieb mir meine Mutter gegen Ende der zweiten Septemberwoche: „Denk dir nur, Anni N. ist gestorben. Sie kam bei einem Autounfall ums Leben und wurde gestern im Waldfriedhof beerdigt.“

Diese Nachricht erschreckte mich; wußte ich doch, daß Anni nie recht religiös gewesen war. War sie wohl vorbereitet, als Gott sie so plötzlich abrief?

Am folgenden Morgen hörte ich in der Hauskapelle der Schwesternpension, wo ich wohnte, die heilige Messe für sie; ich betete inständig für ihre Seelenruhe und opferte auch die heilige Kommunion in dieser Meinung auf.

Aber den ganzen Tag verspürte ich ein gewisses Unbehagen, das sich gegen Abend steigerte. Ich schlief unruhig. Schließlich erwachte ich wie von einem heftigen Klopfen. Ich machte Licht. Die Uhr auf dem Nachttischchen zeigte 10 Minuten nach Mitternacht. Ich sah niemand. Man hörte keinen Laut im Hause. Nur die Wellen des Gardasees prallten eintönig an die Ufermauern des Pensionsgartens. Es ging kein Lüftchen.

Und doch hatte ich beim Erwachen außer den Klopfönen auch das Geräusch eines Luftzuges zu vernehmen geglaubt.

Ich überlegte einen Augenblick, ob ich aufstehen sollte. Ach was, sagte ich entschieden, das ist deine überhitzte Phantasie vom Todesfall her.“ Ich wandte mich um, betete einige Vater unser für die armen Seelen und schlummerte wieder ein.

Da träumte mir, ich sei in aller Frühe gegen sechs Uhr aufgestanden, um in die Hauskapelle zu gehen, als ich beim Öffnen der Zimmertüre über ein Bündel loser Briefblätter stolperte.

Sie aufheben, Annis Schrift erkennen und einen Schrei ausstoßen, war eins.

Zitternd hielt ich die Blätter in den Händen. Ich begriff, daß ich in einer solchen Seelenverfassung nicht einmal ein Vaterunser zustandebrächte. Außerdem übermannte mich ein Gefühl, als ob ich ersticken müßte.

Daher fand ich keinen besseren Ausweg, als ins Freie zu fliehen. Ich griff nach dem Brief. Die Unterschrift fehlte. Aber es war todsicher Annis Handschrift. Ich vermisse nicht einmal den schwungvollen S-Schnörkel und das französische T, das sie sich im Büro, um Herrn Gr. zu ärgern, angewöhnt hätte.

Aber der Stil war nicht der ihre. Wenigstens sprach sie nicht wie üblich. Denn sie verstand ungemein liebenswürdig zu plaudern und aus blauen Augen neben ihrem reizenden Stupsnäschen zu lachen. Nur wenn wir über religiöse Fragen stritten, konnte sie giftig werden und in den harten Tonfall dieses Briefes geraten...

Ihr Schreiben aus dem Jenseits zitiere ich Wort für Wort, wie ich es im Traum gelesen habe.

Es lautete so:

„Meine Liebe, bete nicht für mich! Ich bin verdammt. Wenn ich es dir mitteile und eingehend darüber berichte, glaube ja nicht, daß das aus Freundschaft geschieht. Wir lieben hier niemand mehr. Ich tue es nur unter Zwang...“

Dieser Brief umfaßt 22 Seiten.

Darin gedenkt sie der Wechselfälle ihres Erdenlebens, der persönlichen Beziehungen zur Empfängerin des Briefes, ihrer Heirat und ihres religionslosen, vergnügungssüchtigen Wandels; ferner zeigt sie den Haß und die Verachtung, die sie jetzt Gott und allen heiligen und guten Dingen gegenüber empfindet, sie spricht von ihren fürchterlichen Qualen inmitten echter Höllenflammen und schildert, wie sie nach ihrem tödlichen Unfall die letzte Gnade Gottes verweigerte und ewiglich verdammt wurde. Sie schließt:

„... Der unsichtbare Richter sprach: Weiche von mir! Da stürzte meine Seele wie ein schwefelgelber Schatten in den Ort ewiger Pein.“ –

„So endete Annis Brief aus der Hölle“ – fuhr das Fräulein in ihrem Bericht fort. – Die letzten Worte waren bis zur Unleserlichkeit entstellt. Der Brief selbst aber zerfiel in meinen Händen zu Asche...

Da, was war das? In den herben Akzent dieser Zeilen, die ich zu lesen geglaubt hatte, klang mild ein Glockenton.

Ich fuhr auf. Ich lag noch im Bett in meinem Zimmer. Das Morgenrot sah durchs Fenster. Von der Pfarrkirche her erklang das Aveläuten.

Also war alles nur ein Traum gewesen?

Nie fühlte ich den Trost des englischen Grußes wie nach diesem Traum. Langsam betete ich die drei Ave Maria. Da wurde es mir ganz klar: An sie mußt du dich halten, an die gebenedeite Mutter des Herrn; du mußt Maria kindlich verehren, willst du nicht das Los einer Seele, die Gott nie schauen wird, erleiden...“ (Brief aus dem Jenseits, S. 40, Colletti Editore; Rom 1952. Versione dal tedesco).

Da es sich hier um einen Traum handelt, ist freilich Vorsicht geboten. Man muß aber bedenken, daß es Wahrträume gibt. Das beweist die Heilige Schrift, wo man die

Worte des Herrn lesen kann: „Er sprach zu ihm durch einen Traum“ (Num. 12,6). Im Evangelium finden wir, daß der heilige Joseph bei drei verschiedenen Anlässen durch einen Traum belehrt wurde, wie er sich zu vergangenen oder zukünftigen Ereignissen stellen sollte (Matth. 2, 13-19-22). Ebenso wurden die drei Weisen aus dem Morgenlande gewarnt, auf ihrem Heimweg bei Herodes vorbeizukommen (Matthäus 2,12). Der große Theologe und Kirchenlehrer St. Thomas lehrt: „Ein Traum kann manchmal eine Eingebung Gottes sein; er offenbart mit Hilfe der Engel, den Menschen Dinge im Traum“ (Summa Th., II-II, q. 95, a. 6).

Im übrigen ist im vorliegenden Fall das heftige Klopfen, das dem Traum voranging, bezeichnend.

Die verdammte Gefährtin

Für jede mit Überlegung begangene Todsünde verdienen wir die Hölle und St. Paulus zählt eine Reihe von Sünden und Lastern auf, die zum Verlust der ewigen Seligkeit führen. Es scheint jedoch, daß die Unkeuschheit ganz besonders die Verdammnis nach sich zieht. Die drei soeben erzählten und zwei weitere Beispiele gemahnen an den Ausspruch des heiligen Alfons, daß man durch, aber nicht ohne dieses Laster, in die Hölle komme.

Wieder ist es Monsignore De Ségur, der diesen Tatsachenbericht aus Rom veröffentlicht. Sein Gewährsmann ist Mons. Sirolli (damals Pfarrer von San Salvatore in Laurus), der selbst als Augenzeuge daran beteiligt war. Im Jahre 1873 kurz vor dem Fest Mariä Himmelfahrt verletzte sich ein Straßenmädchen an der Hand und mußte daher ins Krankenhaus geschafft werden. Da eine Infektion hinzukam, starb die Unglückliche noch in der gleichen Nacht.

Zur selben Zeit verfiel eine andere Dirne, die von den Vorgängen im Krankenhaus keine Ahnung hatte, in einen Schreikampf, so daß das ganze Wohnviertel aufwachte und die Polizei sich einschaltete. Es war ihr nämlich inmitten lauter Flammen, ihre im Krankenhaus verstorbene Kollegin erschienen und hatte zu ihr gesagt: „Ich bin verdammt, und wenn dir nicht dasselbe passieren soll, so verlasse diesen schamlosen Ort und kehre zu Gott zurück.“

Nichts vermochte das aufgeregte Mädchen zu beruhigen und es lief gleich bei Tagesanbruch auf und davon zum Staunen aller, zumal als man vom Tod ihrer Gefährtin erfuhr (cfr. De Ségur, L'Enfer, S. 40-42; Paris 1876).

Meine Seele ist in der Hölle

Der Wille der Verdammten ist in alle Ewigkeit auf das Böse ausgerichtet. Sie wünschen keinem Lebenden etwas Gutes, denn sie sind zu guten Wünschen oder Taten unfähig. Wenn sie erscheinen und zur Umkehr mahnen, tun sie das nur auf Befehl der göttlichen Vorsehung, die einen guten Zweck damit verfolgt und andere Sünder warnen will.

Ein vorzügliches Mittel, der Hölle zu entgehen, ist nach den Eingeständnissen von Verdammten die Marienverehrung, wenn sie nur aufrichtig und beständig ist.

Nachstehendes Erlebnis aus dem Jahre 1604 wurde von einem Beteiligten dem damals in Japan stationierten Jesuitenmissionar P. Alfonso d'Andrada erzählt. Der glaubwürdige Augenzeuge war P. Riccardo, ein Franziskaner, der um das Jahr 1626 in Japan als Martyrer auf dem Scheiterhaufen starb. Der Sachverhalt ist folgender: Riccardo hatte in seiner Jugend das Pech, mit einem verkommenen Burschen sich anzufreunden, der ihn auf den Weg des

Lasters brachte. Er unterließ fortan jede religiöse Betätigung mit Ausnahme von drei Ave Maria, die er jeden Abend betete. Einmal vergnügten sich die beiden in einer Lasterhöhle bis spät in die Nacht. Riccardo konnte seinen Freund, der ihn an Schlechtigkeit übertraf, nicht zur Heimkehr überreden; darum ließ er ihn allein zurück und begab sich nach Hause. Dort verrichtete er sein gewohntes Gebet und ging zu Bett. Er war noch im ersten Schlaf, als ihn plötzlich heftiges Gepolter aufweckte. Da sah er trotz der verschlossenen Türe einen jungen Mann vor sich stehen, der sich als sein Freund entpuppte. Ich bin es wirklich, stöhnte dieser mit hohler Stimme, ich bin tot und verdammt. Ich wurde beim Verlassen der Kneipe erdolcht. Du findest meinen Leichnam auf dem Flur jenes Hauses. Meine Seele ist in der Hölle und du wärest bei mir, wenn du nicht zur Heiligen Jungfrau gebetet hättest. Weh mir, ich bin unglücklicher als du; sieh mich nur an! – Dabei öffnete er sein Gewand; sein Inneres war eine einzige Flamme; dann verschwand er.

Riccardo brach in Tränen aus, dankte Maria auf den Knien, bat um Verzeihung seiner Sünden und versprach, ein anderes Leben zu führen. Während er über seine zukünftigen Pflichten nachdachte, hörte er die Glocke der Franziskanerpatres, die zur Matutin läutete. Dort ruft mich Gott zur Buße, sagte er sich, stand auf und warf sich dem Guardian des Klosters zu Füßen. Er flehte ihn an, ihn doch in seinen Orden aufzunehmen. Da aber sein Lebenswandel bekannt war, wurde er abgewiesen. Nun erzählte er sein Erlebnis. Zwei Mönche, die zur Unfallstelle geschickt wurden, entdeckten dort wirklich die blutbefleckte Leiche des unglücklichen Burschen. Sein Gesicht war schauerlich schwarz. Riccardo fand Aufnahme im Orden, führte ein vorbildliches Leben und ging als Missionar nach Indien. Von dort aus ging er nach Japan, wo er P. Alfonso ken-

nenlernte. Sein Eifer war so groß, daß er als Martyrer für Jesus Christus sterben durfte (Schouppe F., *il dogma dell'inferno*. S. 59-61; Turin 1883). (Eine kurze, aber vollständige Abhandlung über die Hölle mit kritischen Stellungnahmen bringt das Buch von Pasquali: *Il castigo*, S. 116, ed. Paoline).

TEUFELSCHEINUNGEN

Ungemein zahlreich sind die Zeugnisse, die von den übrigen Höllenbewohnern, den Dämonen, stammen.

In einer spiritistischen Sitzung soll Satan durch ein Medium verkündet haben: „Ich bedecke die Welt mit Ruinen und überschwemme sie mit Blut und Tränen; ich verunstalte das Schöne, beschmutze das Reine und erniedrige das Große; ich tue alles erdenkliche Böse und möchte es ins Unendliche vermehren. Ich bin ganz Haß, nichts anderes als Haß... und je mehr ich hasse, umso tiefer leide ich; aber mein Haß und meine Leiden sind unsterblich wie ich selbst, denn ich muß ewig hassen wie ich ewig leben muß.

Was meine Pein steigert und meinen Haß vervielfacht, ist der Gedanke, daß ich besiegt worden bin, daß ich vergeblich hasse und soviel Böses tue. Aber was sage ich denn: vergeblich? Nein! Eine Freude habe ich, wenn man das so nennen kann; es ist meine einzige Freude und sie besteht darin, daß ich die Seelen verderbe, für die ER sein Blut vergossen hat, für die ER gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist.

Oh ja! Ich mache seine Menschwerdung zunichte, ich entwerfe seinen Tod; ich tue das alles um der Seelen willen, die ich zugrunde richte. Versteht ihr? Zugrunde richte...! ER hat sie nach seinem Bilde geschaffen, ER hat sie mit unendlicher Liebe geliebt und ist für sie am Kreuze gestorben. Aber ich mache ihm diese Seele abspenstig, ich stehle sie ihm, ich verderbe sie und richte sie mit mir zugrunde...

Wie komme ich dazu, diese Dinge zu offenbaren?... Auch ihr könntet euch ja bekehren! Ihr könntet mir entweichen! Und doch muß ich das sagen, denn ER zwingt mich dazu. ER bedient sich meiner gegen mich. In meiner Vorstellung sehe ich Gott immer noch so wie er war, als ich ihn mit flammender Begeisterung anbetete.

Welch ein Licht! Welche Schönheit, Güte, Größe und Vollkommenheit! Wenn ihr das bloß gesehen hättet, wenn ihr das hättet sehen können! Wie konnte ich nur all das verlieren? Ich war so glücklich, so glücklich, so glücklich! Und jetzt bin ich so unglücklich, in alle Ewigkeit unglücklich...

Ich, Luzifer, bin zum Widersacher, Satan geworden. In diesem Augenblick umkralle ich in Gedanken die ganze Erde, alle Völker, Regierungen und Gesetze. Wohlan, ich bin der Urheber alles Bösen, das da kommen wird...“ (Jules Doinel, *Lucifero smascherato*, riportato da Costa D., *Il diavolo*; S. 96-97; Alba 1936).

Wenn man diese Worte bis auf ihre Wurzel verfolgt, kann man sie sehr gut Satan zuschreiben.

Der Höllengeist ist also in der Welt gegenwärtig und unermüdlich tätig, um die Zahl der Verdammten zu vermehren. St. Thomas sagt: „Es ist die Absicht des Teufels, den Menschen von Gott abwendig zu machen!“

In seiner Verschlagenheit läßt er sich verleugnen und möchte den Anschein erwecken, als existiere er nicht. Er will in Vergessenheit geraten, um desto freier und wirksamer handeln zu können. Seine Opfer sind Legion. Zahllos sind seine Sklaven, die nicht einmal wissen, wem sie wirklich dienen. Überall finden sich seine Helfershelfer in der bieder männlichen Tarnung von vornehmen Personen, die sich um den Fortschritt, um Kultur, Politik und Wissenschaft verdient gemacht haben.

Das gewöhnliche Mittel, dessen sich der Teufel bedient, um die Seelen zu ködern, ist die Versuchung. Sie ist nichts anderes als ein Anreiz zur Sünde, der durch die Sinnenlust von außen und innen an den Willen herangetragen wird.

Hin und wieder aber offenbart sich der Teufel durch eine besondere Fügung Gottes, er deckt seine Karten auf, nimmt sichtbare Gestalt an und wird zum schrecklichen Zeugen eines ewigen Reiches, wo Schmerz und Verzweiflung herrschen.

Nicht wenige Heiligenbiographien künden von Erscheinungen des bösen Geistes, zumal wenn es sich um Heilige handelt, die durch Buße, Gebet und Apostolat wirksam für das Heil der Seelen tätig waren.

Es sind historische Tatsachen, die man nach wissenschaftlicher Prüfung auf diabolische Einwirkung zurückführen kann.

„Chiappino“ gegen die heilige Gemma

Der Höllengeist kann die Seele mit einer Reihe heftigster, außerordentlicher Versuchungen quälen. Der Angriff erfolgt dann von innen oder von außen. Geschieht es von außen, so erscheint der Dämon in verschiedener Gestalt und wirkt auf die Sinne des Menschen ein (Gesicht, Gehör, Gefühl).

In den kanonischen Prozessen der heiligen Gemma Galgani finden sich folgende Einzelheiten. Dabei kommt bald ihr bewährter Seelenführer P. Germano, bald die Heilige selbst zu Wort.

„O welche Qual ist es für mich, nicht beten zu können – sprach die Heilige zu P. Germano – wie beschwerlich ist es! Wie plagt sich doch dieser Spitzbube (der Teufel),

um mir das Beten unmöglich zu machen! Gestern abend wollte er mich umbringen, und er hätte es getan, wenn nicht Jesus herbeigeeilt wäre. Ich war zutiefst erschrocken; mein Herz dachte an Jesus, aber mein Mund vermochte seinen Namen nicht hervorzubringen.“

Ein andermal sagte der Teufel lästernd zu ihr: „Was tust du denn! Wie kannst du nur in deiner Albernheit zu einem Missetäter beten! Du siehst doch, wie weh Er dir tut, indem Er dich an sein Kreuz heftet. Wie kannst du denn jemand lieben, den du nicht einmal kennst und der einen Menschen, der ihn lieb hat, leiden läßt?“

„... In einem ihrer zahlreichen Briefe schrieb sie mir: „In diesen Tagen ist Chiappino (sie meinte damit den Teufel) nicht müde geworden, mir lauter dumme Streiche zu spielen. Dieses Ungeheuer wird seine Anstrengungen verdoppeln, um mir zu schaden und mich dessen zu berauben, der mich führt und berät...“

Als er aber sah, daß seine Tricks ihr Vertrauen zu ihrem Seelsorger nicht erschüttern konnten, wurde er gewalttätig. Er fiel beim Schreiben über sie her, riß ihr den Federhalter aus der Hand, zerfetzte den Briefbogen und schleifte sie aus der Schreibstube. Dabei packte er sie so kräftig an den Haaren, daß manchmal Haarbüschel in seinen brutalen Händen blieben. Bei seinem Weggang schrie er wutentbrannt: „Krieg, Krieg deinem Pater, Krieg, solange er lebt auf dieser Welt.“ Unter uns gesagt, der Bösewicht hat Wort gehalten! – „Glauben Sie mir, Pater, – sagte Gemma – dieser Teufelskerl hat, wie ich selber hörte, eine größere Wut auf Sie als auf mich!“

„Er ging in seiner Frechheit sogar soweit, daß er die Gestalt des Priesters annahm, bei dem das junge Mädchen zu beichten pflegte. Einst war sie in die Kirche gegangen und während sie sich aufs Beichten vorbereitete, bemerkte sie, daß der Beichtvater schon an seinem Platz saß und

auf sie wartete, ohne daß sie ihn hatte kommen sehen. Sie wunderte sich darüber und geriet in große Verwirrung, wie immer, wenn der böse Geist in ihrer Nähe war. Trotzdem trat sie näher und begann wie sonst auch mit ihrem Sündenbekenntnis. Die Stimme und die äußere Erscheinung waren die des Beichtvaters; aber die gottlosen, unglaublich skandalösen Worte und die unflätigen Gebärden! – „Mein Gott, was soll das bedeuten? Wo bin ich denn?“ Vor Schreck über diese Lästerungen zitterte das unschuldige Mädchen am ganzen Körper und war wie betäubt. Dann raffte sie sich auf und sah gerade noch beim Verlassen des Beichtstuhls, daß der vermeintliche Beichtvater verschwunden war, ohne daß die Umstehenden sein Fortgehen bemerkt hatten.

Aber der böse Feind gab nicht nach. Als dieser Streich mißlungen war, erschien er der Dienerin Gottes als strahlender Engel... „Schau mich an, ich kann dich glücklich machen! Nur mußt du mir Gehorsam schwören!“ Gemma, die dieses Mal nicht die übliche Verwirrung empfand, die ihr sonst die Anwesenheit des bösen Geistes verriet, hörte ihn in ihrer Herzenseinfalt an; aber Gott ließ sie nicht im Stiche. Schon bei den ersten gemeinen Phrasen des Spitzbuben, öffnete er ihr die Augen; sie schüttelte sich und rief entsetzt: „Mein Gott, o Maria Immaculata laß mich sterben.“

Dann stürzte sie sich auf den falschen Engel und spuckte ihm mitten ins Gesicht. Im selben Augenblick löste sich dieser in Feuer auf und ließ nur ein Häuflein Asche auf dem Fußboden zurück...

Um sie künftighin vor solchen trügerischen Erscheinungen zu schützen – schreibt Pater Germano – befahl ich ihr, jede Erscheinung aus dem Jenseits, ganz gleich in welcher Gestalt sie sich zeige, sofort mit dem Ruf „Es

lebe Jesus!“ zu empfangen. Dabei wußte ich nicht, daß der Herr selbst ihr geraten hatte, sie solle „Gepriesen seien Jesus und Maria“ sagen. Um beiden zu gehorchen, pflegte das folgsame Mädchen das eine wie das andere Stoßgebet zu sprechen; und wenn es gute Geister waren, wiederholten sie: „Es lebe Jesus! Gepriesen seien Jesus und Maria!“ Die bösen aber blieben stumm oder sprachen nur die ersten Worte „Es lebe!“ „Gepriesen!“, ohne irgend einen Namen hinzuzufügen; und daran erkannte sie Gemma und verspottete sie...

Und noch einmal versuchte der Dämon ihr großes Gottvertrauen zu untergraben. Er redete ihr ein, sie sei verdammt. „Siehst du denn nicht,“ sagte er, „daß dieser dich gar nicht hört und von dir nichts mehr wissen will? Wozu läufst du ihm denn ständig nach? Laß das bleiben und er gib dich in dein unglückliches Schicksal.“ Das war die schrecklichste Versuchung...

Als aber alle seine Kniffe durch dieses Kind vereitelt wurden, ließ er in grenzenloser Wut seine Maske fallen und begann sie offen zu bekämpfen. Er erschien ihr in schrecklichen Gestalten, bald als toller Hund, bald als Ungeheuer in Tier- oder Menschengestalt. Zunächst erschreckte er sie durch seinen schauerhaften, drohenden Anblick; später fiel er über sie her, schlug und biß sie, zerrte sie an den Haaren im Bett und im Zimmer herum und peinigte unzählige Male dieses schuldlose Geschöpf. Niemand möge denken, daß man diese Dinge als Einbildungen abtun kann. Dagegen sprechen die Wirkungen: ausgerissene Haare, Prelungen und Striemen, die tagelang zu sehen waren, und nicht zuletzt heftige Schmerzen, die die arme Dulderin überall empfand. Ebenso realistisch war das Gepolter, das man zuweilen vernahm, und das Krachen der Bettstatt, die von unsichtbarer Hand gerüttelt und hochgehoben wurde.

um dann wieder auf den Boden zurückzufallen. Und dieses Kesseltreiben währte nicht nur Augenblicke, sondern stundenlang ohne Unterbrechung, ja sogar eine ganze Nacht hindurch...

Du Verfluchte!

Auch gestern – schreibt Gemma ihrem Seelenführer – hat mich der Teufel geschlagen. Meine Tante befahl mir, einen Eimer Wasser heraufzuziehen. Ich füllte damit die Krüge in den Zimmern. Als ich mit den Krügen in der Hand am Herz-Jesu-Bild vorüberkam und dabei voller Inbrunst betete, spürte ich einen so starken Schlag auf der linken Schulter, daß ich zu Boden stürzte, aber ohne daß es Scherben gab. Auch heute fühle ich mich nicht wohl und jeder Handgriff verursacht mir Schmerzen. Und noch etwas: Gestern verbrachte ich wie gewöhnlich eine fürchterliche Nacht. Der Teufel kam als plumper, riesengroßer Kerl, schlug mich die ganze Nacht und sagte: Für dich gibt es keine Hoffnung auf Rettung mehr! Du bist in meinen Händen! – Ich entgegnete, Gott sei barmherzig und ich fürchte daher nichts. Da schlug er mich voller Ingrim auf den Kopf und knirschte: „Du Verfluchte!“ – Dann zog er ab. Ich ging in mein Zimmer, um ein wenig auszuruhen und dort fand ich ihn wieder. Er mißhandelte mich mit einem Knotenstrick, denn er wollte, daß ich ihm und seinen schlimmen Lehren Gehör schenken sollte. Ich widerstand. Da schlug er noch stärker zu und stieß mir mit aller Heftigkeit den Kopf zu Boden. Nun kam mir der Gedanke, ich könnte den heiligen Papa von Jesus anrufen (so nannte das liebe Kind gewöhnlich Gott-Vater). Und ich schrie: Ewiger Vater, befreie mich um des kostbaren Blutes Jesu willen! – Ich weiß nicht, was dann passierte; der Teufelkerl gab mir einen Puff, zog mich aus dem Bett und stieß

mich so, daß ich mit dem Kopf aufschlug und vor Schmerz ohnmächtig auf dem Boden liegen blieb. Erst nach längerer Zeit kam ich zu mir. Jesus sei Dank!“

Und Pater Germano berichtet: „Einmal war ich selbst in Lebensgefahr, als ich der Kranken beistand. Ich saß in einer Ecke des Zimmers und betete mein Brevier. Da gewahrte ich einen großen, schwarzen Kater, der fauchend durch meine Beine hindurchsprang und die Wände entlang-lief, ehe er sich der Kranken gegenüber auf dem eisernen Bettgestell niederließ und sie wütend anstarrte. Mir lief es bei diesem Anblick kalt über den Rücken, aber Gemma blieb ruhig. Da sagte ich, die Fassung wiedergewinnend: „Was soll das heißen?“ Sie erwiderte: „Haben Sie keine Angst, lieber Pater, der Schuft von einem Teufel will mich nur belästigen, aber fürchten Sie nichts, denn Ihnen tut er nichts.“

Zitternd trat ich näher und besprengte das Bett mit Weihwasser. Nun verschwand der Spuk. Die Kranke war so ruhig, als ob überhaupt nichts geschehen wäre.

Sie kannte nur eine Furcht, ihren Gott durch Nachgiebigkeit gegenüber den Einflüsterungen des bösen Feindes zu beleidigen. Obwohl sie sich ihrer Siege in der Vergangenheit bewußt war, verkannte sie nicht die drohende Gefahr und dieser Gedanke entsetzte sie. Es gab kein Mittel, das sie zur Abwehr dieser Angriffe nicht angewandt hätte: Kreuze, Heiligenreliquien, Skapuliere, Beschwörungen. Vor allem aber nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, zur himmlischen Mutter, zum Schutzengel und zu ihrem Seelenführer.

„Kommen Sie bald,“ schrieb sie ihrem Beichtvater, „oder beten sie den Exorzismus wenigstens aus der Ferne, denn der Teufel tut mir alles mögliche an. Helfen Sie mir, meine Seele zu retten; ich habe Angst, schon in den Klauen des Teufels zu sein. Ach, wenn Sie wüßten, was ich ausstehen

muß! Wie behagte es ihm heute Nacht! Er zerrte mich an den Haaren und rief: Ungehorsam! Ungehorsam! Das läßt sich nicht wieder gutmachen, komm, komm mit mir! — und wollte mich in die Hölle verschleppen. Länger als vier Stunden hat er mich gequält. So habe ich die Nacht zugebracht. Ich habe so Angst davor, daß ich ihm nachgeben und Jesus mißfallen könnte.“

Wenn auch sehr selten, so geschah es doch, daß der Böse sie ganz in Besitz nahm und ihr dabei die Seelenkräfte lähmte und ihre Sinne verwirrte, so daß man sie für besessen hielt. Dieser Anblick war zum Erbarmen. Sie selbst empfand ein solches Grauen vor diesem jämmerlichen Zustand, daß sie bereits der Gedanke daran erleichen und erzittern ließ.

Du bist unser

Fünfunddreißig Jahre lang wurde der Pfarrer von Ars Jean Vianney († 1859) von seltsamen, furchterregenden Angriffen des Höllegeistes heimgesucht.

„Beim ersten Mal, als der Teufel kam, um mich zu peinigen — erzählte er selbst — war es neun Uhr abends und ich wollte gerade zu Bett gehen. Da erdröhnten drei wuchtige Schläge an meine Haustüre, als wollte jemand diese mit einem schweren Prügel einschlagen. Ich riß das Fenster auf und fragte: Wer ist da? Aber niemand war zu sehen und daher legte ich mich ruhig nieder und empfahl mich Gott, der Heiligen Jungfrau und dem Schutzengel. Ich war noch nicht eingeschlummert, als wiederum drei heftige Schläge mich aufschreckten. Sie kamen aber diesmal nicht von der Außentüre, sondern von der Flurtüre, die zu meinem Zimmer führte. Ich stand auf und rief noch einmal: Wer ist da...? Keine Antwort.“

Als dieser Lärm begann, dachte ich zunächst an Diebe, die es auf die schönen vom Vicomte von Ars gestifteten Kirchengeräte abgesehen hätten. Daher glaubte ich mich vorsehen zu müssen und ersuchte zwei mutige Männer im Pfarrhaus zu schlafen und mir im Notfall beizuspringen. In den folgenden Nächten hörten sie zwar das Poltern, konnten aber nichts entdecken und waren überzeugt, daß dieser Spektakel nicht auf menschliche Bosheit, sondern auf eine ganz andere Ursache zurückzuführen sei. Sehr bald gelangte auch ich zu dieser Auffassung. In der Tat, in einer schneereichen Winternacht vernahm man gegen Mitternacht wieder drei äußerst heftige Schläge. Ich sprang im Nu aus dem Bett, rannte die Treppe hinunter und in den Hof hinaus. Dieses Mal sollten mir die Übeltäter nicht entweichen. Ich hatte mir vorgenommen, sie zu stellen und um Hilfe zu rufen. Aber zu meiner größten Verwunderung sah und hörte ich nichts und konnte nicht einmal Fußspuren im Schnee entdecken... Nun zweifelte ich nicht mehr, daß der Teufel selbst mich einschüchtern wollte. Da ergab ich mich in den Willen Gottes und bat ihn, er möge mein Beschützer sein und mir mit seinen heiligen Engeln bei jedem Angriff des Feindes beistehen.“

Mancher erbot sich, das Haus zu bewachen und in der Kammer neben dem Schlafrum des Pfarrers zu übernachten. Ein paar beherzte junge Leute beobachteten von der Turmluke aus den Zugang zum Pfarrhof. Einer davon erlebte einen großen Schrecken. Eines Nachts war nämlich Andrée Varchière, der Fuhrmann des Dorfes, an der Reihe. Er postierte sich mit seinem Gewehr in einem Zimmer des Presbyteriums. Um Mitternacht entstand darin, dicht neben ihm, ein entsetzliches Getöse. Es war ihm, als zersplitterten die Möbel unter einem Hagel von Schlägen. Der arme Wächter rief um Hilfe. Sogleich erschien der

Pfarrer und sie durchsuchten gemeinsam den letzten Winkel, aber vergeblich. Da beschloß der Pfarrer in der Überzeugung, daß dieser Höllenlärm nicht von Menschenhand herrühre, seine Wächter zu entlassen, da sie ja ohnehin nichts ausrichten konnten. Er war nicht mehr so ängstlich und gewöhnte sich allmählich bis zu einem gewissen Grad an diese Vorgänge.

Nach seinem eigenen Eingeständnis waren diesen Angriffen von außen eine Reihe qualvoller Seelenkämpfe vorausgegangen, die ihn fast an den Rand der Verzweiflung brachten. Er sah dauernd die Hölle unter seinen Füßen und eine Stimme verkündete ihm, daß dort ein Platz für ihn reserviert sei. Die Furcht vor der Verdammnis peinigte ihn Tag und Nacht. Als endlich diese Versuchung überstanden war, behielt er auch gegen die Anfechtungen von außen die Oberhand.

Gewöhnlich meldeten drei starke Schläge an die Haustüre dem Pfarrer von Ars die Ankunft seines Feindes. Dann folgten weitere mehr oder minder laute Schläge, je nachdem sein Schlaf leicht oder tief war. Unter schrecklichem Gepolter stieg der Teufel die Treppe empor und trat ein. Er klammerte sich an die Bettvorhänge und schüttelte sie grimmig, als wolle er sie zerreißen. Oft prallte der böse Geist gegen die Türe, und fast im selben Moment war er schon im Zimmer, ohne daß sich die Türe geöffnet hätte. Er ließ die Tische tanzen, verrückte die Möbel, schnüffelte in allen Winkeln herum und rief höhnisch den Pfarrer beim Namen: „Vianney! Vianney!“ Dann wurde er ausfällig und dröhte: „Kartoffelfresser! Dich werden wir schon noch kriegen! – Du gehörst uns, du gehörst uns!“ Ein andermal rief er ihn, ohne sich die Treppen hinaufzubemühen, gleich vom Hof aus an und brachte nach langem Geschnatter ein Geräusch hervor, das an eine vorbeitreibende Reiterschwadron oder an den Durchmarsch eines

Heeres erinnerte. Zuweilen schlug er mit überlauten Hammerschlägen Nägel in die Decke; er hackte Holz, hobelte und sägte wie ein Schreiner oder bohrte die ganze Nacht Löcher, so daß der Pfarrer meinte, die Zimmerdecke würde am Morgen wie ein Sieb aussehen. Abwechselnd klopfte er auf den Tisch, den Kamin oder das Waschbecken, denn er wählte immer Gegenstände aus, die einen kräftigen Klang haben.

Manchmal hörte der Pfarrer im Zimmer des Erdgeschosses ein hastiges Galoppieren oder ein Plumpsen, als stürze ein Pferd aus großer Höhe mit eisenbeschlagenen Hufen auf den Fußboden.

Er vernahm auch ein Geräusch, als stürme ein Gendarm mit harten Stiefelabsätzen über die Treppe. Zu seinen Häupten hörte er eine große Schafherde vorüberziehen, deren Getrappel ihn am Einschlafen hinderte. In einer besonders unruhigen Nacht sagte er: „Mein Gott, ich opfere gern einige Stunden Schlaf für die Bekehrung der Sünder.“ Und im selben Augenblick schien die höllische Meute auszureißen und es entstand ein tiefes Schweigen, so daß der Geplagte endlich ein wenig schlafen konnte.

Mehrere Nächte hintereinander erscholl im Hof ein ohrenbetäubendes Geschrei, das dem Pfarrer durch Mark und Bein ging. Die Stimmen sprachen ein unverständliches Kauderwelsch.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Pfarrer bei all diesen Dingen einer Täuschung erlegen sei, denn er war weder Neurastheniker noch Visionär oder gar ein leichtgläubiger Mensch. Er sah und hörte gut und besaß vor allem einen gesunden Verstand. Auch seine Aufrichtigkeit war über jeden Zweifel erhaben. In seiner Geradheit hätte er den Tod einer Lüge vorgezogen. Übrigens waren diese Dinge keine Einzelercheinungen, sondern sie wiederholten sich

immer wieder Jahre hindurch und wurden auch von anderen direkten Zeugen bestätigt. Der Pfarrer hatte trotz seines Glaubens an Gott und seines Gebetseifers stets eine gewisse Scheu davor, die zuweilen in Entsetzen ausartete, obwohl er sich über den Ursprung dieser Phänomene klar war.

Das brachte der böse Geist wundervoll fertig und sein armes Opfer mußte gesundheitlich schwer darunter leiden.

Cathérine Lassagne, die sich ein wenig um den Pfarrhaushalt kümmerte, wußte darüber aus dem Munde des Pfarrers nähere Einzelheiten. Sie erzählte unter anderem: „Der Herr Pfarrer sagte in den vergangenen Tagen mehrmals zu uns: Ich weiß nicht, ob es Dämonen sind, aber sie kommen haufenweise. Man könnte geradezu von einer Hammelherde sprechen. Ich schlafe fast nicht mehr. Etwas später erzählte er: Grappin (so nannte Vianney voller Galgenhumor den Teufel) machte heute nacht einen Lärm wie ein Schäffler, der ein Faß mit Eisenreifen beschlägt, und das ausgerechnet in dem Augenblick, als ich einschlafen wollte. – Am 18. August 1825: Der heilige Pfarrer berichtete uns gestern, der Teufel habe in seinem Ofenrohr wie eine Nachtigall gesungen... Am 15. September: Der Pfarrer ersuchte uns, seinen Strohsack weiter zu machen, denn der Teufel werfe ihn aus seinem Bett. Ich habe ihn zwar nicht gesehen, fügte er hinzu, aber er hat mich mehrmals gepackt und aus dem Bett geworfen. – Am 18. Oktober: Der Pfarrer sagte uns gestern, der Teufel habe ihn umbringen wollen. – Am 4. Dezember: Heute abend besuchte uns der Herr Pfarrer und sagte: Ich will euch etwas erzählen. Grappin hat uns einen Besuch abgestattet. Dabei schnaubte er so stark, als wolle er mich hinausfegen. Außerdem gab er ein Geräusch von sich, als speie er Kieselsteine oder dergleichen in mein Zimmer. Ich sprach zu ihm: Ich nehme meine Zuflucht zur göttlichen Vorsehung

und werde ihr von deinem Treiben berichten, damit sie dich mit der dir gebührenden Verachtung strafe. Und sofort herrschte Stille.“

„Eines Abends – erzählte Katherina – war der Pfarrer zu uns gekommen, um nach einem Kranken zu sehen. Als ich von der Kirche heimkam, sagte er zu mir: Ihr hört gern Neuigkeiten? Nun, ich habe eine frischgebackene für Euch. Was meint Ihr, was mir heute morgen passierte? Ich hatte etwas auf meinem Tisch liegen. Ihr wißt schon, was ich meine! (Es war eine Geißel, mit der er sich zu kasteien pflegte). Kurz und gut, Sie begann wie eine Schlange über meinen Tisch zu kriechen, so daß ich einen ordentlichen Schrecken bekam. Ihr wißt doch, daß an ihrem Ende ein Strick ist. Ich griff danach, aber er war steif wie ein Stück Holz. Da legte ich ihn auf den Tisch zurück und er krümmte sich dreimal wie eine Schlange. Vielleicht habt Ihr selbst den Tisch in Bewegung versetzt? – bemerkte eine anwesende Lehrerin. Nein, erwiderte der Pfarrer, ich habe ihn nicht einmal angerührt.“

Skeptiker werden überzeugt

Alle diese Teufeleien kamen sehr bald auch dem Klerus zu Ohren, der einfach nicht daran glauben wollte. Seine Mitbrüder sparten nicht mit ihrer Kritik und waren sofort bereit, dem armen Pfarrer Ratschläge zu erteilen, z. B. er solle gut essen und sich tüchtig ausschlafen. Um diese Skeptiker eines Besseren zu belehren, bedurfte es wirklich eines außerordentlichen Erlebnisses, das auch einigen von ihnen zuteil werden sollte.

Es war im Winter des Jahres 1826. Ein ehrwürdiger Kurat aus St. Trivier sur-Moignans, der schon seit der Neubesetzung der Pfarrei von Ars mit Abbé Vianney in Verbin-

ding stand, hatte diesen liebgewonnen und besuchte ihn häufig. Da er seinen Pfarrkindern einen so eifrigen Priester nicht vorenthalten wollte, bat er ihn, mit den Missionaren zusammenzuarbeiten, die damals anlässlich eines großen Jubiläums eine Mission abhielten. Vianney sagte zu und blieb drei Wochen in St. Trivier, wo er predigte und Beicht hörte. Die teuflischen Schikanen, denen er ausgesetzt war, bildeten das Tagesgespräch und seine Mitbrüder, mit denen er im Pfarrhaus zusammenwohnte, hatten ihren Spaß daran. Eines Abends fingen sie im Verlaufe einer lebhaften Diskussion respektlos zu spötteln an und bezeichneten diesen Höllenspuk einfach als Traum, Delirium und Halluzination. Der arme „eidetische und verrückte“ Pfarrer ließ sie reden und zog sich wortlos in sein Zimmer zurück. Kurz darauf sagten die naseweisen Spötter einander gute Nacht und legten sich ebenfalls schlafen.

Doch um Mitternacht werden sie durch einen plötzlichen Lärm geweckt. Ein Höllenspektakel: Türen und Fenster werden zugeknallt, die Wände scheinen zu schwanken und ein unheimliches Knistern im Gebälk läßt einen drohenden Einsturz des Pfarrhauses befürchten. Im Nu sind alle auf den Beinen und schlottern vor Angst. Da fällt ihnen ein, daß der Pfarrer von Ars gesagt hatte: „Denkt euch nichts dabei, falls ihr heute Nacht einen Lärm hören solltet!“ Sie stürmen in sein Zimmer. Er schlummert ruhig. „Steh auf,“ schreien sie, „das Pfarrhaus stürzt ein!“ Aber er antwortet nur: „Oh, ich weiß schon, was los ist. Legt euch schlafen, es besteht kein Grund zur Furcht.“ Der Lärm hört auf und die Ruhe kehrt wieder. Nach einer Stunde unterbricht ein Glockenton die nächtliche Stille. Pfarrer Vianney erhebt sich, geht zur Türe und findet einen Mann, der viele Kilometer zurückgelegt hat, um bei ihm beichten zu können.

Der böse Geist wechselte seine Taktik. Oft legte er sich unters Bett, sogar unters Kopfkissen und drangsalierte ihn mit schrillumem Geschrei, kläglichem Stöhnen, Seufzen, Jammern und Todesröcheln.

„Der Teufel ist sehr schlau – sagte eines Tages der Heilige im Katechismusunterricht – aber er ist nicht stark. Ein Kreuzzeichen treibt ihn in die Flucht. Vor drei Tagen machte er ein solches Getöse über meinem Kopf, daß es schien, als rasselten alle Wagen von Lyon die Zimmerdecke entlang... Gestern aber rüttelten Scharen von Dämonen an meiner Türe; sie kauderwelschten wie ein Barbarenheer und ich konnte kein Wort von ihrem Jargon verstehen. Da schlug ich ein Kreuz und alle verschwanden.“

Eines Nachts fuhr er plötzlich aus dem Schlaf und spürte, wie er in die Höhe gehoben wurde. „Ich entfernte mich immer mehr und mehr von meinem Bett – berichtete er – und machte zur Abwehr ein Kreuzzeichen. Da ließ mich Grappin los.“ In einer anderen Nacht nahm der Teufel die Form eines weichen Kissens an, in dem der Kopf des armen Pfarrers wie in einem üppigen Baumwollknäuel versank. Dabei vernahm er ein erbärmliches Stöhnen. Das versetzte ihn in große Angst. Er rief Gott zu Hilfe und das Phänomen verflüchtigte sich.

Nach der Mission in Saint-Trivier wurde der Pfarrer nach Montmerle gerufen. Dort sollte er viel Gutes wirken, weshalb der Teufel ihn mehr denn je schikanierte. In der ersten Nacht schleifte er ihn mitsamt dem Bett immer im Kreis herum durchs Zimmer, so daß er kein Auge schließen konnte. Tags darauf ging er in aller Frühe in die Kirche und betrat den Beichtstuhl, der von Leuten umlagert war. Aber auch dort hatte er das Gefühl, als würde er emporgehoben und schaukle hin und her wie der Insasse eines leichten Bootes, das von der reißenden Strömung fortgerissen wird.

Ein Priester, der monatelang mit Vianney freundschaftlich verkehrte, erzählte folgende Begebenheit: „Wir steckten in der Faschingswoche. In Ars feierte man zum erstenmal die vierzigstündige Anbetung und der Zulauf wahr sehr groß.

Als ich sehr zeitig das Haus verließ, um mich in die Kirche zu begeben, wurde ich an der Schwelle des Pfarrhauses von einem so heißendem Brandgeruch überrascht, daß ich beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Schleunigst überquerte ich den Kirchplatz. Die Frühmesse mit Ansprache und das Beichthören nahmen mich bis sieben Uhr in Beschlag. Auf dem Heimweg fand ich das ganze Dorf um das Pfarrhaus versammelt.

Es sah fast nach einem Unglück aus, aber die heiteren Mienen der Zuschauer strafte diese Annahme Lügen. Sie lachten, scherzten, Fragen und Antworten schwirrten über den Platz und ich konnte bei diesem Getöse überhaupt nur die Worte Bett und Grappin verstehen. „Was ist denn los?“, fragte ich nähertretend. – Wie? Wißt ihr nicht, daß der Teufel heute Nacht das Bett des Herrn Pfarrers angezündet hat? Seht nur! Seht! – Tatsächlich sah ich durch die halboffene Hoftüre einige Männer kommen, die halbverkohlte Möbelreste trugen. Ich trat ein und ging schnurstracks in das Zimmer des Pfarrers; dort herrschte ein wildes Durcheinander und ich entdeckte frische Brandspuren. Alles war vom Feuer verzehrt: Bett, Baldachin und Bettvorhänge mit allem Drum und Dran, einige Bilder, deren Wert nur in der Verehrung bestand, die ihnen der Pfarrer zollte, die ihm so lieben Glasmalereien, über die er sich noch vor wenigen Tagen uns gegenüber geäußert hatte, seine guten Heiligen seien das einzige auf dieser Welt, an dem sein Herz noch hänge und er habe sich nicht entschließen können, sie zu verkaufen, da er sie den Missionaren vermachen wolle. Erst der Reliquienschrein der

heiligen Philomena hatte dem Feuer Einhalt geboten und es hatte buchstäblich mit geometrischer Genauigkeit von oben nach unten eine gerade Linie gezogen. Was sich diesseits der heiligen Reliquie befand, fiel der Zerstörung anheim, jenseits aber war alles heil geblieben. Der Brand erlosch ebenso wie er entstanden war: ohne ersichtlichen Grund. Und es ist wirklich merkwürdig, um nicht zu sagen wunderbar, daß das Feuer nicht von den schweren Sergevorhängen auf die rauchschwarze Zimmerdecke übergesprungen war, die wie Stroh gebrannt hätte.“ Dem gleichen Priester gegenüber tat der Pfarrer u. a. folgende Äußerung:

„Ich denke, daß ich diesmal der Ärmste der Pfarrei bin; alle haben ein Bett, nur ich habe Gott sei Dank keines mehr.“ „Armer Herr Pfarrer,“ bemitleidete ihn sein Konfrater. „O,“ bekam er zu hören, „das ist weniger schlimm als die kleinste läßliche Sünde.“ Am Mittag unterhielt man sich längere Zeit über die Vorgänge der letzten Nacht. Der Pfarrer erklärte, er sei überzeugt, daß der Scherz dämonischen Ursprungs sei: „Da er den Mann nicht verbrennen konnte, hat er sich an seinem Bett schadlos gehalten. Er ist zornig und das ist ein gutes Zeichen; Geld und Sünder sind im Anmarsch. Dann stellte er folgende schöne und tiefe Überlegung an: Der Teufel ärgert sich am meisten, wenn er mit ansehen muß, wie wir das gleiche Geld, dessen er sich bedient, um die Seelen ins Verderben zu stürzen, für ihre Rettung benutzen“ (Monnin A., *Il Curato d'Ars, Vita di S. Giovanni Vianney*, Bd. 1, S. 326 ff; Turin, 1929).

Du stiehlest mir viele Seelen

Der seligen Jeanne Delanoue († 1736) war der Teufel oft in schrecklicher Gestalt erschienen und hatte versucht, sie

durch seine Drohungen einzuschüchtern. Da er immer nur Niederlagen erlitt, floh er unter Verwünschungen. Eines Tages warf er ihr vor: „Mit deinen Ratschlägen raubst du mir viele Seelen.“ „Umso besser!“ schlug Johanna zurück. Da schleuderte ihr der Versucher den Namen eines Gegenstandes ins Gesicht, den er zutiefst verabscheut: „Du großes Weihwasserbecken!“

Sie hörte spöttische Rufe: „Du gehörst uns! Laß alle Hoffnung fahren!“ Sie hielt sich für eine unverbesserliche Sünderin, die unrettbar verloren der göttlichen Gerechtigkeit anheimfallen werde. In dieser zermürbenden Bedrängnis hörte sie nicht auf, Gott zu lieben. Sie trug nie ein mürrisches Gesicht zur Schau, zeigte keinerlei Launen und sprach niemals bittere Worte (Trochu, La B. Giovanna Delanoue, Roma, 1947).

Wilder Spuk

St. Maria Michelina vom heiligsten Sakrament berichtet: „Gott hat mich unzählige Male vom Teufel befreit. Ich will nur die wichtigsten Erlebnisse anführen.

Während meines Aufenthalts in Paris im Jahre 1847 versetzte er mir einmal beim Betreten der Kirche einen so fürchterlichen Schlag, daß ich sieben oder acht Stufen der Kirchentreppe hinunterstürzte. Alle glaubten schon, ich sei tot, aber ein kurzes Gebet brachte mich wieder zur Besinnung.

Als ich in Madrid das Skapulier der Heiligsten Dreifaltigkeit, deren Geheimnis ich sehr verehrte, empfangen sollte, mißhandelte mich der böse Feind, ohne daß es jemand bemerkte, am Kircheneingang mit unglaublicher Rohheit und trat mir derart aufs Schienbein, daß ich eine halbe Stunde lang nicht mehr aufstehen konnte. Niemand kam vorbei, um mir zu helfen und ich glaubte vor Schmerz zu

sterben. Da betete ich zur Heiligsten Dreifaltigkeit und konnte mich wieder erheben, aber ich spürte diesen Schmerz noch ein Vierteljahr, obschon ich ganz gut zu gehen vermochte. Diese Stöße unterscheiden sich von anderen in der Art und Wirkung, denn sie sind viel heftiger als der Aufprall am Boden, wenn man ruhig seines Weges zieht und plötzlich zu Falle kommt; sie hätten mich töten können.

Sooft ich mich in das Heim für gefährdete Mädchen in der Via Atacha begab, um nach dem Rechten zu sehen, verspürte ich schwache Schläge auf der rechten Schulter und sah dort ein Teufelchen sitzen. Ich sprach zu ihm: „Wir schaffen also gemeinsam im Heim des Herrn, aber wie sehr du dich auch abrackerst, du wirst nur das tun dürfen, was der Verherrlichung Gottes dient. Ich muß dich wie einen Sklaven hinter der Türe anketteln. Die jungen Mädchen werden dich beim Betreten des Hauses nicht sehen, sie entdecken dich aber, falls sie fortwollen, und du mußt daher höchstpersönlich verhindern, daß sie wieder davonlaufen.“

Ich merkte, wie er in der Kapelle auf meinen Schultern saß und mich in meiner stillen Betrachtung stören wollte; da sagte ich zu ihm: „Holla, bist du schon wieder da! Bilde dir ja nicht ein, daß ich Angst vor dir habe; ich bin sicher, daß Gott mich schützt.“

In der Kapelle habe ich ihn schon in verschiedenen Gestalten beobachtet. Beim Beten sehe ich ihn als plumpen, schlaffen Schäferhund, der mir einen Kerzenleuchter nach dem andern nachwirft, ohne Schaden anzurichten. Dann springt er mir flink wie ein Windhund auf den Kopf, berührt mich aber nicht. Bei seinem Abzug gleicht die Kapelle einem Schlachtfeld. Ich bete tapfer weiter.

Oftmals stürmt er mit einem Höllenspektakel die Kapellentreppe hinab. Vor Generalbeichten verrückt er wiederholt die Beichtstühle und macht mir laufend Verdruß. Es würde zu weit führen, all diese Schikanen aufzuzählen.

Als ich das Heim in Valenza gegründet hatte, brachte er mich durch einen brutalen Stoß zu Fall und ich konnte Gott danken, daß ich am Leben blieb.

Er sprang mir auf den Kopf und zerkratzte mir Augen und Nase. Nach drei Tagen ging es mir wieder gut, aber die Spuren der Verletzung waren länger als vier Wochen sichtbar und noch heute kann man die Narbe erkennen.

Nur wenige Tage nach meiner Übersiedlung in das Heim zu Barcelona, in Porta dell'Angelo Nr. 10 – berichtet die Heilige weiter – hörte ich in der Nacht ein Geräusch, als scharre ein großes Tier auf dem Fußboden oder schlage ein plumper Vogel blindwütend um sich. Ich kümmerte mich nicht darum, da ich sicher war, daß ein Tier dahintersteckte. Aber nach einigen Tagen gelangte ich zur Überzeugung, daß dies der Teufel war. In seiner grenzenlosen Wut wollte er mir nämlich die Bettdecke wegziehen. Er flößte mir großen Schrecken ein. Ich sprach daraufhin mit dem Bischof, meinem Beichtvater, der mir den Rat gab, nicht allein zu schlafen. Daher nahm ich Schwester Concetta zu mir, die mit Argusaugen alles durchsuchte, ohne irgendetwas zu entdecken. Und doch wurde das Treiben nur noch schlimmer und der Spektakel nahm zu. Beim Betreten des Zimmers erlosch jedesmal das Lämpchen vor dem Madonnenbild. Meine Zimmergefährtin Schwester Concetta wurde durch die Postulantin Maria di S. Francesco abgelöst. Es war eine schreckliche Nacht. Der Dämon schäumte vor Wut, fand keine Rast und Ruhe und tyrannisierte uns. Nicht einmal Weihwasser konnte ihn verscheuchen. Er packte die Wäsche und streute sie im Zimmer umher. Als Maria Francesca gewährte, wie ihr die Wäschestücke aus der Hand gerissen wurden, eilte sie, wie Espenlaub zitternd, auf mich zu. Ich sprang aus dem Bett, aber kaum stand ich auf den Beinen, begann der Teufel rasend darauf herumzutanzten, was man sehr wohl hörte, denn ich besitze

nur einen Strohsack“ (Aus der Autobiographie von Micheline, in P. Angelo Romano, S. M., S. 304-307; Rom).

Du gehörst mir

Monsignore Scalia, ein Beichtvater der Dienerin Gottes Lucia Mangano, die 1946 als Ursuline starb, verweist auf die teuflischen Mißhandlungen, denen sein Beichtkind ausgesetzt war: „Der Teufel quält und schlägt sie oft, packt sie an den Haaren, schleift sie durchs Zimmer, malträtiert sie mit Faustschlägen und ruft ihr zu: Du gehörst mir!... Dein Jesus hat dich in Stich gelassen!... Du bist ein Teufel und ich behandle dich wie einen Teufel, der mir untersteht!“ ...

In einem Brief vom 15. Juni 1932 schrieb Lucia an ihren Pater Spiritual: „Am Freitag früh befand ich mich in einer trostlosen Stimmung. Ich fühlte mich verlassen und wurde von teuflischen Einflüsterungen bedrängt. Gegen 10 Uhr hatte ich mich gerade niedergesetzt, um an sie zu schreiben, als plötzlich der Teufel auftauchte. Er rückte mir grimmig zu Leibe, ergriff mich am Arm und versuchte mich umzuwerfen.“

Unter Verwünschungen verlangte er auch dieses Mal von mir, ich solle vor ihm aufstehen, und sagte, er habe eine Riesenwut auf mich, ich lebe von Einbildungen usw. Aber er konnte mich nicht zu Boden werfen. Er tat mir etwas weh (milde ausgedrückt) und ich spüre es heute noch. Mein Schrecken war groß. Jesus machte sich nicht bemerkbar, ich war mutterseelenallein“.

... Maria Lanza, eine Freundin und Mitarbeiterin der Mangano, die Lucias Arm zu sehen bekam, schreibt am 24. Juni:

Heute abend klagte Lucia über Schmerzen am rechten Arm (und das wohlgemerkt nach neun Tagen!). Ich fragte sie,

woher das komme, aber sie wollte es mir nicht verraten. Da verfiel ich auf den Gedanken, daß der Teufel sie mißhandelt haben könnte und äußerte diesen Verdacht. Nun erst bekannte sie Farbe.

Ich besah ihren Arm und konnte einen fast kreisrunden, blauen Fleck feststellen sowie schwächere, blutunterlaufene Stellen, die durch Verästelungen untereinander verbunden waren. Man sieht ganz deutlich, daß dieser Arm gewaltsam von einer schweren Hand umklammert wurde. Der heftige Druck der Finger erzeugte die Blutergüsse“ (P. Generoso, Lucia Mangano, II Bd., S. 226-227).

Durch den Mund einer Besessenen

Der Teufel als Sachwalter der Hölle offenbart sich auch durch die Besessenheit.

Der böse Geist dringt in den Leib des Besessenen ein und entfaltet dort durch indirekte Einwirkung auf die Seele seine Willkürherrschaft. Während der Krisen versetzt er den Körper in fieberhafte Erregung, er kann ihn beliebige Bewegungen ausführen lassen und die Zunge zu Gottlästerungen mißbrauchen. Zuweilen aber zwingt ihn Gott, Dinge zu sagen, die anderen zur Warnung dienen sollen.

Während der langen Amtszeit des heiligen Johannes Vianney in Ars, kamen verschiedene Personen mit mehr oder minder auffälligen Anzeichen von teuflischer Besessenheit zu ihm. Dann spielten sich höchst sonderbare, sensationelle Szenen ab. Unter den Manuskripten, deren Echtheit über jeden Zweifel erhaben ist, befindet sich eines mit dem Titel: „Zwiesgespräch zwischen einer Besessenen aus der Gegend von Puy (Velay) und dem Pfarrer von Ars.“

Diese Unterredung fand am 25. Januar 1840, nachmittags, in der Kapelle des hl. Johannes des Täufers in Gegenwart von acht Zeugen statt. Den folgenden genauen Wortlaut hat der Pfarrer selbst in die Feder diktiert:

Besessene: Ich bin unsterblich.

Pfarrer: Bist du vielleicht die einzige, die nicht sterben wird?

Besessene: Ich habe in meinem Leben nur eine Sünde begangen und an dieser schönen Frucht lasse ich teilhaben, wen ich will. So hebe doch die Hand und absolviere mich! Du hebst sie ja manchmal meinewegen.

Pfarrer: (lateinisch sprechend) Tu quis es?

Besessene: (antwortet in derselben Sprache) Magister caput. (sie fährt auf französisch fort): Du häßliche schwarze Kröte, wie läßt du mich leiden! Wir bekriegen uns gegenseitig um die Wette. Aber was du auch immer unternimmst, manchmal mußt du doch für mich arbeiten. Du glaubst, alle seien gut vorbereitet, aber sie sind es nicht... Warum hilfst du denn deinen Beichtkindern bei der Gewissensforschung? Was soll das viele Fragen? Genügt ihnen mein Beistand nicht?

Pfarrer: Ausgerechnet du erforschest das Gewissen meiner Beichtkinder? Sie nehmen ja schon vorher bei Gott ihre Zuflucht.

Besessene: Ja, mit einem Lippengebet. Laß dir gesagt sein: die Gewissensforschung mache ich. Ich bin öfters in deiner Kapelle als du denkst. Mein (besessener!) Körper geht weg, aber mein Geist bleibt da. Mir gefällt das Geschwätz hier... Aber alle, die hierher kommen, sind nicht gerettet. Du bist ein Geizkragen.

Pfarrer: Das bin ich wohl kaum. Ich besitze wenig, aber das wenige gebe ich von Herzen.

Besessene: Ich meine nicht diese Art von Geiz, sondern eine andere. Du bist auf die Seelen versessen und tust

alles, um sie mir zu entreißen. Aber ich hole sie mir noch. Du hast mir einen Schwarzrock weggenommen. Wart nur, ich kriege ihn schon wieder. ... Du bist ein Lügner. Seit geraumer Zeit sprichst du davon, daß du abhauen willst, und bist immer noch da. Wieso denn? Soviele andere gehen in den Ruhestand. Warum machst du es nicht wie sie? Du hast genug gearbeitet. Du wolltest nach Lyon gehen. In Lyon wärest du genau so geizig wie hier. Du wolltest dich in die Einsamkeit zurückziehen. Warum tust du es denn nicht?

Pfarrer: Hast du mir noch etwas vorzuwerfen?

Besessene: Letzten Sonntag in der Messe habe ich dich ja schön aus dem Konzept gebracht, nicht wahr? Erinnerst du dich? (es war so, der Pfarrer hatte eine sonderbare Verwirrung empfunden) Dein violetter Rock (der Bischof) hat dir kürzlich geschrieben. Aber ich brachte es fertig, daß er etwas Wesentliches vergaß, zu seinem größten Bedauern (Vianney hatte tatsächlich an diesem Tag einen Brief von seinem Bischof erhalten).

Pfarrer: Wird mich Monsignore ziehen lassen?

Besessene: Er liebt dich zu sehr. Ohne jene ... (die Besessene bezeichnete die heiligste Jungfrau mit einem Schmähwort) wärest du schon längst über alle Berge. Wir haben beim violetten Rock alles mögliche unternommen, um dich hinauszubeißen, aber sie (die heiligste Jungfrau) verhütete das. Dein violetter Rock ist geizig wie du und macht genausoviel Verdruß. Doch das spielt keine Rolle; wir haben ihn abgestumpft gegenüber einem Mißstand, der in seiner Diözese herrscht ... So heb doch die Hand über mich, wie du es bei zahlreichen anderen tust, die täglich hierher kommen. Du bildest dir wohl ein, du könntest alle bekehren! Täusch dich bloß nicht! Augenblicklich schon, aber später finde ich sie schon wieder. Auf meiner Liste stehen mehrere von deinen Pfarrkindern.

Pfarrer: Was sagst du dann zu einem gewissen ... (ein tugendhafter Priester).

Besessene: Den mag ich nicht (sie stieß diese Worte unter grimmigem Zähneknirschen hervor).

Pfarrer: Und zu dem?

Besessene: Der ist richtig. Der läßt uns freies Spiel. Es gibt schwarze Kröten, die mich nicht so quälen wie du. Ich ministriere ihnen und sie lesen die Messe für mich.

Pfarrer: Dienst du auch mir bei der Messe?

Besessene: Du langweilst mich! Ach, wenn nur die ... (die heiligste Jungfrau) dich nicht beschützen würde. Nur Geduld! Wir haben schon Stärkere zu Falle gebracht; du bist noch nicht tot ... Warum stehst du überhaupt so früh auf? Das ist ungehorsam gegenüber dem violetten Kittel, der doch ausdrücklich gesagt hat, du sollst dich schonen ... Warum predigst du schlicht! Man hält dich ja für einen Dummkopf. Warum predigst du nicht vornehm wie in den Großstädten? Mir gefallen die feinen Reden, die niemand zu nahe treten und alle nach ihrer Fassung leben lassen. In deinen Christenlehren schlafen manche ein, anderen freilich gehen die einfachen Worte zu Herzen.

Pfarrer: Was hältst du vom Tanzen?

Besessene: Ich schleiche auf dem Tanzboden herum wie die Katze um den heißen Brei (wörtlich heißt es: ich stehe um den Tanz herum wie ein Stummer um einen Garten).

Bei anderer Gelegenheit sprach ein Unglücklicher, der anscheinend besessen war, zum Pfarrer: „Wie läßt du mich leiden ...! Gäbe es auf Erden nur drei von deiner Sorte, wäre es aus mit meiner Herrschaft ... Du hast mir mehr als achtzigtausend Seelen entrissen.“

Der Pfarrer wandte sich an seinen Missionar und sprach: „Haben sie es gehört? Der Teufel behauptet, daß wir zwei sein Reich zerstören und ihm zwanzigtausend Seelen geraubt haben ...“

Die Ziffer achtzigtausend war deutlich ausgesprochen worden, aber der Heilige verringerte sie in seiner Demut um dreiviertel.

Dann sprach er zur Tochter der Besessenen: „Beginnen Sie heute eine Novene zur heiligen Philomena und kommen Sie morgen mit Ihrer Mutter in die Sakristei; ich werde ihr nach der Messe die Beichte abnehmen. Lassen Sie sie jetzt niederknien, ich werde ihr meinen Segen erteilen.“

Das arme Mädchen flehte den Pfarrer an, er möge doch die Mutter von ihrer Besessenheit befreien, aber er weigerte sich unter dem Vorwand, daß er nicht dazu ermächtigt sei.

Am nächsten Tag beschloß das Mädchen, sieben Männer zu bestellen, die ihre Mutter zur Kirche schaffen sollten. Das Unternehmen war wirklich gefährlich. Sie bekam jedoch den Bescheid: „Hat Ihnen der Herr Pfarrer nicht gesagt, sie sollten Ihre Mutter persönlich herbringen? Das genügt, sie brauchen sonst niemand.“ Die Besessene ließ sich widerstandslos führen.

Sieben Tage blieb die Frau in Ars. Sie legte eine Generalbeichte ab, empfing die heilige Kommunion und reiste viel ruhiger wieder zurück. In einem Augenblick höchster Besessenheit hatte sie vor zahlreichen Zeugen sich geäußert: „Was für ein Drecknest ist euer Ars! Welch ein Gestank erhebt sich von allen Seiten! Alle stinken hier... Sprecht mir doch von der Rotonde (eine Vergnügungsstätte im Hintertreppenviertel von Lyon); dort duftet es nach Rosen, Jasmin und Nelken!“ Dann sagte sie zu den Anwesenden:

„Ach, wenn die Verdammten nach Ars kommen könnten, hätten sie davon mehr Nutzen als ihr alle“ (Monin A., *Il Curato d'Ars, Vita di S. Giovanni Vianney*, Bd. 1, S. 353-357; Turin 1929).

Teufelaustreibungen

In der Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Antonio Chervier (†1879) lesen wir:

Der Pater vollzog die Exorzismen nicht öffentlich, sondern zumeist in einer Kapelle, bei verschlossenen Türen, zwischen 12 und 1 Uhr mittags, wenn die Klostersgemeinschaft beim Essen war.

Nur ein einziges Mal machte er eine Ausnahme. Es handelte sich um ein armes Mädchen namens „Margherita“, das man im Prado aus purer Nächstenliebe aufgenommen hatte.

Man war sich nicht sicher über die Ursache und die wahre Natur ihrer Krankheit: sie hatte bei ihren Anfällen nicht nur sehr zu leiden, sondern bot auch einen schrecklichen Anblick und verfiel in ein sonderbares Kauderwelsch. Der Pater faßte schließlich den Entschluß, Gott um ihre Befreiung zu bitten und bestimmte Tag und Stunde des Exorzismus. Inzwischen fastete er wie immer in solchen Fällen, und ließ den ganzen Konvent das gleiche tun. Zur festgesetzten Zeit, gegen neun Uhr abends, klopfte es an der Türe des Paters. Er läßt noch ein Weilchen auf sich warten, da er sich vor Erschöpfung niedergelegt hatte. Dann steht er auf, geht in die Kapelle, legt sich Chorhemd und Stola um und beginnt mit den Gebeten. Sogleich fängt die Besessene fürchterlich zu heulen an, macht unheimliche Sprünge, hüpfte mit einem Satz über den Altar und stößt schäumend vor Wut heftige Schmähungen gegen den Pater aus. Der Teufel, der aus ihr sprach, sagte folgendes: „Ich werde deinen Beichtstuhl anzünden, du dämpfiger alter Gaul“ und weiterhin: „Den Zettel besitze ich, und solange ich ihn habe, fürchte ich nichts.“ Als das Wort „Zettel“ fiel, zweifelte der Pater nicht mehr an der Besessenheit dieser Person. Er verbrachte fast die ganze Nacht im

Gebet und die Besessene beruhigte sich endlich. Man hielt sie schon für geheilt. Doch keine Spur davon: einige Tage später fuhr der Teufel wieder in sie.

Der Pater ließ sich nicht entmutigen und erneuerte die Exorzismen. In befehlendem Tone sprach er zum Dämon: „Wo ist der Zettel? Sag es mir. Ich befehle es dir im Namen Gottes.“ – „In meinem Schreibtisch, in der Hölle.“ „Du wirst ihn mir bringen! Ich befehle es Dir im Namen Gottes, der mein und dein Herr ist!“ – „Niemals!“ – „O doch, wir werden ja sehen, wer der Stärkere ist, der Herr oder du.“ – „Aber was willst du denn mit meinem Zettel?“ – „Ich verbrenne ihn, damit du dich nicht mehr deines Opfers bemächtigen kannst.“

Tags darauf, erzählt eine Heiminsassin, kam Margherita triumphierend zu mir: „Da ist der Zettel, er hat ihn mir zurückgebracht, ich habe ihn unter meinem Bett gefunden.“ „Ich habe diesen Zettel mit eigenen Augen gesehen,“ fügt dieselbe Person hinzu, „das unglückliche Mädchen hatte ihn mit ihrem Blut unterschrieben; sie hatte sich dem Teufel ausgeliefert und unter anderem versprochen, niemals mehr zu beichten.“ Margherita übergab den Zettel sofort dem Pater, der ihn verbrannte und in der Kapelle zum Dank ein Te Deum singen ließ. Von diesem Tage an ließ sie der Teufel in Ruhe.

Eines Tages meldete sich ein Mann, um von seiner Besessenheit erlöst zu werden. Beim ersten Exorzismus hob ihn der Teufel bis zur Zimmerdecke, also fünf Meter hoch, und ließ ihn schauerliche Fluchworte ausstoßen. Der Pater befürchtete, daß der Dämon den armen Menschen töten könnte und befahl ihm deshalb, ihn wieder sanft auf den Boden zu stellen. Das tat er auch unverzüglich. Ein paar Tage später fand der zweite Exorzismus statt.

Gegen Ende der Beschwörung sah man aus dem Körper des Besessenen eine große Schlange entweichen. Sie floh unheimlich zischend mit funkelnden Blicken durchs Fenster.

Eine im Roten Kreuz wohnhafte Inhaberin eines Hutgeschäftes hatte törichterweise einen Zettel unterschrieben, dessen Inhalt ihr unbekannt war. Sie war fünf Monate vom Teufel besessen und wurde vom Pater nach sechs Exorzismen davon erlöst. Diese Frau beteuerte, daß ihr der Pater zwei Stunden nach seinem Begräbnis an der Kapellentüre erschienen sei und zu ihr gesagt habe: „Tut weiterhin Eure Pflicht, ich werde über Euch wachen!“

P. Chervrier nahm bei etwa 20 Personen in Anwesenheit des Geistlichen Bolachon und des Fräuleins C. Teufelaustreibungen vor. „Kein Monat vergeht, ohne daß man mir nicht einen oder mehrere Besessene bringt,“ sagte er selber. Einige davon wurden erst nach längerer Zeit befreit, andere wiederum konnten keine Heilung erlangen oder sträubten sich hartnäckig dagegen. So Frau C. von Brotteax und Herr G. von Saint Just. Letzterer zeigte sich besonders widerspenstig. „Ich will nicht, daß man mich erlöst,“ sagte er, „Zaccarone würde mich umbringen!“ Eines Tages traf er P. Chervrier vor der Kirche von Ars und schmähte ihn mit abscheulichen Schimpfworten. Der Pater erwiderte seelenruhig: „Ich danke dir, denn wenn du mit mir zufrieden wärst, würdest du mir nicht solche Dummheiten sagen. Dann ging er auf ihn zu und sprach Gebete über den armen Besessenen, der sich auf dem Platz wälzte und wie ein Wurm krümmte. Er schäumte und brach in ein schreckliches Geheul aus. Zahlreiche Personen waren Zeugen dieses Vorfalles, darunter Fräulein C., die darüber berichtet. Nach einiger Zeit erfuhr man, daß der arme G. sich erhängt hatte.

Manchmal führten P. Chervrier und der Besessene merkwürdige Zwiegespräche. Der Priester fragte den Dämon,

welcher Hierarchie er angehöre. Der Befragte antwortete, er unterstehe zuweilen dem Geldteufel Mammon, gelegentlich aber auch Asmodeo, dem Teufel der Unzucht oder Belzebub, dem Dämon des Stolzes und der geistigen Verblendung. Der Diener Gottes richtete sich in seinen Gebeten nach der jeweiligen Kategorie des bösen Feindes (Villefranche J. M., Vita del Ven. P. Antonio Chevrier, S. 205 ff; Turin 1916).

Neben den eben erwähnten Heiligen und Dienern Gottes waren auch zahlreiche andere teuflischen Phänomenen unterworfen: St. Margherita von Cortona, St. Caterina von Siena, die selige Battista Varani, die selige Angela von Foligno, S. Maria Magdalena von Pazzi, St. Franz Xaver, St. Giuseppe von Copertino, St. Teresa von Avila, St. Rosa von Lima, die selige Maria degli Angeli, St. Margherita Maria Alacoque, S. Alfonso Rodriguez, St. Paolo della Croce, St. Alfons von Liguore, St. Giovanni Bosco.

Teuflische Manifestationen haben sich nicht nur bei Heiligen, sondern auch bei anderen Menschen häufig ereignet und kommen auch heute noch vor, besonders als dämonische Anfechtungen.

Abschließend kann man sagen, daß die Hölle ihre Existenz mit einer unerwarteten Fülle von Zeugnissen bewiesen hat.

VERSCHIEDENE ANDERE ERSCHENUNGEN

Ich halte es für angebracht, unter diesem Titel mit oder ohne Bezugnahme auf den Zustand der Seelen im Jenseits noch weitere Begebenheiten anzufügen, die den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode und die wirkliche Anteilnahme der Verstorbenen für die Lebenden bezeugen sollen.

Ich werde Ihnen diesen Beweis liefern

Ein vornehmer Herr, der den Dichter Giosuè Borsi († 10. November 1915) noch vor seiner Konversion kannte und ihm auch nachher freundschaftlich verbunden blieb, versuchte, ihn im Verlauf mehrerer Diskussionen vom christlichen Lebensideal und seinen guten Vorsätzen abzubringen. Unter anderem brachte er auch folgendes Argument: „Warum soll man sich soviel mit dem ewigen Leben beschäftigen?... Es ist noch keiner aus dem Jenseits widergekehrt, um uns zu sagen, daß es ein solches Leben tatsächlich gibt.“

Giosuè entgegnete: „Ich werde Ihnen diesen Beweis erbringen, und zwar sehr bald.“

Der erwähnte Herr sah ihn dann auch wirklich eines Morgens nach seinem Tode völlig unerwartet erscheinen und hörte ihn freundlich, aber ernst und bestimmt sagen:

„Ich habe mein Versprechen gehalten. Sie haben in Ihrer Bibliothek ein gewisses Buch von P. Semeria. Schlagen Sie es auf, Sie finden auf Seite soundsoviel ein anderes Buch

zitiert, das Sie sich besorgen müssen; es wird Ihnen sehr gut tun."

Ungläubig ließ er einige Zeit verstreichen; aber dann öffnete er P. Semerias Buch und fand auf der angegebenen Seite, die noch nicht einmal aufgeschnitten war, den genauen Hinweis auf das Buch, das ihm die Erscheinung empfohlen hatte (cfr. Cantini, Giosuè Borsi, S. 159, Turin 1936).

Entschließe dich!

Die erste Erscheinung Giosuè Borsis wurde einem seiner Freunde zuteil. Dieser, ein berühmter Literat, berichtet darüber in verschleierte Form in der Zeitung La Nazione vom 25. Dezember 1915.

Der gelehrte Artikelschreiber bekannte sich damals nicht zum christlichen Glauben. Daher hatten ihn die häufigen Unterhaltungen mit Giosuè, in denen dieser auch über religiöse Themen sprach, in einen inneren Zwiespalt gebracht.

Borsi war am 30. August abgereist und sie hatten sich seither nicht mehr gesehen. Im November 1915 weilte der Professor immer in seinem kleinen Landhaus zu S. Leonardo in Arcetri. Am 10. dieses Monats saß er kurz nach 12 Uhr mit seiner Frau zu Tisch. Sie sprachen weder von Giosuè noch dachten sie an ihn. Plötzlich ertönte im Nebenraum hell und deutlich eine Stimme: „Entschließe dich . . . es wird Zeit!“ Die Stimme hatte dieselbe Klangfarbe wie Giosuès Stimme.

Die beiden Eheleute dachten an einen überraschenden Fronturlaub des Freundes und erhoben sich, um ihm entgegenzugehen, aber niemand befand sich im Nebenzimmer, niemand war eingetreten.

Erst als der Professor in die Stadt kam, erfuhr er von Giosuès Tod. Eine Prüfung der näheren Umstände ergab,

daß jene klare Stimme zur selben Zeit zu hören war, als Giosuè den Heldentod starb (cfr. Cantini G., op. cit., S. 155).

Wir werden bei Euch sein

Die Dame, die folgende Begebenheit erzählt, hatte Giosuè Borsi nicht persönlich gekannt. Sie lernte ihn erst durch die Lektüre seiner Bücher „Gespräche“, „Briefe von der Front“, „Letzter Brief an die Mutter“ kennen und lieben. Gerade der letztgenannte Brief ging ihr zu Herzen und gab ihr das Gefühl, daß die Seelen wirklich jenseits des Grabes weiterleben und in Verbindung mit uns bleiben. Im August 1918 starb ihr ein elfeinhalbjähriges Schwesterchen. In ihrem Kummer heftete sie unter das Gedächtnisbild folgenden Ausspruch aus dem Letzten Brief an die Mutter: Denkt oft an uns, hier oben, behaltet uns in liebevoller Erinnerung, als ob wir noch lebten, denn wir werden bei Euch sein."

Es folgt die angekündigte Geschichte:

„. . . . Es war im Jahre 1922 oder 1923 (ich weiß es nicht mehr genau), als mir eines Nachts (oder eher im Morgenrauen) im Traum die Gestalt eines jungen Mannes erschien. Er war schön, groß und schlank, hatte braune Haare und ein elegantes Auftreten. Er trug einen Mantel, eine Gardenie im Knopfloch und weiße Handschuhe in der linken Hand. Sein Gesicht ist blaß. Das klare, tiefe Leuchten der großen schwarzen Augen und der männliche Wohlklang dieser Stimme nehmen mich gefangen.

Wortlos aber lächelnd kommt er mir entgegen und reicht mir die Hand. Ich drücke sie zögernd. Diese Unsicherheit überträgt sich auf meine ganze Haltung. Da bemerkt mein Unbekannter:

„Wie, Sie kennen mich nicht?“

„Nein, ich habe Sie nie gekannt, ... ich weiß nicht, wer Sie sind.“ Er schmunzelt und sagt schließlich lachend:

„Aber nein, Sie kennen mich sehr gut und verbringen oder verbrachten schon viele Stunden in meiner Gesellschaft. Ja! Sie lesen doch meine Bücher! Wieso? Ich bin Giosuè Borsi!“

Da übermannt mich die Freude und ich rufe aus: „Oh, Giosuè Borsi, wie glücklich bin ich, Sie zu sehen!“

„Und ich schicke Ihnen morgen ein Buch von mir, um Ihnen meine Freundschaft und meine Fürsorge zu beweisen; behalten Sie es zur Erinnerung.“

„Ich habe keine Zeit zu einer Antwort und drücke ihm nur warm die Hand; aber noch während des Händedrucks löst sich die Gestalt in nichts auf.“

Ich wache auf, tief beeindruckt, und lächle ungläubig; dann versuche ich wieder einzuschlafen.

Als der Morgen graut, erzähle ich den Traum meiner Mutter; sie ist an die nächtlichen Streifzüge meiner Phantasie gewöhnt und hat dafür nur ein ungläubiges Lächeln übrig: „Du dachtest schon vorher daran! Du hast ohnehin immer deinen Kopf bei Büchern und Schriftstellern.“

„Ich versichere dir, Mama, in diesen Tagen dachte ich wirklich nicht daran, und dann gibt es ja einen Beweis: das Buch. – Wird es wohl kommen?“ ...

„Ja, es kommt bestimmt! ... Warte es ab!“

Aber am Mittag kommt mein Vater (damals tat er noch als Eisenbahningenieur Dienst) nach Hause und berichtet mir, daß ihn am Vormittag eine Dame aufgesucht habe ... eine Dame, von der er oft gesprochen habe, da er immer schon den vergeblichen Wunsch gehegt habe, sie kennenzulernen: eine charakteristische Frauengestalt, hochverehrt in Florenz und in ganz Italien ... die Mutter eines toten Helden: Diana Borsi!

Wir sitzen zu Tisch. Meine Mutter und ich sind sprachlos . .

„Was habt ihr denn?“

„Nichts!“

„Ach, das hab' ich ganz vergessen!“ fährt mein Vater fort und ruft das Dienstmädchen. „Hol mir doch das Päckchen in meiner Manteltasche, im Vorraum!“ Und zu uns gewandt erklärt er: „Die Signora hat mir ein Buch gebracht, das letzte Buch ihres Sohnes, das im Druck erschienen ist: „Die Bekenntnisse an Julia“; sie schickt es dir als Andenken von ihrem Sohn.“

Ich bin grenzenlos erstaunt und gerührt zugleich. Ich habe das Buch in der Hand, es ist wie ein Bote des Lichts aus der Unendlichkeit: „Glaube! Hier unten geht nicht alles zu Ende! Kämpfe! Du wirst dein Ziel erreichen, wenn das Ideal, das dich anspricht, glutvoll, tiefinnerlich und ehrlich ist.“

Unserer Berichterstatlerin brannte freilich noch die Frage auf der Zunge, ob ihre Vision der wirklichen Gestalt Giosuè entsprache, denn sie hatte ja noch nie ein Bild von ihm gesehen. Aber auch dieser Zweifel wurde beseitigt.

„Und tatsächlich,“ erzählt sie weiter, „ist die Mama von Giosuè Borsi so lieb und besucht mich. Ich mache einen Gegenbesuch, und da zeigt sie mir nacheinander die Bilder ihres Sohnes, darunter ein großes Portrait, das mit dem Erscheinungsbild identisch ist (Catini G. op. cit. S. 161).“

Ich bin gerettet

Don Bosco traf als junger Student im Seminar zu Chieri folgende Vereinbarung mit seinem Freund und Schulkameraden Comollo: Wer von den beiden zuerst sterbe, solle in der Nacht darauf wiederkommen und den andern über sein Schicksal aufklären, vorausgesetzt daß Gott es erlaube.

Ich ahnte nicht, was ein solches Versprechen für Folgen haben würde – schrieb Don Bosco später – und gestehe, daß es eine große Torheit war. Daher möchte ich anderen dringend davon abraten. Damals fanden wir allerdings nichts Tadelnswertes an dieser Abmachung und waren fest entschlossen, sie zu erfüllen. Wir erneuerten sie sogar mehrmals, besonders während der letzten Krankheit Comollos, aber immer unter der Bedingung, daß sie Gott wohlgefällig sei und er ihre Verwirklichung gestatte. Comollos letzte Worte und sein letzter Blick gaben mir die Gewißheit, daß er unseren Pakt einhalten würde...

Don Bosco fährt in seiner Erzählung fort: „In der Nacht vom 3. zum 4. April 1839, die auf den Begräbnistag Luigi Comollos folgte, waren ich und die zwanzig Alumen des theologischen Kurses bereits zur Ruhe gegangen. Ich lag im Bett, konnte aber nicht einschlafen. Genau um Mitternacht vernahm man vom Flur her ein dumpfes Dröhnen, das immer stärker anschwell, je näher es kam.

Es hörte sich an wie das Poltern eines mehrspännigen Fuhrwerks, wie das Getöse eines Eisenbahnzuges, ja beinahe wie ein Kanonenschuß. Die Seminaristen im Schlafsaal erwachten, aber keiner brachte ein Wort hervor. Ich war wie versteinert vor Angst. Das Geräusch rückte näher und wurde immer entsetzlicher. Als es den Schlafsaal erreicht hatte, flog die Tür von selber auf. Das Dröhnen hielt an und wurde unerträglich. Dabei konnte man nichts sehen außer einem weichen Lichtschimmer von wechselhafter Farbe, der dieses Geräusch zu regulieren schien. Plötzlich wurde es totenstill. Das Licht erstrahlte heller. Man vernahm deutlich Comollos Stimme (aber schwächer als zu seinen Lebzeiten). Sie rief dreimal hintereinander: „Bosco! Bosco! Bosco! Ich bin gerettet!“

In diesem Augenblick wurde der Schlafsaal noch heller. Das Dröhnen setzte wieder ein, und zwar weit heftiger

als zuvor. Es donnerte fast, als würde das Haus einstürzen. Dann brach es unvermittelt ab und das Licht verschwand. Meine Kameraden sprangen aus dem Bett und wußten nicht, wohin sie in ihrer Angst fliehen sollten. Alle hatten den Lärm gehört. Mehrere vernahmen auch die Stimme, begriffen aber den Sinn der Worte nicht... Ich habe sehr viel mitgemacht und mein Schrecken war so groß, daß ich in diesem Augenblick lieber gestorben wäre. Soweit ich mich erinnere, hatte ich damals zum erstenmal Angst. Gleich darauf fiel ich in eine Krankheit, die mich an den Rand des Grabes brachte. Dabei kam ich so herunter, daß ich erst viele Jahre später die Gesundheit wiedererlangte“ (cfr. G. B. Vita di S. Giovanni Bosco, Bd. 1, S. 192-194; Turin, 1953).

Eine gleiche Vereinbarung traf auch der heilige Giuseppe da Leonessa mit seinem Freund und Mitschüler P. Girolamo da Visso: der zuerst Sterbende solle mit Erlaubnis Gottes dem andern erscheinen, um ihm seinen Zustand zu enthüllen und irgendeine Auskunft über das Jenseits zu geben. Kurze Zeit später schied der Freund des Heiligen aus dem Leben. Es verstrichen zwei oder drei Tage. Giuseppe hatte sich am frühen Nachmittag in seine Zelle zurückgezogen, um sich ein wenig auszuruhen. Da sah er plötzlich den verstorbenen P. Girolamo eintreten. Dieser blieb wortlos vor der Türe stehen. Er sah genau so aus wie zu seinen Lebzeiten. Fra Giuseppe geriet in Verwirrung. Dann faßte er sich ein Herz und sagte: „Was tut Ihr denn hier? Seid Ihr nicht gestorben?“ „Ja,“ entgegnete der andere, „ich bin tot.“ „Dann sagt mir doch bitte, was mit Euch ist?“ Nun wurde das Gesicht des Verstorbenen sehr ernst und er sprach mit schwankender Stimme: „Durch Gottes Barmherzigkeit bin ich gerettet...“ (cfr. De Rossi A., Vita di S. Giuseppe da Leonessa, S. 20; Genua, 1695).

St. Giovanni Giuseppe vom Kreuz kniete eines Tages im Gebet vor dem Allerheiligsten, als ein grelles Licht den Chor überflutete. Inmitten des Lichts zeigte sich eine schöne, durchsichtige Mönchsgestalt. Es war Bruder Francesco di S. Bonaventura, ein lieber Laienbruder, der vor 4 Tagen gestorben war.

„Bist es du, mein Sohn, Bruder Francesco?“

„Ja, Pater. Durch Gottes Barmherzigkeit erscheine ich, um Euch zu versichern, daß ich gerettet bin. Und auch Ihr werdet gerettet, wenn Ihr weiterhin die heiligen Gebote und die Statuten unserer seraphischen Religion beobachtet, wie Ihr es ja bis jetzt getan habt. Pater, auch unsere Mitbrüder, die seit Gründung unseres Instituts in Neapel gestorben sind, sind gerettet. Nur Mut, Pater! Auf Wiedersehn im Himmel!“ (M. Salvatore Angelo, S. Giovanni Giuseppe della Croce, S. 88-89; Neapel 1954).

Nach dem Tode der Dienerin Gottes Schwester Maria Celina della Presentazione († 1897) betete man im Konvent auf Ersuchen einer Familie aus la Martinique; diese wollte wissen, in welchem Seelenzustand eines ihrer Mitglieder gestorben sei. Die Postulantin (Germana Bonnafau, von der bereits oben die Rede war) erzählte uns, sie habe in ihrer Zelle einen Feuerschein gesehen, in dessen Mitte sich eine menschliche Gestalt befand. Diese erklärte: „Ich bin die Seele für die man betet. Ich bin gerettet; auf die Fürbitte von Schwester Maria Celina hin erscheine ich hier.“

„Frau De Cheratte, die Mutter einer ehemaligen Klosterfrau aus der Kongregation der Töchter vom Kreuz hinterließ bei ihrem Tode eine bestimmte Geldsumme, die der Kanonikus Viller nach Meinung der Spenderin für gute Werke anlegte. Nachdem auch Fräulein De Cheratte (die aus dem Kloster ausgetretene Tochter) das Zeitliche gesegnet hatte, strengten ihre Schwestern wegen dieses Geldes

einen Prozeß gegen den Domherrn an. Der Prozeß nahm eine schlechte Wendung und der Domherr wollte bereits die Flinte ins Korn werfen. Da hörte die Ordensgründerin eines Nachts neben ihrem Bett eine Frau weinen, die sich alle Mühe gab, ihren Kummer in Worte zu kleiden, aber die Zunge gehorchte ihr nicht. Die Generaloberin konnte schließlich beim Versuch, die Unbekannte zu identifizieren, deutlich verstehen, wie die Verstorbene bat, man solle diesen Prozeß nicht aufgeben, da sie um dieser Liebestat willen gerettet worden sei. Einige Tage später gewann der Domherr den Prozeß, wie es die Verstorbene versprochen hatte.“

Meine Schwester ist da!

Herr Giorgio Baouardi gab in den Seligsprechungsprozessen der Dienerin Gottes Maria di Gesù Crocifisso († 1878) folgendes zu Protokoll: „Ich habe meine Mutter erzählen hören, daß mein Vater während eines kleinen Unwohlseins behauptet habe, er sehe seine Schwester, die bereits verstorbene Dienerin Gottes. Sie habe ihn zu sich gerufen und darum sei er überzeugt gewesen, daß er sterben müsse. So habe mein Vater auf die Bemerkungen der Mutter, daß er sich doch noch guter Gesundheit erfreue, einfach geantwortet: „Das schon. Du siehst ja, ich kann aufstehen und hinausgehen (das tat er auch), und doch muß ich sterben, denn meine Schwester kommt, um mich abzuholen.“

Dann habe er sich wieder hingelegt. Er habe seine Kinder kommen lassen, um sie noch einmal zu sehen. Und vor dem Sterben, soll er, wie Mutter erzählte, gesagt haben: „Da! Da ist ja meine Schwester! Seht ihr sie nicht?“ Die Anwesenden hätten zwar nichts gesehen, aber im ganzen Haus einen Weihrauchduft wahrgenommen.

Meine Mutter berichtete auch, daß Vater schon Jahre vor seinem Tod ihr mitgeteilt habe, seine Schwester, die Dienerin Gottes, sei ihm erschienen und habe ihm gesagt, er werde jung sterben und kleine Kinder hinterlassen. Tatsächlich zählte ich bei seinem Tod nur viereinhalb Jahre und dabei war ich der Älteste.“

Ich werde immer in deiner Nähe sein

Drei oder vier Tage vor ihrem Heimgang sagte die Dienerin Gottes Maria della Passione († 1912) zu ihrer Oberin und den Mitschwestern: „Ängstigt euch nicht, wenn ich tot bin, ich habe von Jesus die Gnade erfleht, daß ich manchmal bei der Anbetung im Chor zugegen sein darf.“ Die Erscheinungen trugen sich auch wirklich zu.

Ihre leibliche Schwester, Schwester Maria del Santo Sepolcro, die in dem gleichen Heim als Nonne lebte, sagte aus: „An dem Tage, als die sterbliche Hülle meiner Schwester Maria Passione in der Kirche aufgebahrt lag, saß ich betrübt und fast außer mir vor Schmerz in der Nähe der Kommunionbank und sah Maria Passione auf mich zukommen. Sie sprach: „Fürchte nichts, ich werde immer bei dir sein!“ Und da gerade in diesem Augenblick den Schwestern die hl. Kommunion gereicht wurde, was ich in meiner tiefen Niedergeschlagenheit gar nicht bemerkt hatte, sagte Maria Passione zu mir: „Knie nieder! Siehst du, man teilt jetzt die Kommunion aus!“ Durch diese Worte aufgerüttelt, bemerkte ich, daß man wirklich gerade die Kommunion spendete. Sogleich kniete ich nieder und die Dienerin Gottes verschwand. Ich kann übrigens mit aller Bestimmtheit aussagen, daß das keine Täuschung war, denn ich war im Besitz meiner Sinne und wurde durch ihre Stimme und

ihre Gegenwart so ergriffen, daß ich bei ihrem Anruf in die Knie sank.

Auch bei anderen Gelegenheiten habe ich meine Schwester Maria Passione gesehen und ihre Stimme vernommen.

Ein Jahr nach ihrem Tode befand ich mich am Gründonnerstagabend gegen 10 Uhr in der Kirche, um vor dem Allerheiligsten zu beten. Da sah ich auf einmal meine Schwester Maria Passione. Sie ging wie gewöhnlich auf mich zu und sagte zu mir: „Steig hinunter zur Grotte, denn dort ist Jesus Christus (in der Eucharistie)!“ (Das war richtig und stand im Gegensatz zur Meinung der Seherin, die dahinging, daß alle Hostien schon konsumiert wären. Und sie begab sich dorthin). Ich wollte lieber in die Kirche zum Heiligen Grab zurückkehren und sagte zu meiner Schwester: „Ich gehe jetzt, kommst du mit? Als ich zurück war, sah ich sie wirklich noch einmal in der Nähe beten. Sie verweilte so längere Zeit, dann sah ich sie nicht mehr... Die Dienerin Gottes Maria Passione besucht mich oft, wie sie es mir vor ihrem Tode versprochen hat...“

Schwester Maria Clementina, die die Verstorbene persönlich kannte und gleichzeitig verschiedene Dienste im Kloster zu versehen hatte, glaubte nicht an diese Erscheinungen. Später gab sie aber zu Protokoll: „Am Gründonnerstagabend des Jahres, das auf den Tod von Maria Passione folgte, waren alle Schwestern zur Verehrung des Heiligen Grabes in der Kirche versammelt. Nur mich zog es in die Grotte. Diese liegt abgesondert von unserem Kloster bei der heiligen Treppe, die wir Gethsemani heißen. Ich begab mich dorthin, um das Allerheiligste anzubeten, das gewöhnlich an dieser Stelle in den letzten Tagen der Karwoche aufbewahrt wird. Als ich die Stufen hinabstieg, bemerkte ich, daß außer den Öllampen vor dem Allerheiligsten auch eine der elektrischen Lampen, die als Grottenbeleuchtung dienen, brannte. In der Meinung, die Schwe-

stern hätten aus Unachtsamkeit die Lampe brennen lassen, schaltete ich das elektrische Licht aus, verehrte das Allerheiligste und stieg wieder hinauf, um die Kerzenleuchter zu putzen und das Kirchgärtlein zu pflegen. Da sich in der Grotte niemand befand, der Jesus Christus Gesellschaft geleistet hätte, wollte ich noch einmal hinuntersteigen. Dabei sah ich zu meiner großen Überraschung, daß wiederum das Licht brannte. Ich fand keine Erklärung dafür, denn keine meiner Mitschwestern war nach mir hinuntergegangen. So befürchtete ich etwas Außergewöhnliches. Dennoch löschte ich in aller Ruhe das elektrische Licht, kniete mutterseelenallein neben dem Altar nieder und begann meine Anbetung. Ich gedachte, dort eine Stunde zu verweilen. Der Stundenschlag, der die Mitternacht ankündigte, war soeben verklungen.

Nach einer knappen Viertelstunde spürte ich von den Fenstern her einen Luftzug. Da diese aber verschlossen waren, schaute ich erschrocken um und sah eine schattenhafte Gestalt auf mich zukommen, in der ich schließlich deutlich Maria Passione erkannte. Ich sah sie aber wohlgemerkt nicht als kränkliche Person mit einseitiger Verkrümmung wie in ihren letzten Leidenstagen, sondern aufrecht mit frohem Gesicht und leuchtenden Augen. Ich war erschüttert und dachte in diesem Moment an meine ablehnende Haltung gegenüber den Erscheinungen von Maria Passione.

Ohne ein Wort zu sprechen, bat ich nur den Herrn, er möge mir eine gerechte Rüge von Seiten der erschienenen Dienerin Gottes ersparen.

Sie betrachtete mich wohlgefällig, lächelte, verneigte sich vor Jesus im Sakrament und kniete sich etwa zwei Meter von mir entfernt nieder. Dann warf sie sich mit dem Gesicht zu Boden. Ich neigte überwältigt von diesem Eindruck das Haupt über den Betschemel vor mir und verbarg mein Gesicht in den Händen. Lächelnd wartete ich, was sie jetzt

tun würde. Ich rührte mich nicht von der Stelle und beobachtete sie ununterbrochen. Sie hatte sich niedergeworfen, aber ihr Körper schwebte und berührte die Erde nicht. Nach ungefähr zehn Minuten hörte ich Schritte, wandte mich und sah die Schwester der Dienerin Gottes, Maria del Santo Sepolcro, herunterkommen. Als sie mich gewahrte, zog sie sich lächelnd zurück. Daraufhin konnte auch ich nicht mehr widerstehen und benutzte die Gelegenheit um zu verschwinden. Auf der fünften Stufe wandte ich mich noch einmal nach Maria Passione um. Ich sah sie immer noch hingestreckt vor dem Altar, wie ich sie verlassen hatte, nur daß jetzt ein merkwürdiges Licht von ihr ausging, das die ganze Grotte erhellte und mich blendete. Das elektrische Licht war, wie gesagt, ausgeschaltet. Oben angekommen betrat ich die Sakristei. Ich mußte mich niedersetzen. Lange Zeit blieb ich wie geblendet so sitzen. Die Füße versagten mir. Ich konnte infolge der starken Aufregung nicht sprechen und war wie gelähmt. Da kam eine Schwester und rief mich, aber ich machte ihr nur durch eine Handbewegung begreiflich, daß ich mich noch nicht bewegen konnte. Sobald ich die Kräfte zurückkehren fühlte, ging ich zur Mutter Oberin und erzählte ihr mein Erlebnis. Auch Maria del Santo Sepolcro war anwesend. Sie nickte zustimmend zu meinem Bericht. Ich stehe, wie gesagt, von Natur aus derartigen außergewöhnlichen Dingen sehr skeptisch gegenüber und darum hielt ich auch nicht viel von den sonderbaren Geschichten, die über Maria Passione im Umlauf waren. Ich bin überzeugt, daß der Herr diese Begebenheit zuließ, um mich von meiner Zweifelsucht zu befreien.“

Mater Placida Calcagno erzählt: „Ich war schon lange Zeit bettlägerig und das Schuljahr ging allmählich zu Ende. Seither sind schon viele Jahre vergangen. Die Schwestern hatten soviel zu tun und ich war nicht imstande, ihnen zu helfen. Das bedrückte mich sehr und manchmal weinte ich. Eines Nachts berührte jemand meine Bettvorhänge. Ich fragte: „Wer ist da?“ „Ich bin's,“ lautete die Antwort. „Wer sind Sie denn?“ forschte ich. „Mutter Giuseppa.“ „Ach Mutter!“, rief ich aus. Ich setzte mich im Bett auf und wollte sie umarmen, aber ich griff ins Leere und konnte sie auch nicht sehen. Sie sprach zu mir: „Weshalb härmten Sie sich ab und weinen vor lauter Kummer? Sie werden bald gesund sein, viel arbeiten und noch lange Zeit leben.“

So kam es auch. Ich genas und wurde nie mehr krank. So begab es sich im Kolleg St. Lorenzo, Provinz Santa Fè.“

Schwester Maria Sabina lag schwer krank darnieder. Die Oberin begann die Litanei zum hl. Josef vorzubeten. Als sie zu Ende war, rief die Kranke aus: „Ach, unsere Ordensgründerin und Damasina kommen, um mich abzuholen“ und verschied. Damasina war die Schwester der Kranken, eine Nonne aus demselben Institut, die schon lange tot war. Sonderbar! Eine Postulantin, die vom hoffnungslosen Zustand der Kranken keine Ahnung hatte, sah im Traum zwei Schwestern in den Hof treten, die eine hochgewachsen, die andere von kleiner Statur.

In der größeren von beiden erkannte sie die Ordensstifterin; sie ging auf sie zu, um ihr die Hand zu küssen. Da sagte jene: „Ich habe es eilig, Maria Sabina liegt im Sterben“ und sie begab sich in die Zelle der Kranken. So geschah es zu Buenos Aires im Heim Calle Saenz Pena.

In den Selig- und Heiligsprechungsprozessen der Dienerin Gottes Clelia Barbieri († 1870) finden sich zahlreiche Aussagen über eine geheimnisvolle Stimme; von ihr behaupten die Zeugen, sie sei oft zu hören, wenn die geistlichen Töchter der Clelia Barbieri, die Schwestern vom Bettelorden der Schmerzensmutter oder auch andere Personen, seien es nun Priester oder Laien, zusammen beten.

Die geheimnisvolle Stimme wurde zum ersten Mal am Jahrestag (1871) des Todes der Dienerin Gottes gehört und dann immer wieder in größeren oder geringeren Abständen, bis in unsere Zeit hinein. (Ein 1953 erschienenes Buch mit dem Titel: „Die geheimnisvolle Stimme der Dienerin Gottes Clelia Barbieri“ bringt etwa 100 Bestätigungen dieses Phänomens; einige darunter sind sehr ausführlich. Das Buch trägt das Nihil obstat des Msgr. Silvio Romani, Assessors der heiligen Ritenkongregation und Generalsubpromotors des Glaubens sowie das Imprimatur des Generalvikars von Bologna Msgr. Bolognini).

Der Klang einer mysteriösen Stimme allein weckt natürlich sofort einen gewissen Verdacht und Furcht vor Illusion und Täuschung. Das Phänomen wurde genau studiert und der Kompilator des Buches berichtet in einem langen Vorwort über die Untersuchungs- und Forschungsergebnisse, und zwar: 1. Es ist kein natürliches Phänomen. 2. Es ist kein Echo. 3. Es handelt sich bei den Ohrenzeugen weder um eine Illusion noch um das Ergebnis einer überhitzten Phantasie. 4. Es ist keine Suggestion. 5. Die Stimme geht auf eine außerordentliche Einwirkung Gottes zurück. Jeder dieser Punkte wurde durch unmißverständliche moralisch hinreichend beglaubigte Beweise erhärtet S. 34-46).

Das Phänomen, das angeblich vor allem (aber nicht ausschließlich) zu Gunsten der von der Dienerin Gottes be-

er sich ja dieses unwiderlegbare Phänomen (an das er sich heute noch deutlich erinnert) erklären.

Als die Andacht zu Ende war, trat er zur Kommunionbank vor, um eine kurze Ansprache an die Soldaten zu halten. Seine Gedanken weilten zwar bei dem Predigttext, seine Blicke suchten aber instinktiv unter den Soldaten in den ersten Bänken, wo die Stimme am längsten erklungen war, den blutjungen Kameraden; doch er sah nur ältere Männer.

Dann ließ er die Sache, für die er keine einleuchtende Erklärung fand, auf sich beruhen und stellte keine weiteren Nachforschungen an.

Etwa zwei Wochen später fragte ihn die Oberin seiner Abteilung eines Abends schüchtern, ob er von einem ungewöhnlichen Geschehnis Kenntnis habe, das sich häufig in den Heimen ihrer Kongregation wiederhole. Auf seine verneinende Antwort hin, teilte sie ihm mit, daß sie und ihre Mitschwestern zu ihrer größten Überraschung auch in der Lazarettkapelle die Stimme zum erstenmal am 29. Dezember während der Abendandacht vernommen hätten.

Sogleich entsann er sich der zarten Stimme, die ihn so beeindruckt hatte. Die beiden Schwestern erzählten ihm nun, wie sie damals fast die ganze Andacht hindurch die Stimme gehört hatten, die ihn beim Rosenkranzgebet begleitete. Sie war neben ihm am Altar erklungen und bis zu ihrem Platz am Kapelleneingang gewandert, wo sie längere Zeit verweilte" (S. 72-73).

Nach einem Jahr

Hochwürden Herr Leo Gasiorowski aus Bikupic in Polen gab am 26. Juli 1925 folgende Erklärung ab:

„Vor Ausbruch des Weltkriegs begleitete ich meine Nichte Colomba, die seit 3 Jahren gelähmt und von den Ärzten als absolut unheilbar bezeichnet worden war, nach Lourdes. Wir traten die Heimreise an, ohne daß die Kranke eine Besserung verspürt hätte und blieben zunächst vier Wochen in Turin (im Valdocco): ich als Gast des Salesianeroratoriums und meine Nichte bei den Töchtern von Maria Hilf. (Figlie di Maria Ausiliatrice). Ich begann am Maria-Hilf-Altar neun aufeinanderfolgende Messen zu lesen, damit meine Nichte auf Fürbitte des ehrwürdigen Don Bosco Heilung finde. Am 6. Tag der Novene sah ich zu meinem Erstaunen während des Breviergebets im Chor der Wallfahrtskirche plötzlich Don Rua erscheinen, wohlgemerkt: Don Rua! Er kam von der gegenüberliegenden Sakristei her, in Begleitung zweier Jungen auf mich zu und sagte ganz deutlich:

„Colomba wird jetzt nicht geheilt, es ist besser für sie; wir beten für dich!“

„Muß sie sterben?“ fragte ich, „ist es so besser für sie?“

„Sie wird nicht gleich sterben,“ entgegnete Don Rua, „aber für sie wird es so besser sein; wir beten für dich!“

„Betet nicht für mich,“ beharrte ich, „sondern für Colomba.“ Da sagte Don Rua: „Colomba nach einem Jahr.“

Ich begriff nicht, was er damit sagen wollte. Ich glaubte, sie würde übers Jahr gesund sein. Don Rua hob noch einmal zu sprechen an, aber ich verstand ihn nicht. Schließlich wiederholte er: „Wir werden für dich beten.“

Nach diesem Gespräch ging er mit den beiden Jungen zur Sakristei und bedeutete mir, ich solle im Chor zurückbleiben. Dabei sagte er ein letztes Mal: „Wir werden für dich beten.“

Ich beendete die Novene, ohne die ersehnte Gnade zu erhalten. Dann reiste ich in mein Vaterland zurück und

nahm mir vor, im nächsten Jahr wiederum nach Lourdes zu fahren, aber genau übers Jahr ging die Kranke in den Himmel ein" (Amadei A., Vita del Servo di Dio D. Michele Rua, Bd. III, S.674/5; Turin, 1934).

Bis Mai

Schwester Anna Martinaggi von den Anbetern des Kostbaren Blutes wurde im Alter von etwa 21 Jahren von der Tuberkulose befallen. Eines Tages vernahm die Bettlägerige eine Stimme, die sie beim Namen rief und zu ihr sprach:

„Ännchen, Mut und Geduld . . . Bis Mai! Bis Mai!“

Die Schwester erwiderte:

„Wer bist du denn?“

„Ich bin die Ordensgründerin,“ erklärte die Stimme. Im Monat Mai hauchte sie freudig ihre Seele aus (Aus Girolamo G., La ven. Maria de Mattias, S. 169; Grottaferrata, 1916).

Asche auf dem Haupt

Im Kloster Ostra-Vetere, wo die ehrwürdige Maria Crocifissa Satellico († 1775) Äbtissin war, starb im Jahre 1744 die Nonne Schwester Maria Battista Micciarelli. Die Verstorbene erschien eines Nachts einer dreiundzwanzigjährigen Klosterfrau namens Maria Celisata Procaccini, die sich guter Gesundheit erfreute. Sie sprach zu ihr folgende Worte: „Seid gut, mein Kind, Ihr habt nicht soviel Zeit wie ihr denkt.“ Dabei legte sie ihr die Hand auf und schob ihr mit einem Ruck die Haube vom Kopf. Dann streute sie ihr Asche aufs Haupt und sprach dieselben Worte wie die

Priester am Aschermittwoch, wenn sie geweihte Asche ausgeben: „Memento homo quia pulvis es et in pulverem reverteris.“

Das war kein leeres Zeichen, sondern nach Ansicht von Celisata, die das Erlebnis ihren Mitschwestern erzählte, eine echte Erscheinung.

Das gute Mädchen beteuerte, sie habe in völlig wachem Zustand das alles gesehen und gehört und ein Häuflein Asche aufs Bettuch niederrieseln sehen, als sie bereitwillig das Haupt hob. Sie war von diesem Vorgang ebenso überzeugt wie von der unheimlichen Ankündigung ihres bevorstehenden Todes und bat daraufhin ihre in der Nähe wohnende Mutter, sie schleunigst in Ostra-Vetere zu besuchen, falls sie sie noch einmal lebend antreffen wolle. Die Mutter kam. Mehrmals sprachen die beiden miteinander. Beim letzten Mal verabschiedete sich die Tochter mit folgenden Worten: „Mama, wir werden uns im Himmel wiedersehen.“ Wenige Tage später erkrankte sie an einem sehr schmerzhaften Leiden und starb (cfr. Manoni A., La ven. Maria Crocifissa Satellico, S. 226; Senigallia, 1919).

Von Kairo nach Jerusalem

Von Mutter Caterina Troiani († 1887), der Gründerin der Franziskanermissionarinnen von Ägypten erzählt man sich folgende Geschichte:

Es war am 5. Mai 1887. Sie war sich darüber klar, daß ihr Leben zu Ende ging. Der Pflegerin gegenüber hatte sie sich geäußert, sie würde vor ihrem Hinscheiden eine Glocke läuten, auch wenn es schon spät in der Nacht wäre. Es war halb drei Uhr früh. Da fing die Glocke von selber zu läuten an, und zwar in dem Augenblick, als ihre schöne Seele am 6. Mai 1887 (in Kairo) zu Gott heimkehrte.

Die Generalvikarin Mutter Colomba befand sich damals in ihrem Stammkloster in Jerusalem. Sie wachte in jener Nacht gegen halb drei Uhr auf und erblickte voller Überraschung neben ihrem Bett die Äbtissin Mutter Caterina. Erschüttert über diese ungewohnte Erscheinung sprach sie bebend vor Angst: „Mutter, wie sind denn Sie hierhergekommen?“ Diese antwortete: „Steh auf, fahre nach Kairo und vertrete mich dort! Sage nicht nein, denke an das Wohl des Instituts.“ Dann verschwand sie.

Tatsächlich wurde Mutter Colomba dem Wunsch der Verstorbenen entsprechend Äbtissin und sie versah dieses Amt länger als 25 Jahre.

Eine außergewöhnliche Benachrichtigung zur rechten Zeit

Die Zeitung „Giornale d'Italia“ brachte am 24. Januar 1956 folgenden Bericht aus Carrara:

„Vor zwei Tagen erzählte der einundsechzigjährige Ezio Crocetti einigen Freunden von seinen schrecklichen Visionen. Es dürfte gegen 6 Uhr morgens gewesen sein – hatte er gesagt – und ich befand mich noch im Halbschlaf. Da wurde die Zimmertüre sperrangelweit aufgerissen und ein Skelett trat ein. Es war mit einem Schweißstuch bekleidet und sprach neben meinem Bett stehend: „Du hast mehr als genug gelebt, es ist Zeit, daß du zu mir kommst.“ Unmittelbar darauf kam eine Gestalt, die ich für den Teufel hielt. Sie sagte: „Er kommt mit mir!“

Crocetti sprang entsetzt aus dem Bett und ging fort, um im Laufe des Tages dieses Erlebnis mehreren Personen zu schildern. Gestern gegen Mittag begab sich ein Sohn des alten Mannes in sein Schlafzimmer, da er nicht zum Essen erschienen war. Er fand ihn nur noch als Leichnam vor. Dem medizinischen Gutachten zufolge war der Tod durch

einen Herzschlag etwa 6 Stunden vorher eingetreten, also zur gleichen Zeit, als Crocetti tags zuvor angeblich seine fürchterlichen Visionen hatte.“

Der Artikelschreiber berichtet allerdings nicht, ob Crocetti seinen Pfarrer oder einen anderen Priester aufgesucht habe, um zu beichten. Das nämlich wäre die Hauptsache gewesen.

Ein Kaplan kommt wieder

In Frankreich wurde 1945 eine von 11 Widerstandskämpfern unterzeichnete Erklärung veröffentlicht. Darin heißt es, daß sie am 27. April 1944, eine Stunde vor der von der Gestapo angeordneten Erschießung, auf wunderbare Weise aus dem Kerker befreit wurden. Um 3 Uhr morgens betrat in einem Bunker des Forts We 15 ein junger Kaplan die Zelle und forderte sie auf, ihm zu folgen. Nachdem er sie einen dunklen, von Wachen entblößten Gang entlang geführt hatte, geleitete er sie über einen Graben ins offene Gelände. Dem Kommandanten, der sich bedanken wollte, sagte der Priester seinen Namen: Pater Angelo vom Missionshaus. Nach der Befreiung Frankreichs begaben sich zwei Partisanen in das Kloster, um ihrem Retter zu danken. Dort erfuhren sie, daß Pater Angelo im Kampf gefallen war.

„Tot? Wann denn?“

„Beim Kampf um das Fort We 15 an der Mosel, im Mai des Jahres 1940.“

In einer Sammlung von Photographien, die im Missionshaus aufbewahrt wurden, erkannten die beiden jungen Männer den Kaplan wieder. Es besteht kein Zweifel über das

Todesdatum, das durch zahlreiche Zeugen und nicht zuletzt durch die Grabinschrift bestätigt wurde (Aus der Zeitschrift Pesci Rossi, S. 10, April-Mai 1948).

*Eine Schulschwester schlägt dem „Wachtposten“
ein Schnippchen*

Um das Jahr 1860 war Angelo Bucci aus Montefiascone schwer gichtleidend. Eines Tages wollte er ein bißchen ruhen und bat daher seine Frau Giuseppina, sie solle niemand in das Zimmer lassen.

So zog sie also „auf Wache“, und paßte auf, daß auch niemand von der Familie Lärm machte. Als sie nach einer Weile merkte, daß ihr Mann noch nicht schlief, ging sie zu ihm zurück. Kaum sah er sie wieder, sagte er ironisch: „Auf dich kann man sich verlassen! Ich hab' dir doch gesagt, ich will niemand sehen und du läßt eine Schulschwester herein, ohne mich vorher zu fragen!“ „Eine Schulschwester?“, entgegnete die Frau, „hast du denn geträumt?“ – „Ich und geträumt“ – sagte der Kranke hartnäckig – „ganz im Gegenteil! Ich war genau so wach wie jetzt. Die Lehrerin ist auf mich zugekommen und hat sehr sanft und besorgt gesagt: „Angelo, wie geht's Euch denn?“ Ich war eigentlich verärgert wegen deines Ungehorsams und wollte ihr schon eine patzige Antwort geben, aber ich haße mich zusammengerissen und geantwortet: Wie es einem halt geht, wenn man ans Krankenbett gefesselt ist und alle Kuren nichts nützen.“

„Habt wieder Mut, ermunterte sie mich; laßt die menschlichen Heilmittel weg, glaubt und ihr werdet mit einem halben Blatt Papier gesund werden. Dann hat sie mir gut zugeredet und ist gegangen.“ Die Frau konnte einfach nicht glauben, was ihr der Mann erzählte. Im selben Augenblick

kehrte der Bruder des Kranken, Kanonikus Francesco Bucci, vom Dom zurück und hörte das Wortgeplänkel. Da er nicht wußte, wem er Glauben schenken sollte, eilte er in das benachbarte Heim der Schulschwester (Maestre Pie) und fragte, wer seinen Bruder Angelo besucht habe. Die Schwestern, die gerade Unterricht gaben, wunderten sich über eine solche Frage. Da hatte die Oberin, Schwester Margherita Balducci, der der Kanonikus alles erzählt hatte, einen glücklichen Einfall: „Sollte das unsere Gründerin, Schwester Filippini gewesen sein?“ rief sie aus.

Dann holte sie die Lebensbeschreibung mit dem Bild der Stifterin, riß dieses heraus und reichte es Don Francesco Bucci mit den Worten: „Zeigt es ihm! Wenn sie es gewesen ist, wird er sie wiedererkennen.“ Kaum sah der Kranke das halbe Blatt Papier mit dem Bild der Ehrwürdigen, da jubelte er auf: „Ja das ist die Schulschwester, die ich gesehen habe! O liebe, o heilige Schwester! Habt Mitleid mit mir!“ Er ergriff das Bild, preßte es voller Zuversicht an seine Brust und wurde augenblicklich geheilt (Bergamaschi P., Vita della Venerabile (jetzt hl.) Lucia Filippini († 1732), Bd. II, S. 381; Montefiascone 1916).

Wer kommt da noch so spät?

Schwester Domenica Caciolo von den Filippini-Schulschwester. fiel am 23. Mai 1912 in eine schwere Krankheit. Zusammenfassende Diagnose: Gallenkolik, wahrscheinlich Gallenstein; Harn-Koma mit darauffolgender akuter Nierenentzündung und allgemeiner Vergiftung (toxische Polyneuritis). So stand es also um die Kranke am Abend des 22. Juni. Es war ein Samstag. Der Arzt war überzeugt, daß sie die Nacht nicht überleben würde.

Die Krankenpflegerin, die bei ihr wachte, bat die allerseeligste Jungfrau, sie möge sie doch diese Nacht nicht sterben lassen. Gegen 3 Uhr (23. Juni) rief Schwester Domenico die Pflegerin, aber diese hatte gerade das Zimmer verlassen und konnte das dünne Stimmchen nicht hören. Da begann die Ärmste zu sprechen: „Es geschehe der Wille Gottes. Heilige Mutter Gründerin, kommt Ihr mir zu Hilfe!“ Dann betete sie, so gut sie es vermochte, zur Ehrwürdigen. An diesem Tage ging gerade das Triduum zu Ende. Kurz darauf, gegen 4 Uhr, sah sie eine Schulschwester ins Zimmer treten und auf ihr Himmelbett zuschreiten. Die Kranke merkte sofort, daß das nicht die Pflegerin war und fragte: „Wer kommt denn da noch so spät?“ „Meine Tochter,“ erhielt sie zur Antwort, „meine Tochter, du hast mich schon so oft gerufen und so bin ich dir zu Hilfe geeilt. Ich bin die Gründerin!“ „Heilige Mutter Ordensgründerin, heilt mich doch, ich fühle den Tod nahen.“ Die Ehrwürdige trat noch näher an sie heran und machte ihr drei Kreuzzeichen auf die kranke Stelle. Da hatte die Leidende die Empfindung, als würde sich in ihrem Innern ein großes Übel von ihr lösen und neue Lebenskraft auf sie überströmen. Nun sprach die Ehrwürdige zu ihr: „Der Herr wollte dich durch diese Krankheit prüfen. Bleib getreu im Dienste Gottes und mir ergeben.“ Nach diesen Worten verschwand sie und ließ die Kranke völlig gesund zurück.

Der behandelnde Arzt sagte aus: „... Wissenschaftlich kann ich mir diesen Fall nicht erklären. Es ist völlig ausgeschlossen, daß es sich hierbei um Hysterie gehandelt hat, denn die Phänomene, die ich beobachtet habe, waren wirklich organisch und kontrollierbar. So war auch die Reaktion bei den analytischen Proben (Bergamaschi, op. cit. Bd. II, S. 339, 349, 350).

Ich sah einen Priester

Schwester Maria Giuseppina, die spätere Generaloberin der Cottolengo-Vinzenzschwwestern, wurde während ihres Dienstes im Krankenhaus zu Cuneo schwer krank. Die Ärzte gaben sie auf.

Zu ihren körperlichen Schmerzen gesellte sich ein so schlimmes, mitleiderregendes Gemütsleiden, daß sie daran zweifelte, jemals in den Himmel zu kommen. Ihr Beichtvater Kanonikus Molineri, ein sehr frommer und gelehrter Mann, vermochte sie nicht zu beruhigen. Da empfahl er ihr, zu Pater Cottolengo zu beten und die Kranke gehorchte. Sie konnte bis Mitternacht etwas schlafen. Dann erwachte sie.

Auf einmal war es ihr, als würde eine Hand die Bettvorhänge auseinanderziehen und sie sah einen Priester, der freundlich auf sie herniederblickte. Sie hatte P. Cottolengo persönlich nicht gekannt. Aber jetzt erkannte sie die Erscheinung des Ordensgründers nach den Bildern, die sie von ihm gesehen hatte und sie rief aus: „Herr Pater!“ Der heilige Mann bedeutete ihr, leise zu sprechen, und sagte: „Dein Tag ist noch nicht gekommen, du wirst wieder gesund werden. Ich gebe dir meinen Segen und wenn du einmal sterben mußt, wirst du es in ruhiger Ergebung tun. Das versichere ich dir.“ Dann segnete er sie und verschwand. Die diensttuende Krankenschwester befand sich in der Nähe und meinte, sie habe eine Stimme gehört. Daher trat sie in das Zimmer der Kranken und fragte, ob sie etwas benötige. „Nein, ich brauche nichts; übrigens habe ich nicht gesprochen, sondern unser guter Pater Cottolengo. Er ist gekommen, um mich an Leib und Seele gesund zu machen.“

Am nächsten Morgen bestätigten die beiden behandelnden Ärzte erstaunt ihre Heilung (Gastaldi P, Il Ven. Cottolengo, Bd. II, Buch IV, Kap. 25; Turin, 1892).

Ich bin Pater Cottolengo

Im Jahre 1864 wurde Maria Liberata Re, eine Novizin der Cottolengo-Vinzentinerinnen, von einer schweren Krankheit befallen und von drei behandelnden Ärzten aufgegeben. Da empfahl man sie der Fürbitte des P. Cottolengo. Am 28. April, um 11 Uhr nachts, sah sie bei vollem Bewußtsein einen Priester an ihr Bett treten. In der Meinung, es sei der Kaplan, rief sie: „Oh, armer Don Bosco, sind Sie noch hier, zu so später Stunde?“ Aber die Erscheinung erwiderte: „Ich bin nicht Don Bosco, sondern Pater Cottolengo. Gott hat mich gesandt, um dir einen Auftrag zu erteilen, den du an deine Assistentin, Schwester Ambrosia, weiterleiten sollst. Sage ihr, sie möge sich auf den Tod vorbereiten, denn in zwei Jahren wird sie abberufen. Du aber wirst gesund.“ Und er verschwand. Zwei Tage später genas das junge Mädchen, nachdem sie weitere Erscheinungen des Heiligen gehabt hatte. Die gute Schwester Ambrosia betete vor lauter Freude über die Botschaft des P. Cottolengo das Te Deum. Sie starb, wie ihr prophezeit worden war, zwei Jahre danach (Gastaldi P. op. cit., Bd. II, Buch VI, Kap. 25).

Sie kehrt wieder, um einen Kranken zu pflegen

Der Ingenieur E. C. aus Turin hatte sich während einer 5 Jahre zurückliegenden Krankheit (Folgende Begebenheit spielte sich im Jahre 1947 ab) in den Nachtstunden von einer Schwester namens Angela Curti del Cottolengo aus Castelnuovo Scrvia betreuen lassen. Die Schwester, die eine langjährige Praxis in der Krankenpflege besaß, pflegte ihn mit unermüdlicher Geduld. Ihrer Güte und Tüchtigkeit verdankte der Ingenieur größtenteils seine baldige

Genesung. Vor einem Jahr etwa mußte sich der Ingenieur in seiner eigenen Wohnung einer schwierigen Blinddarmoperation unterziehen und bat daher seine Frau, Schwester Angela zu holen, an deren treue Pflege er sich noch sehr wohl erinnerte. Erstaunt begegnete die Frau auf der Treppe bereits der Schwester. Diese schnitt ihr mit einer Handbewegung die Rede ab und sagte ganz einfach: „Ich habe gewußt, daß es ihrem Mann schlecht geht und bin gekommen, ihn zu pflegen.“

Fünfzehn Nächte hindurch wachte Schwester Angela am Krankenbett des Ingenieurs, bis ihre Mission erfüllt war (Der Ingenieur war außer Gefahr und auf dem Wege der Genesung). Dann erst ging sie wieder fort, wie sie gekommen war, ohne das geringste Entgelt anzunehmen. Während der Rekonvaleszenz beschlossen der Ingenieur und seine Frau, einen kleinen Spaziergang zu machen.

Dabei wollten sie die Gelegenheit benutzen und die Schwester besuchen, um sich noch einmal zu bedanken. Aber im Cottolengo-Heim war man verblüfft.

„Schwester Angela Curti? Die ist doch gestorben, Herr Ingenieur! Vor ungefähr zwei Jahren, kurz nach ihrer Krankheit.“ Und man brachte ein Foto, das die Schwester im Kreise einiger Mitschwestern zeigte und wenige Monate vor ihrem Tode gemacht worden war. Der Ingenieur konnte und kann das heute noch nicht fassen. „Das „einzige, was mir davon bleibt,“ sagte er zu uns, „ist ein Foto, das ich aus der Gruppenaufnahme ausgeschnitten habe, um es vergrößern zu lassen“ (Arrighini A., Testimonianze d'oltretomba, S. 53; Turin, 1950).

Die Bitte um Hilfe...

Eine Propagandistin der „Töchter des heiligen Paulus,“ Schwester Erminia, gibt folgenden Augenzeugenbericht: Es war im Sommer 1942. Die Oberin gab mir den Auftrag, zusammen mit einer Mitschwester in Teramo für den Glauben zu werben und erst umzukehren, wenn wir die ganze Umgegend bereist hätten. Mit 14 Bücherpaketen beladen, fuhren wir in aller Frühe von Pescara ab und gelangten um 9 Uhr vormittags nach Teramo. Wir meldeten uns pflichtgemäß beim Bischof, um uns eine Unterkunft anweisen zu lassen. Aber dieser war wegen einer unaufschiebbaren Operation nach Rom gefahren. So mußten wir selber für uns sorgen und liefen von einem Heim zum anderen; aber niemand konnte uns beherbergen, und zwar aus den verschiedensten Gründen. Es war bereits 11 Uhr und ich sagte bekümmert zu meiner Mitschwester: „Das sieht schlecht aus; wenn es so weitergeht, müssen wir heute abend zurück. Wir wollen zugunsten der verlassensten Seele im Fegefeuer eine Anbetungsstunde halten, damit sie uns helfe.“

Gesagt, getan. Nach einer Stunde verließen wir die Kirche und kauften uns etwas zu essen. Während wir einen Platz suchten, wo wir unser Mahl verzehren könnten, fragte uns eine Frau, die ein paar Schritte entfernt stand: „Sucht Ihr ein Zimmer?“ Ich sprach zu meiner Mitschwester: „Gehen wir und lassen wir sie reden! Immer diese Neugter!“ Dann gingen wir schnell weg, um sie nicht anhören zu müssen. Aber sie folgte uns und sagte vorwurfsvoll: „Zuerst rufen sie den Herrn an und wenn Er ihnen zu Hilfe kommt, hören sie nicht auf Ihn. Geht doch zur Frau des Don Peppino (Herr Peppino Bonolis); sie ist gut und empfängt täglich die heilige Kommunion. Dabei bittet sie den Herrn um

die Gelegenheit zur Ausübung guter Werke. Auch heute morgen hat sie darum gebetet.“

Ich entgegnete: „Daß ich nicht lache, Signora, wer weiß, wieviel Frauen in Teramo Don Peppino heißen!“

Aber sie ließ sich nicht beirren: „Geht nur, es ist ein kinderloses Ehepaar, das 25 Jahre in Amerika gelebt hat.“ Darüber hinaus erzählte sie uns viele Einzelheiten, die wir aber nicht wiedergeben können, denn sie machte uns diese Mitteilungen, die nur für die betreffende Dame bestimmt waren, streng vertraulich. Immer noch ungläubig, setzten wir unseren Weg fort und sie folgte uns in geringer Entfernung; dann begann sie wieder: „Ich habe in meinem Leben viele Wohltaten von dieser Familie erhalten und gebe euch ein Zeichen. Die erste Frau, der Ihr begegnet, ist die Frau von Don Peppino mit dem Zunamen Bonolis.“ Ich hatte genug von diesem Geschwätz und wollte schon auf sie zugehen, ihren Arm ergreifen und sie zum Schweigen bringen. Da verschwand sie und ward nicht mehr gesehen.

Wir gaben nichts darauf und setzten uns unter einen Baum. Während wir aus dem Reisesack unser Essen hervorholten, sagte ich zu meiner Begleiterin: „Wer war wohl diese Frau, die sich so für unsere Unterkunft interessierte? Sollen wir uns einen Scherz erlauben? Wir fragen die nächstbeste Frau, ob sie die Frau von Don Peppino ist.“ „Oh ja,“ antwortete sie mir, „das gibt was zum Lachen.“ „Schließlich ist es auch ein Werk der Barmherzigkeit, wenn man andere zum Lachen bringt.“

Als wir nun die Piazza Madonna delle Grazie überqueren wollten, stießen wir gleich zu Beginn auf zwei Frauen, die sich miteinander unterhielten. Die eine stand auf dem Bürgersteig, die andere am Fenster im ersten Stock eines Palais. „Paß auf,“ sagte ich lachend zu meiner Mitschwester. „die Vorstellung beginnt!“ Dabei verriet mir aber eine

innere Stimme: „Geh nur, das ist die Frau von Don Peppino. Ich ging von hinten auf sie zu, legte ihr beide Hände auf die Schultern und fragte sie geradeheraus: „Sind Sie die Frau von Don Peppino?“ „Ich stehe Ihnen zu Diensten, Schwester! Wer schickt sie?“ „Das ist schwer zu sagen,“ ging ich ohne Umschweife auf mein Ziel los und erklärte ihr, was ich wollte. Sie entgegnete uns: „Ich verköstige Sie sehr gern, habe aber keine übrigen Betten.“ Da mischte sich die Dame am Fenster ins Gespräch: „Sie können bei uns schlafen, auch wir sind ein kinderloses Ehepaar. Seien Sie ganz beruhigt, Sie haben es mit anständigen Familien zu tun; mein Mann ist Staatsanwalt.“

Wir holten nun unsere 14 Päckchen, die wir in verschiedenen Geschäften untergestellt hatten, und brachten sie zur Frau Bonolis, die im gleichen Palast wie ihre Freundin wohnte. Sie ließ uns Platz nehmen. Wir nahmen dankbar die Einladung zu einem Täbchen Kaffee an und enthüllten der Signora alle Einzelheiten des Gesprächs mit der fremden Frau sowie ihre vertraulichen Mitteilungen. Unsere Gastgeberin war bestürzt, als sie hörte, wie ausgerechnet wir als Fremde über Dinge Bescheid wußten, die sie nicht einmal ihren engsten Verwandten verraten hatte. Sie wünschte Näheres über die Unbekannte zu erfahren. Nachdem wir diese genau beschrieben hatten, behauptete sie, das müsse ihre Hausangestellte sein, die am gleichen Tage vor einem Jahr im Sanatorium zu Teramo gestorben sei. Sie zeigte uns ein Foto und wir konnten feststellen, daß das Bild mit der Erscheinung identisch war.

Wir waren zwei Monate lang Gäste der beiden Damen. Sie behielten uns sehr gerne bei sich und wir mußten abwechselnd einen Tag bei der einen und den nächsten Tag bei der anderen bleiben. Schließlich wollten sie uns gar nicht mehr ziehen lassen.

Kennst du mich nicht mehr?

Am Abend des 3. Juli 1930 ging der siebzehnjährige Rodolfo Nenna aus S. Vito Chietino mit zwei Kameraden spazieren. Unterwegs traf er einen etwa zwanzigjährigen Gefährten, mit dem er seit geraumer Zeit verfeindet war. Sie fingen zu streiten an und wurden schließlich tötlich. Der junge Bursche warf sich auf Rodolfo und würgte ihn an der Kehle. Der arme Nenna fiel ohnmächtig einem seiner Kameraden in die Arme. Auf das Geschrei hin liefen Leute herbei, darunter auch der Arzt, der ihn in sein Haus schaffte und Erste Hilfe leistete. Er stellte einen Bruch des Schildknorpels fest mit kardiovaskulären Druckerscheinungen auf den Vagus; so war der Junge, obwohl er aus seiner Bewußtlosigkeit gegen Mitternacht wiedererwachte, an den Gliedern wie gelähmt. Er konnte nicht sprechen, ja nicht einmal einen Schluck Wasser zu sich nehmen.

Nach Ansicht der noch hinzugezogenen Ärzte scheiterte das Sprechen an der Unfähigkeit, Worte zu bilden, da die Verbindung zwischen dem geistigen und sinnlichen Sprachzentrum unterbrochen war. Dieser Zustand hielt zwei Tage an. Die Röntgenuntersuchung bestätigte die Schildknorpelfraktur. Der Fall war hoffnungslos. Man mußte eine Operation wagen. Der Kranke wurde in die Klinik des Prof. Bologna in Lanciano eingewiesen.

Der arme Junge empfahl sich immer wieder der Fürbitte des hl. Gabriel dell'Addolorata. Er bat ihn, er möge ihn heilen oder noch vor der Operation sterben lassen.

Am Morgen des 8. Juli stand es sehr schlecht um ihn. Er war wie betäubt. Seine Mutter saß betend neben ihm. Es war ungefähr 9 Uhr. Da glaubte Rodolfo eine schwarzgekleidete Mönchsgestalt zu sehen, die näherkommend mit freundlichem Lächeln sagte: „Mut, mein Sohn, ich komme mittags wieder.“ Der Kranke hielt den Besucher für einen

Ordensmann, der ihn zum Sterben vorbereiten wollte, daher forderte er die Erscheinung durch Zeichen zum Gehen auf und gab sich die größte Mühe, auch der Mutter begreiflich zu machen, daß sie den Mönch nicht eintreten lassen solle. Nein, er konnte sich wirklich nicht mit dem Gedanken an einen so frühen Tod abfinden, wo er doch nicht einmal ein Wort hervorbringen konnte um seine Gefühle zu äußern und den Hergang des unheilvollen Ereignisses zu schildern.

Es war Mittag. Die Mutter allein leistete ihm Beistand. Er hörte deutlich die Türklinke gehen und dann das Klappern von Sandalen auf dem Fußboden. Er hielt die Augen geschlossen, öffnete sie aber sofort, als eine Hand am Bett rüttelte, wie um ihn aufzuwecken.

Der Mönch vom Morgen war wieder da. Der Junge machte eine abwehrende Bewegung, um den Mönch zur Umkehr zu bewegen. Aber dieser deutete mit einem überaus liebenswürdigen Lächeln („dieses Lächeln werde ich nie vergessen,“ bekennt Nenna später) auf das Stigma auf seiner Brust und sprach zu ihm: „Wie, du hast soviel zu mir gebetet und nun kennst du mich nicht?“ Rodolfo begriff, es war der heilige Gabriel. Er drückte mit beiden Händen die Linke des Heiligen und führte sie in zärtlicher Ehrfurcht an die Lippen. Die Mutter sah all diese Bewegungen ihres Kindes und begann zu weinen, da sie sie für Vorboten des Todes hielt. St. Gabriel ließ Rodolfo die Arme über der Brust kreuzen, dann berührte er mit der Rechten leicht seine Kehle. Da spürte der Kranke, wie sein Hals von jedem Ubel befreit wurde und er war nahe daran freudig aufzuschreien. Der Heilige mahnte ihn sanft: „Piano!“ Dann strich er ihm schnell mit der Hand von der Schulter über den Arm, hob diesen hoch und strich weiter von der Achsel bis zum Zehennagel. Rodolfo hatte bei der

Berührung dieser Hand ein Gefühl, als fiele ein Zentnergewicht von ihm. Nun stellte sich der Heilige an das Bettende, wies mit beiden Händen auf das Gewand, das in der Nähe lag, und sprach zu dem Jungen: „Steh auf und zieh dich an! Du bist geheilt!“

Mit einem Sprung setzte sich Rodolfo auf die Bettkante und rief völlig unbehindert in seinen Bewegungen: „Mama! Der heilige Gabriel hat mich erhört! Ich bin geheilt. Schau, siehst du ihn nicht?“ Und er deutete auf die Stelle, wo die Erscheinung stand, aber in diesem Augenblick verschwand sie.

Die Mutter war zu Tode erschrocken, als sie ihren Sohn sprechen hörte und erlebte, wie er nach zwei Tagen der Bewegungslosigkeit und Stummheit sich erhob. Sie dachte, er befinde sich im letzten Delirium und ließ sich halb ohnmächtig auf das nahe Bett fallen. Rodolfo sprang aus dem Bett, um der Mutter beizustehen und sagte mehrmals: „Weine nicht, Mama! Sei zufrieden, ich bin ganz gesund.“

Danach holte er selbständig sein Gewand und kleidete sich an. Er aß, obwohl er seit drei Tagen keinen Tropfen Wasser hinuntergebracht hatte. Am Nachmittag untersuchten ihn die Ärzte gründlich. Dabei stellte sich heraus, daß von dem diagnostizierten schweren Leiden, das unwiderlegbar durch das Röntgenbild bewiesen war, keine Spur mehr existierte (Cfr. Battistelli S., S. Gabriele dell'Addolorata, S. 219-223; Rom, 1941).

Von diesem Ereignis berichteten damals die Zeitungen in allen Teilen Italiens.

Lauf hinunter zu den Schwestern...

Rosa Toma machte am 19. Januar 1949 folgende Aussage: „Ich bin eine Novizin des Asilo Saraceno von Lecce. Vor

drei Wochen stürzte ich die Treppe hinab und verletzte mir dabei das Knie. Obwohl ich es sofort desinfizierte, schwoll es an und verursachte mir heftige Schmerzen. Der Arzt verschrieb Sulfonamide zur Bekämpfung des Fiebers, das zur Infektion hinzugekommen war, und Bettruhe.

Am 17. des Monats befürchtete der Doktor ein Tiefergreifen des Infektionsherdes und schnitt daher die Wunde auf. Um sie offen zu halten, tamponierte er die Schnittstelle und ordnete für den nächsten Tag wegen einer eventuellen Kniescheibenverletzung eine Röntgenaufnahme an. Dabei ließ er durchblicken, daß man den Fuß wahrscheinlich in Gips legen müsse.

Diese Worte und mehr noch die starken Schmerzen und das andauernde Fieber bewirkten, daß ich nur noch umso inniger unsere verehrte Ordensgründerin Mutter Antonia Maria Verna († 1838) anrief. Auch die Schwestern hatten schon zu ihr gebetet.

Am gleichen Tage, also am siebzehnten, gegen 24 Uhr weinte ich im Finstern vor Schmerz und dachte betrübt beim Beten: Die Mutter Antonia will mich nicht erhören!

Da bemerkte ich auf einmal, wie der Bettvorhang auseinander ging und ich wahrte eine Gestalt, die Gestalt einer Nonne, deren Gesicht so strahlte, daß ich es nicht sehen konnte. Ein Frösteln lief mir über den Rücken. Die Schwester liebte mich und sprach mit weicher Stimme: „Hab keine Furcht!“ Das überzeugte mich, daß es sich um etwas Übernatürliches handelte, und als das Licht abnahm, konnte ich das Gesicht deutlich sehen. Es war das Antlitz unserer verehrten Gründerin, wie ich es schon oft auf Bildern gesehen hatte. Die Mutter – sie war es wirklich – schlug meine Bettdecken zurück und berührte mein bandagiertes Knie. Ich schrie auf: „Es tut mir weh!“ „Ich weiß, daß es weh tut...“ antwortete sie und ergriff mein Bein;

sie bewegte es, als wolle sie es abbiegen. Ich schrie noch lauter. Das Bein blieb steif. Schließlich forderte sie mich auf „streck es aus“ und befahl, während sie segnend ein Kreuzzeichen darüber machte: „Rühr das Bein jetzt und mach Bewegungen!“ Ich gehorchte und spürte keinen Schmerz mehr. „Steh auf, lauf hinunter zu den Schwestern und sage ihnen, daß die Mutter dich geheilt hat und nachher geht alle zusammen in die Kapelle und singt ein Te Deum zum Dank!“ So sprach sie und verschwand. Ich lag wieder im Dunkeln.

„Da machte ich Licht und weckte die Novizin, die im Bett nebenan schlief. Sie lachte bei meinem Bericht und sagte, sie habe nichts gehört. Ich stieg aus dem Bett und lief im Zimmer und im Gang hin und her, ohne einen Schmerz zu empfinden. Da ich aber bangte, daß alles ein Hirngespinnst sein könnte, ging ich nicht zu den Schwestern hinunter. Ich wollte sie auch nicht um Mitternacht belästigen.

„So legte ich mich wieder zu Bett. Kaum hatte ich das Licht ausgelöscht, als die Mutter wiederkam und mit leisem Vorwurf in der Stimme sagte: „Du bist etwas ungehorsam gewesen!“ „Aber ich bin doch aufgestanden!“ entgegnete ich. „Aufgestanden schon, aber zu den Schwestern bist du nicht gegangen!“ „Die Schwestern schlafen bereits, ich möchte sie nicht wecken.“ „Das hat nichts zu sagen, du mußt gehen!“ „Ich gehe sofort.“

Unverzüglich verließ ich das Bett, holte das Bild unter meinem Kissen hervor und verglich es mit ihrem Gesicht. Die Mutter betrachtete mich lächelnd und beugte sich nieder, um mir einen Kuß zu geben, dann sagte sie zweimal: „Macht es überall bekannt!“ Die andere Novizin war unterdessen aufgewacht. Sie hörte meine Worte, aber nicht die der Mutter. Sie sah auch kein Licht. Da eilte ich zur Oberin und verkündete: „Mutter Antonia hat mich geheilt!“ Und ich erzählte alles. Sie sagte: „Jetzt ist es schon spät, geh

zu Bett, morgen früh werden wir weitersehen!“ Ich gehörchte, obgleich ich den brennenden Wunsch hegte, auch den anderen Schwestern alles mitzuteilen. Ich verfiel in einen tiefen Schlaf und schlummerte, bis die Schwestern am Morgen an mein Bett kamen. Die Krankenschwester löste mir den Verband und fand die Wunde völlig vernarbt vor, als sei sie schon längst abgeheilt. Man ließ mich Bewegungen machen und, da ich fieberfrei war, erhob ich mich und ging mit den Schwestern in die Kapelle, wo wir das Te Deum sangen und zum Dank ein Triduum begannen. Um acht Uhr ging ich mit der Oberin zum Arzt. Er untersuchte mich und war verblüfft. Er sagte, es handle sich um einen außerordentlichen Fall...“

Der behandelnde Arzt gab folgenden Bericht:

„Ich habe Fräulein Rosa Toma... behandelt und operiert. Besagtes Fräulein litt infolge einer Quetschwunde, die sie sich bei einem Fall zugezogen hatte, an einer Infektion am rechten Knie. Das Knie war angeschwollen, sehr schmerzempfindlich auch bei einfachem Betasten; tägliches Fieber und die absolute Unmöglichkeit das Gelenk zu bewegen fesselten die Kranke ans Bett und hinderten sie am Gehen.

Da sie nach 20 Krankheitstagen noch keine Besserung zeigte, bekam der Unterzeichnete Bedenken, ob nicht doch der Knochen verletzt sei, und ordnete eine Röntgenaufnahme des Gelenks an. Wie groß war seine Überraschung, als er an dem für die Röntgenuntersuchung festgesetzten Tag von Signorina Toma, die in Begleitung ihrer Oberin kam, in seinem Sprechzimmer aufgesucht wurde.

Zu meiner Verwunderung muß ich konstatieren, daß alle krankhaften Erscheinungen, die am vorhergehenden Tag an der Wunde vorgenommene Drainierung mit einbegriffen, verschwunden waren. Es hatten sich bereits Narben gebildet. Die Bewegungen des Gelenks und die Gehfähigkeit waren normal.

Dieser Fall läßt auf ein übernatürliches Eingreifen schließen und ich habe nichts dagegen, wenn diese wunderbare Heilung der Öffentlichkeit unterbreitet wird.“ Lecce, den 20. Januar 1949, gez. Dr. Francesco Tinelli (Bazzano R., Un'eroina del Canavese, Madre Antonia M. Varna, S. 225-228; Florenze, 1952).

Sie schrieb im Licht der Erscheinung

Fräulein Teresa Pezzo aus Valdiporro litt seit langem an schweren Leberstörungen. Man versuchte verschiedene Kuren, aber ohne jeden Erfolg, so daß man am 22. Oktober 1946 trotz des andauernden Fiebers einen sehr schweren chirurgischen Eingriff, der über drei Stunden dauerte, an ihr vornahm.

Nachdem die Kranke tagelang in Lebensgefahr geschwebt war, schien sie sich allmählich zu erholen und ging zu ihrem Onkel, dem Erzpriester Msgr. Bartolomeo Pezzo nach Bovolone. Einige Tage hindurch ging alles gut, aber am 4. Dezember mußte Teresa sich neuerdings zu Bett legen, da sie wieder starke Schmerzen bekam, das Fieber über 40 stieg und ein beständiger Brechreiz sie hinderte, auch nur einen Tropfen Wasser zu behalten. Dazu gesellte sich eine harte, umfangreiche Schwellung oberhalb der Operationswunde; die fortwährenden heftigen Schmerzen strahlten in das Bein und in den rechten Arm aus. Die Kranke wurde so schwach, daß sie kaum mehr sprechen konnte. Der behandelnde Arzt erklärte, ihr Zustand sei wie vor der Operation oder gar noch schlechter.

Teresa begann auf den Rat eines Kapuzinerpaters, der vorübergehend in Bovolone weilte, am 8. Dezember, einem Sonntag, eine Novene zu Pater Leopoldo und legte eine Reliquie von ihm auf die erkrankte Stelle. Am Dienstag

nachts schlief sie um 11.30 Uhr ein. Es schlug Mitternacht, als ihr ganz unerwartet Pater Leopoldo erschien. Er sah genau so aus – behauptete sie – wie auf seinem Bild, nur war er ohne Stola und viel schöner. Das Zimmer war taghell, obwohl kein Licht brannte. Der Pater trat ans Krankenbett.

Dann sprachen sie miteinander. Die wunderbar Geheilte berichtete: „Er (P. Leopoldo) sagte voller Güte zu mir, ich solle keine Angst haben, ich werde wieder gesund werden. Er forderte mich sogar auf, in der Frühe aufzustehen, zur Messe zu gehen und die heilige Kommunion zu empfangen. Dann berührte er mit der Hand die kranke Stelle. In meiner Aufregung befühlte ich instinktiv den kranken Körperteil, wo ich eine schmerzhaftige Schwellung hatte, aber ich spürte nichts mehr: weder eine Schwellung noch Schmerzen.“

„Oh Pater, welche Freude! Pater, welche Gnade!“

Die Erscheinung versprach: „Ich komme am Montag um Mitternacht wieder, dann habe ich dir vieles zu sagen. Inzwischen gebe ich Dir meinen Segen.“

Er segnete sie und verschwand mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus.“

Teresa schüttelte sich. Sie glaubte geträumt zu haben, aber sie fühlte sich gesund. Die Leber schmerzte nicht mehr, die Schwellung war weg, ebenso die Schmerzen am Bein und am Arm, das Fieber war gewichen.

Ihre Tante, die im Nebenzimmer schlief, hatte wohl Teresas Worte, aber nicht die des Paters Leopoldo gehört. Sie hatte auch nichts gesehen.

Am Morgen stand Teresa auf, stieg eiligst die Treppe hinab, während sie tags zuvor nicht einmal stehen konnte, ging in die 8 Uhr-Messe, kommunizierte und verweilte lange im Gebet. Dann kehrte sie ins Pfarrhaus zurück und

frühstückte mit einem unheimlichen Appetit. Dabei fühlte sie keinerlei Beschwerden. Sie war vollkommen geheilt.

Das erregte natürlich großes Aufsehen bei den Ortsbewohnern, denn alle hatten von dem qualvollen Leiden der Signorina Pezzo Kenntnis und so wartete man gespannt auf die versprochene neue Erscheinung.

Zahlreiche Personen beauftragten Teresa, dem Pater Leopoldo Fragen über verschiedene Angelegenheiten vorzulegen.

In der Nacht zum 17. Dezember erschien Pater Leopoldo wiederum zu mitternächtlicher Stunde. Er war von strahlendem Licht umflossen, so daß das Zimmer taghell wurde.

„... Er gab mir gute, aufmunternde Worte und erinnerte mich, daß ich als neunzehnjährige einen Weg beschritten hatte, den ich später wieder verließ. „Du mußt ihn wieder aufnehmen – sagte er – und du wirst ewig glücklich sein. Ich habe Pater Leopoldos Zuspruch geradezu als einen Befehl verstanden, denn mit neunzehn Jahren hatte ich wirklich eine Neigung zum Ordensstand verspürt, war aber dann infolge meiner zarten Gesundheit oder auch wegen Mangels an gutem Willen völlig davon abgekommen.“

Der Pater legte dem Mädchen ganz besonders das Gebet ans Herz. Dann beantwortete er die Fragen, die sie ihm vorlegte. Teresa schrieb die Antworten Pater Leopoldos der Reihe nach nieder, und zwar im Licht, das von der Erscheinung ausging, denn das elektrische Licht war ausgeschaltet. Die Tante, die im gleichen Zimmer schlief, und ein Priester außerhalb hörten Teresa sprechen, sahen aber nichts und vernahmen auch nicht die Worte des Paters. Sobald dieser verschwunden war, machte das Fräulein Licht und rief: „Wie schön! Wie schön!“ Sie hielt das Blatt in der Hand, das sie nach dem Diktat Pater Leopoldos geschrieben hatte...

Bei den Antworten ist ein Punkt besonders hervorzuheben: Pater Leopoldo hat fast bei allen auszusetzen, daß sie wenig und schlecht beten und mahnt sie, eifriger zu beten, wenn sie Gottes Segen wünschen.

Die wunderbar Geheilte schloß ihre Aussage vor dem kirchlichen Gericht mit folgenden Worten:

„Seit dem 8. Januar 1948 befinde ich mich bei den „Pie Madri della Nigrizia“... Ich begann das Noviziat und wurde sehr glücklich.“

Der Pfarrer bestätigte das. Der Arzt hinterließ eine Erklärung, daß die Heilung vom wissenschaftlichen Standpunkt aus unbegreiflich war (Cfr. Summarium s. int. c.; P. Pietro Da Valdiporto, *il Servo di Dio P. Leopoldo da Castelnuovo*, S. 396 ff; Padova, 1950).

Wir sind bei dir, alle sieben!

„Im Dezember 1945 wurde ein Priester dringend an das Krankenbett einer todkranken Frau gerufen. Nachdem er ihr die Beichte abgenommen hatte, übergab sie ihm einen zwölfseitigen Brief mit Tagebuchaufzeichnungen, die er erst nach 10 Jahren für die Mütter veröffentlichen sollte.

Die genannte Dame hatte im Jahre 1914 einen guten, religiösen jungen Mann geheiratet. Als das erste Kind auf die Welt kam – das einzige, das von der Mutter ausgetragen wurde und heute noch lebt – kannte das Glück der Eheleute keine Grenzen. Allerdings faßte die Mutter nicht zuletzt wegen der bei der Geburt ausgestandenen Schmerzen den Vorsatz, daß es bei diesem Kinde bleiben müsse, obwohl ihr Mann lieber das Haus voller Kinder gehabt hätte. Zwei Jahre später bemerkte sie, daß ihr der Herrgott ein weiteres Kindchen schenken wollte. Da schützte sie auf Anstiften einer perversen Freundin, die ihr bereits unerlaubte

Praktiken beigebracht hatte, einen Unfall vor und „alles war in bester Ordnung.“

Nach wenigen Monaten wurde sie erneut schwanger und wiederholte dieses Verbrechen; so trieb sie es fünfmal hintereinander.

Eines Tages bekam sie bei einem Vortrag für Frauen eine sehr ernste Mahnung zu hören, die an die Adresse jener entmenschten Mütter gerichtet war, die verhindern, daß ihre eigenen Kinder zur Welt kommen: „Solche Frauenspersonen sind verantwortlich für das ewige Schicksal dieser armen Geschöpfe und ihre Verantwortung ist außerordentlich schwer...“ Von diesem Tage ab wußte sie, daß nach den Lehren der katholischen Kirche die Kinder gleich nach der Empfängnis eine unsterbliche Seele besitzen und daß sie in den Limbus kommen, wenn sie ohne Taufe sterben. Die entmenschten Mütter verurteilen also ihre Kinder zum ewigen Verlust der Anschauung Gottes!

Von diesem Augenblick an fand die Frau keinen Frieden mehr. Sie erzählt in ihren Tagebuchnotizen: Ich schlief vielleicht seit zwei Stunden, da weckte mich eine Stimme mit dem Ruf: „Mama!“ Meine Tochter war zu ihrer Tante gegangen, es konnte also nicht die Stimme meiner Tochter sein. Ich machte Licht, setzte mich im Bett auf und lauschte. Zunächst dachte ich, das Rufen käme aus der Mietwohnung gegenüber, aber ich ließ gleich wieder diese Vermutung fallen, denn ich hatte die Stimme deutlich in nächster Nähe in meinem Zimmer, neben mir, ja geradezu in mir vernommen. Darüberhinaus fiel mir auf, daß es nicht eine Stimme allein war, sondern mehrere zusammen, die so miteinander verschmolzen, daß sie sich wie eine einzige Stimme anhörten. So saß ich da und lauschte. Ich weiß nicht mehr, wie lange. Dann kam mir der Gedanke, ich sei vielleicht einem Alpdruck zum Opfer gefallen, dem ich zu große Bedeutung

zumesse. Und ich löschte das Licht aus. Noch war keine Viertelstunde vergangen und die Stimme oder vielmehr die Stimmen waren wieder vernehmbar: „Mama!“ Nun war ich hellwach und konnte mich vergewissern, daß diese Stimmen wirklich hier in meinem Zimmer, nur einen oder zwei Schritte entfernt, ertönten. Es waren gedämpfte, erstickte Stimmen mit einem traurigen Unterton.“

Sie war wie versteinert vor Angst und brauchte geraume Zeit, bis sie die Kraft fand, das Bett zu verlassen und die Hausangestellte zu rufen. Aber diese hatte nichts gehört. In der nächsten Nacht wurde es noch schlimmer. Untertags hatte sie versucht, sich möglichst abzulenken und sich eingeredet, sie habe nur einen häßlichen Traum gehabt. Doch kaum hatte sie sich schlafen gelegt, als die geheimnisvollen Schreie (Mama! Mama!) wieder erschollen. Diesmal gaben sich die Stimmen zu erkennen: „Wir sind es, Mama! Die Kinder, die du nicht zur Welt kommen ließest!“

Das Tagebuch fährt fort: „Wenn ich nicht vor Entsetzen aufschrie, so nur deshalb, weil ich nicht die Kraft dazu besaß.“ „Schau, wir sind alle hier in deiner Nähe, alle sieben!“ Und wirklich sah man auf der gegenüberliegenden Wand zwischen dem Toilettentisch und dem Fenster sehr deutlich sieben leuchtende Flecken. Sie bewegten sich, indem sie nicht die Wand entlangglitten, sondern zwischen der Wand und mir hindurchschwebten. Dabei veränderten sie fast dauernd ihre Lichtstärke.

Am folgenden Tag war die Dame so erschöpft, daß man um ihr Leben bangte. Doch sie erholte sich wieder. Als die Stimmen wiederkamen, suchte sie einen Priester auf und beichtete ihre schweren Verfehlungen. Nach dem Sündenbekenntnis schrieb sie: „Ich fühlte mich wieder geheilt und weinte.“ Sie verließ die Kirche mit dem festen Vorsatz, Genugtuung zu leisten. Daher adoptierte sie unter anderen

sieben Heidenkinder, die sie taufen und in einer Missionschule erziehen ließ. Sie glaubte so einen Ersatz für die sieben Geschöpfe, denen sie das Licht der Welt verwehrt hatte, gefunden zu haben. Und für einige Monate gewann sie ihren Seelenfrieden zurück.

Nach einer gewissen Zeit hörte sie wieder die klagenden Stimmen in der Nacht. Sie fiel in eine starke nervöse Depression und wurde in eine Nervenheilstätte eingewiesen. Dort lebte sie drei Jahre. Vergeblich lehnte sie sich gegen diese unangebrachte Maßnahme auf und schrieb: Ich kann beschwören, daß ich keinen Augenblick mein Selbstbewußtsein verloren habe. Ich bin heute noch imstande, die Gespräche und Daten meiner näheren Umgebung zu schildern. Vor allem schmerzten mich die mitleidigen Worte meiner Tochter, die an den angeblichen Wahnsinn ihrer Mutter glaubte und zusammen mit ihrem Verlobten einen Zwangsaufenthalt in diesem Hause befürwortete.“ Sie wurde schließlich laut Tagebuch durch die Gebete eines heiligmäßigen Priesters wieder gesund und ging zu ihrer Tochter, die unterdessen geheiratet hatte. Sie zeigte wohl noch Spuren ihres früheren Gemütsleidens, aber wenigstens kehrten die geheimnisvollen nächtlichen Erscheinungen niemals wieder“ (La Famiglia Cristiana, 5. Febr. 1956, S. 12).

Du wagst es, meine Reliquien zu tragen?

In der Lebensbeschreibung der heiligen Maria Anna Paredes y Flores (gestorben im Jahre 1645 zu Quito, im Alter von 26 Jahren) lesen wir in dem Kapitel „Sonderbare Begebenheiten nach dem Tode“ folgendes:

„Während Frau Martha Rodriguez Paredes, eine Nichte von Maria Anna, auf einem ihrer Landgüter weilte, wurde eine

junge Dienstmagd fast dauernd von außerordentlich heftigen Kopfschmerzen geplagt. Die Medikamente fruchteten nichts. Da wurde ihre Herrin von Mitleid ergriffen und legte ihr eine kleine Reliquie von den Gebeinen der Heiligen auf die Stirne. Diese umwickelte sie mit einem Tuchstreifen, der Blutspritzer von Maria Anna trug.

Trotzdem besaß das sittenlose Mädchen die Unverschämtheit, sich auch in dieser Nacht mit ihrem Komplizen zu treffen. Aber da geschah etwas sehr Merkwürdiges: Die beiden sahen zu ihrem größten Schrecken, wie sich das Dach des Hauses öffnete und ein wunderschönes Mädchen mit hoheitsvoller Miene und Haltung herniederstieg. Sie hielt eine feurige Rute in ihrer Rechten und war von vier jungen Fackelträgern begleitet. Die Erscheinung trat näher und sprach, während sie mit blitzenden Augen die Sünderin musterte: „Was? Du schamlose Dirne wagst es, meine Reliquien zu tragen? Lege sie sofort ab oder ich töte dich mit dieser Feuerrute!“

Vom Entsetzen gepackt, warf die Unglückselige die Reliquien Maria Annas weit von sich und sogleich verschwand die Vision. Das sündige Paar war wie gelähmt vor Schrecken. Dann flehten die beiden zu Gott, er möge ihnen verzeihen und riefen laut schreiend um Hilfe. Daraufhin eilten die Dienstboten herbei, denen sie ihr wunderbares Erlebnis erzählten. Der Mann und das junge Mädchen brachten durch eine Eheschließung ihre Beziehungen in geordnete Bahnen (cfr. Giov. Del Castillo, Vita della Beata Marianna di Gesu, S. 224; Rom, 1853).

Ich werde dich vorbereiten

Es folgt ein Wunder, das man neben zahlreichen anderen der heiligen Vincenza Gerosa († 1847) zuschreibt:

„Ein Waisenkind von hier (das im Heim der Caritas-schwestern der hl. Capitanio erzogen worden war) geriet als Dienstmädchen auf die schiefe Bahn. Eines Nachts stand plötzlich die hl. Gerosa neben der Waise, die immer noch wach war, und sagte, während sie eine Hand auf ihre Schulter legte: „Es wird Zeit, daß du dich bekehrst! Geh morgen früh in eine bestimmte Pfarrkirche zu einem bestimmten Priester und beichte, ich werde da sein, um dich vorzubereiten!“ Die so Angeredete ging auch wirklich am Morgen dorthin, wo Vincenza Gerosa bereits auf sie wartete und ihr bei der Gewissenserforschung half. Sobald ein Geistlicher sich im Beichtstuhl niederließ, sagte die Erscheinung zu ihr: „Nun geh und beichte!“ Sie gehorchte, und als sie zurückkam, war die Heilige verschwunden.

Wenn du nicht dein Leben änderst...!

Als Santina Ferrari aus Iseo, die mit der heiligen Bartolomea Capitanio († 1833) verwandt war, ihre Eltern verloren hatte, wurde sie von den Eltern der Capitanio aufgenommen. Bartolomea lebte damals noch zu Hause. Santina wuchs heran und wollte, als sie älter geworden war, wieder in ihre Heimat zurückkehren. Aber dort wurde sie bald zum öffentlichen Ärgernis. Vergeblich versuchte Camilla, die Schwester der Verstorbenen, sie zur Umkehr zu bewegen. Da ihr das trotz aller guten Worte nicht gelang, begann Camilla eine neuntägige Andacht zu ihrer Schwester.

Daraufhin erschien die Heilige in der Nacht der Verirrten und sprach in drohender Haltung zu ihr: „Wenn du nicht dein Leben änderst, kommst du in die Hölle!“ Die Ferrari nahm sich das so zu Herzen, daß sie aus dem Bett

sprang und auf den Knien Reue und Leid erweckte. Zugleich versprach sie, sich zu bekehren, und sie tat es auch zur Erbauung aller (cfr. La. B. Bart. Capitanio, S. 314; Venezia, 1926).

Ein Skandal mit gutem Ausgang

In dem von der heiligen Jeanne de Lestonnac gegründeten Kloster der Schwestern von Notre Dame zu Poitiers waren viele Mädchen aufgenommen worden, damit sie vor den politischen Wirren der damaligen Zeit sicher wären.

Aber nicht alle waren anständige Mädchen. Einige unterhielten oder begannen Liebschaften mit Burschen aus dem Ort. Die beiden Parteien hatten vereinbart, in fröhlicher Gesellschaft eine Nacht im Klostergarten zu verbringen. Mit Hilfe von Nachschlüsseln und Leitern waren die jungen Burschen in den Garten eingedrungen, als plötzlich auf der Ringmauer eine hochgewachsene majestätisch aussehende Nonne erschien, die mit vorwurfsvoller Miene die Taugenichtse zurechtwies. Diesen fuhr der Schrecken so in die Knochen, daß sie Hals über Kopf davonrannten. Die inzwischen alarmierten Klosterfrauen erkannten in der Erscheinung ihre heilige Ordensstifterin Jeanne de Lestonnac (sie war schon vier Jahre tot), die einst das Kloster gegründet und durch ihre Anwesenheit geheiligt hatte (cfr. Sardi V., Vita della B. Giovanna di Lestonnac, S. 325; Rom, 1900).

Bekehrung einer ehemaligen Schülerin

Eine Klosterfrau von untersetzter Gestalt und im vorgerückten Alter spricht eines Tages bei einem Geistlichen in Paris vor und bat ihn, sich unverzüglich in ein Haus,

dessen Lage sie ihm beschrieb, zu begeben, da man dort dringend seiner Hilfe bedürfe. Der Priester bricht sofort auf und sieht, als er zur Türe hereinkommt, eine Frau, die gerade ein Neugeborenes im Nachttischchen ersticken will. Er tauft das Kind und bekehrt die Mutter. Diese war eine Schülerin der bereits vor vielen Jahren verstorbenen Julie Postel gewesen. Was den Priester betrifft, so kannte er weder Julie Postel, noch ihr Bild oder ihre religiöse Genossenschaft. Nach einiger Zeit fand er Gelegenheit zu einem Besuch in einer von den geistlichen Töchtern der Heiligen geleiteten Anstalt. Er betrat das Sprechzimmer und musterte die Wände. „Ah,“ rief er unvermittelt aus und betrachtete aufmerksam das Bildnis der Heiligen, „das ist die Klosterfrau, die mich damals aufgesucht hat!“ (Legoux, Vita della B. Maria M. Postel († 1864), S. 346).

Du fluchst ein bißchen zuviel!

Ein von der seligen Assunta Palotta († 1905) wunderbar Geheilte gab zu Protokoll:

„Ich lag bereits etwa 8 Monate gelähmt zu Bett und empfahl mich allen Heiligen im Himmel, wie dem heiligen Antonius, dem heiligen Gabriel dell'Addolorata usw., zur Dienerin Gottes Maria Assunta Palotta aber hegte ich eine besondere Verehrung. Eines abends, ich kann nicht mehr genau sagen, wann es war, vielleicht im Mai oder Juni 1923, klopfte es gegen 8 Uhr an meine Zimmertüre. Ich lag wach im Bett. Da ich der Meinung war, es sei jemand vom Haus, sagte ich: „Herein! Wer ist da?“ „Ich bin's, Leoni,“ antwortete eine Stimme und schon sah ich die Türe angelweit aufgehen und die Gestalt der Schwester Maria Assunta Palotta erscheinen. Sie trug ihr weißes Nonnenkleid und einen Kranz zarter weißer Blumen auf dem Haupt. Die Die-

nerin Gottes begann die Unterhaltung: „Wie geht es dir, Leoni?“ Ich entgegnete: „Schlecht! Ich bin schon monatelang ans Bett gefesselt.“

Da sagte sie: „Versuche einmal aufzustehen!“ Ich erwiderte: „Ich kann nicht.“ „Probier es nur,“ widersprach sie, „Gott hat dich erhört. Du hast jedoch ein schlimmes Laster: du fluchst ein bißchen zuviel.“ Als ich daraufhin diese üble Gewohnheit beschönigen wollte, sagte sie lakonisch: „Man muß sich bessern.“ (Und tatsächlich habe ich mir alle Mühe gegeben, mich zu bessern). Nach diesen Worten schloß sie die Türe hinter sich und verschwand. Ich versuchte nun aufzustehen und wirklich: ich konnte aus dem Bett steigen und ans Fenster treten. Mir war, als wäre ich wiedergeboren. Am nächsten Tag stand ich auf und spazierte zur allgemeinen Verwunderung durch die Ortschaft... Und wieder einen Tag später konnte ich sogar meine Vogelfangstelle auf dem Lande besuchen, die immerhin etwa zwei Kilometer entfernt liegt. Seit diesem Tage gehe ich wieder verhältnismäßig schnell und mühelos. Der Pfarrer verfaßte darüber einen Bericht. Der behandelnde Arzt Dr. Guerriero Consorti war kurz vor meiner Heilung zur Übernahme des Krankenhauses von Ancona aus Forcé gekommen.

Sie nahm ihr die Schlüssel aus der Hand

Eine Schwester von den Anbeterinnen des Kostbaren Blutes, die im Heim von Acuto den Haushalt zu versehen hatte, erwies sich bei der Ausübung ihrer Tätigkeit als parteiisch. Eines Abends sah sie beim Betreten ihres Zimmers die selige Ordensstifterin und Dienerin Gottes Maria de Mattias vor sich stehen. Die Erscheinung nahm ihr die Schlüssel aus der Hand und sagte in barschem Ton:

„Warum behandelst du einige Schwestern schlecht und bevorzugst andere? Du bist keine Hausfrau, du taugst nicht als Wirtschaftlerin.“

Der Schwester fuhr der Schrecken derart in die Glieder, daß sie am nächsten Morgen nicht aufstehen konnte. Die Schlüssel befanden sich im Zimmer der Oberin Schwester Berenice Fanfani.

Ein Schulinspektor hatte in einer Schule der Anbeterinnen des Kostbaren Blutes eine Visitation abgehalten. Nach der Inspektion gingen die Schwestern zum Mittagessen. Dabei unterhielten sie sich über die Schulvisitation, statt das Stillschweigen zu beobachten. Plötzlich hörten sie, wie jemand nach Art der Gründerin Stillschweigen gebot, sie erkannten ihre Stimme und wurden von großer Furcht ergriffen (DI GIROLAMO G., La Ven. Maria De Mattias, S. 168-169; Grottaferrata, 1916).

*Sie befindet sich bei mir und es geht ihr besser,
als wenn sie bei euch wäre*

Eine Zeugin gab bei den kanonischen Prozessen der hl. Maria Giuseppe Rosello zu Protokoll:

Im Jahre 1882 befand ich mich im Heim zu Quinto. Im selben Jahr lag Schwester Claudia Robbia todkrank an einer Lungenentzündung darnieder. Diese Nonne war für das Heim geradezu unentbehrlich und tat sehr viel Gutes in der Pfarrei. Ich erinnere mich, daß der Pfarrer mit ihrer Tätigkeit äußerst zufrieden war und zu sagen pflegte: „Wehe mir, wenn ich diese Schwester verlieren sollte!“ Aber die Kranke starb. Ich empfand tiefen Schmerz darüber und vergoß täglich bittere Tränen. Ein Monat war bereits seit ihrem Tode vergangen, als ich wach und tränenüberströmt im Bette lag. Da erschien plötzlich die Mutter Gründerin

mit Schwester Claudia. Beide trugen ihre Nonnentracht. Die Mutter gab ihrer Begleiterin ein Zeichen, stehenzubleiben und näherte sich meinem Bett. Dabei rief sie mich beim Namen und sagte: „Schwester Constante, warum weint Ihr denn immer? Wißt Ihr nicht, daß Ihr dadurch den Herrn beleidigt? In dieser Welt sind wir alle nützlich und niemand ist unentbehrlich. Schwester Claudia ist bei mir und es geht ihr besser, als wenn sie bei euch wäre; also befehle ich euch, nicht mehr zu weinen.“ Ich versprach, ihr zu gehorchen. Die Mutter winkte der Schwester und verließ mit ihr das Zimmer. Ich blickte ihr nach, bis sie verschwunden war. Ich erinnere mich, daß ich nicht die geringste Furcht empfand. Im Gegenteil! Es war mir ein großer Trost...

Ich bin es wirklich

Lucia Piovano litt unter beständigen Blutungen. Da alle Heilmittel versagten, befolgte sie einen guten Rat und nahm zu Don Bosco ihre Zuflucht. Sie begann sogleich zwei Novenen: eine um ihrer Heilung willen, die andere für die Bekehrung ihres Mannes, der seit mehr als zwanzig Jahren die Sakramente nicht mehr empfangen hatte. Da erschien ihr in der Nacht des dritten und vierten Tages der Heilige im Traum und ermunterte sie, die Andacht fortzusetzen.

Am letzten Tag der doppelten Novene – am Osterfest des Jahres 1889 – steht sie nach einer ruhigen Nacht geheilt auf und geht in die Kirche. In der folgenden Nacht hört sie dreimal ihren Namen rufen und sieht Don Bosco in Chorhemd und Stola. Er schwebt, von weißlichem Licht umflossen, neben ihrem Bett. Sofort erkennt sie ihn wieder, da sie zu seinen Lebzeiten dreimal mit ihm gesprochen hatte, und sie ruft aus: „Oh, Don Bosco!“ Er antwortete: „Ja, ich bin es wirklich, habe Vertrauen! Ich werde dir

deinen Wunsch erfüllen!“ „Oh, Don Bosco, wenn Ihr mir die Gnade gewährt, daß mein Mann in der Osterzeit die Sakramente empfängt, werde ich Euch nie mehr vergessen.“ Der Heilige sagte nur: „Ja, ja, bete fest!“ und verschwindet. Die Frau erzählt sogleich ihrem Mann von der Vision. Aber er glaubt nicht daran und schläft wieder ein. Auch sie wird nach einem Gebet zu Don Bosco wieder vom Schlaf übermannt; als sie in aller Frühe erwacht, sieht sie ihren Mann das Haus verlassen. Sie folgt ihm unauffällig und gewahrt, wie er die Kirche S. Filippo betritt, sich zum Beichtstuhl begibt, beichtet und die Kommunion empfängt. Dann geht er heim und zeigt seiner Frau den Osterbeichtzettel mit den Worten: „Schau! Bist du jetzt zufrieden, daß ich Ostern gehalten habe? Ich wollte dir eine Freude bereiten und jetzt bin ich selbst zufrieden; ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß man beim Kommunizieren einen solchen Trost empfindet...“ (cfr. Lemoyne G., Vita di S. Giovanni Bosco, Bd. II, S. 683; Turin 1953).

Erscheinung auf der Straße

Juan Vasquez de la Parra, der schon von Kindesbeinen an mit dem seligen Dominikaner Martino de Porrès († 1639) aufgewachsen war, sollte im kanonischen Prozeß als Zeuge aussagen. Er kannte nämlich viele Geheimnisse aus dem Leben des Seligen, gab aber leider nur einen sehr knappen Bericht. Für diese unangebrachte Zurückhaltung wurde er auf wunderbare Weise gerügt.

Noch am Abend des Tages, an dem Vasquez seine Aussage gemacht hatte, hörte er, während er in seinem Zimmer betete, draußen zweimal seinen Namen rufen. Darum erhob er sich und sah auf die Straße hinaus. Dort gingen zwei Mönche vorbei; sie sprachen kein Wort, ja es schien

sogar, daß sie ihn nicht einmal bemerkt hatten. – Ich habe mich getäuscht, das Rufen galt nicht mir, dachte Vasquez, kehrte um, kniete nieder und setzte sein Gebet fort. Auf einmal hört er wieder seinen Namen rufen und zuckt zusammen. Er geht hinaus und findet die beiden Ordensleute auf der Straße. Da nähert er sich ihnen und fragt, ob sie ihn gerufen hätten. „Juan Vasquez,“ entgegnet der eine, „erkennt Ihr mich nicht?“ Nun erst erkennt er zu seiner größten Verwunderung Fra Martino wieder, der doch schon lange Zeit tot ist. Der Selige blickt ihn fest an und fährt fort: „Warum habt Ihr Euch heute bei der Zeugenaussage so kurz gefaßt? Geht und bezeugt alles, was Ihr während unseres Beisammenseins gesehen und gehört habt!“

Juan Vasquez war von dieser tröstlichen, eindrucksvollen Erscheinung, an die er kaum zu glauben wagte und die ihm eine nicht weniger unglaubliche Vergangenheit ins Gedächtnis zurückrief, tief ergriffen. Aber er war von Natur aus ein etwas nachlässiger, scheuer Mensch mit einer rauen Schale, der lange Gespräche nicht liebte. So verschob er die Sache von einem Tag auf den andern und traf trotz dieser Empfehlungen keine Anstalten, seine letzte zu knappe Aussage zu ergänzen. Die unbekanntten Einzelheiten, die er zur Kenntnis bringen sollte, hätten zweifellos den etwas schleppenden Prozeßverlauf beschleunigt.

Als Pater Bernardo di Medina sich entschloß, eine Biographie über Martino di Porrès zu schreiben, suchte er Juan Vasquez auf. Er bat ihn, um einen eingehenden Bericht über das, was er während seines vierjährigen Beisammenseins mit Fra Martino in Lima mit eigenen Augen gesehen und selbst gehört hatte.

Der wortkarge Vasquez war wie gewöhnlich sehr kurz angebunden, aber Pater Bernardo gab nicht nach und lud ihn zu einem Besuch ein, damit er ihm seine Erinnerungen der Reihe nach schildern könne.

Es waren unterdessen zweiunddreißig Jahre verstrichen, seit Juan Martino verlassen hatte, um sich nach Spanien einzuschiffen. Man schrieb das Jahr 1671. Drei Jahre zuvor war der Seligsprechungsprozeß bereits feierlich bei der heiligen Ritenkongregation eingeleitet worden. Aber für die Lebensbeschreibung fehlten gerade die schönsten Erinnerungen, die des Fra Martino, des Mitarbeiters in seinem Liebeswerk. Da machte sich Vasquez, der damals im gesetzten Alter stand, auf den Weg zu Pater Bernardo, um ihm endlich von den Ekstasen, Verzückungen, den nächtlichen Lichtphänomenen und außerordentlichen Geschehnissen, deren glücklicher Zeuge er einst gewesen war, zu erzählen. Mußte man wirklich diesem Dominikaner alles unterbreiten? War das auch sehr klug? Würden nicht diese mystischen Erlebnisse das Augenmerk auf ihn lenken und Unruhe in sein Leben bringen? Er war nämlich ein geruh-samer Mensch und wollte nicht auffallen. So schritt er in schweigender Verschlossenheit bescheiden dahin, als er sich plötzlich Martino de Porrès, der auf ihn gewartet hatte, gegenüber befand. Er hatte ihn am hellen Tage mitten auf der Straße überrascht und sprach jetzt mit sanftem Vorwurf: „Warum habt Ihr meine Bitten so wenig beachtet? So geht schon und erklärt freimütig alles, was ihr wißt.“

Noch einmal war also Martino di Porrès dreißig Jahre nach seinem Tode Vasquez erschienen (cfr. Fumet S., *Le B. Martin de Forrès*, S. 135-138; Paris, 1933).

Begegnung auf der Allee

„Wir erfuhren die näheren Einzelheiten aus dem Munde des ehrwürdigen Don Luigi Orione, der das Kleine Werk der göttlichen Vorsehung gegründet hat.“

Er war Oratorianerschüler in den letzten Lebensjahren Don Boscos und in den ersten Rektoratsjahren des Dieners Gottes (Don Michele Rua). Beide hatten ihn lieb gewonnen. Ursprünglich wollte er Salesianer werden, aber der Herr berief ihn als Gründer einer anderen Gesellschaft, die sehr segensreich in der Kirche wirkt.

Im Sommer jenes Jahres war er voller Sorgen und sehnte sich wohl nach einem aufmunternden Wort. Eines Tages, als er besonders trostbedürftig war, verließ er gegen halb zwei Uhr sein Büro und machte sich auf den Heimweg. Da sah er plötzlich auf der S. Martino-Allee den Diener Gottes mit dem Chorhemd bekleidet leichtfüßig vor sich herschreiten... Er kannte ihn sogleich. Das konnte keine Täuschung sein. Daher holte er ihn ein und ging neben ihm her. Der Diener Gottes blickte ihn väterlich an, wie er es oft zu seinen Lebzeiten getan hatte. Mit diesem gütigen, väterlichen und ausdrucksvollen Blick spendete er ihm den Trost, dessen er bedurfte, ohne dabei den Mund aufzutun und ein Wort zu verlieren. Dann lächelte er ihm freundlich zu und verschwand.

Dieses Erlebnis erfüllte ihn mit solchem Mut, daß er innerlich wieder ganz ruhig wurde... und ihn auch bei späteren Gelegenheiten anrief, wenn er seiner Hilfe bedurfte" (Amadei A., op. cit. Bd.).

Können die Toten wiederkehren? Ja, ich bin bei euch

Nach dem Hinscheiden des heiligmäßigen Priesters Mattia Nobile († 1935) befanden sich seine Beichtkinder in Verlegenheit, da sie einen neuen Beichtvater suchen mußten.

Auch Fräulein Maria, der Schwester des Don Mattia erging es so. Wem sollte sie sich anvertrauen? Würde ein

anderer Beichtvater sie so gut verstehen wie ihr Bruder? Und dann: würde sie auch die richtige Wahl treffen?

Sie entsann sich, daß er ihr immer eingepägt hatte, sie solle zum Herrn um Erleuchtung beten und hatte bereits diesen Rat befolgt. Eines Abends verrichtete sie ihr Nachtgebet, ohne die Bitte um einen guten Beichtvater anzufügen. Dann setzte sie sich aufs Bett und wollte sich gerade schlafen legen. Plötzlich vernahm sie laut und deutlich die Stimme ihres Bruders Don Mattia: „Mariechen! Mariechen! Mariechen! Ich habe dich jetzt lieber denn je! Beichte beim Pfarrer Scrofani!“

Niemals zuvor hatte das Fräulein so geheimnisvolle Worte gehört oder andere mystische Erlebnisse gehabt. Ihre Empfindungen bei dieser unerwarteten Manifestation lassen sich leichter nachfühlen als beschreiben. Sie blieb lange Zeit regungslos sitzen und konnte erst gegen Morgen Schlaf finden. An der Tatsache selbst war nicht zu zweifeln, ja sie vernahm in ihrem Innern noch immer den Wiederhall dieser klaren, kräftigen Stimme, die genau so an ihr Ohr gedrungen war wie zu Lebzeiten ihres Bruders. Kam nun die Stimme von außen oder von innen? „Es war wirklich die Stimme meines Bruders,“ behauptet das Fräulein, „ich kann sie nicht vergessen.“ Dann berichtet sie weiter: „Vierundzwanzig Jahre lang ist er mein Beichtvater gewesen und jetzt sehe ich, daß er mich auch nach seinem Tode weiterhin gern hat. Wenn ich von seinen Richtlinien abweiche, fühle ich Gewissensbisse, denn er wacht über mich. Ubrigens finde ich, daß die Einstellung meines neuen Beichtvaters (des früheren Beichtvaters von Don Mattia) mit seiner übereinstimmt.“

Eine zweite Kundgebung ihres Bruders erlebte sie, als sie sich über die mangelhafte Trauergesinnung ihrer Großneffen beklagte und beim Treppensteigen wiederum deutlich seine Stimme sprechen hörte:

„Mariechen, was geht das dich an? Kümmere dich nicht darum!“

„Diese Worte meines Bruders“ – schreibt sie – „waren mir ein großer Trost. Die Trauer bringt wirklich keine Hilfe. Ich muß gestehen: zu seinen Lebzeiten gehorchte ich ihm nicht immer und das habe ich von Herzen bereut; aber jetzt will ich es tun.“

Ein Beichtkind von Don Mattia schrieb:

Am 27. November 1935 sah ich ihn wiederum (er war mir schon am 24. erschienen). Er sagte zu mir: „Verlasse alles, schätze alles Irdische gering, und wenn es der Wille Gottes ist, werde ich dir dabei helfen. Wenn ich zu meinen Lebzeiten dich von oben herab behandelte, geschah das zum Besten deiner Seele.“

Ein andermal zeigte er sich mir auf der Straße. Er sah aus wie früher, als er noch lebte, war jedoch von überirdischer Schönheit. Er hob die Hand und sprach: „Ich segne dich im Namen des Herrn.“ Dann verschwand er mit den Worten: „Meine Wohnung ist dort oben, im Himmel!“

„Bei seiner letzten Erscheinung fragte ich ihn um Rat wegen der Wahl eines Seelenführers. Er entgegnete mir: „Ich will darum beten, daß der, den du gegenwärtig hast, nicht schüchtern ist, andernfalls gebe ich dir neuen Bescheid...“

Dann stellte ich noch eine Frage: „Warum seid Ihr denn Eurer Schwester und Eurer Nichte noch nicht erschienen, um sie zu trösten?“ „Ich tue es,“ erwiderte er, „sobald sie nach mir kein Heimweh mehr haben. Mein Besuch wird der Lohn dafür sein, daß sie sich in Gedanken von mir losgelöst haben.“

Ein Fräulein schreibt: „Ich kaufte von einer Freundin sechs Decken und sie machte darüber eine Eintragung in

ihrem Notizbuch.“ Nach langer Zeit kam sie zu mir und fragte: „Bezahlst du mir die Decken?“ „Ich habe sie dir ja schon bezahlt, erinnerst du dich nicht?“ sagte ich in aller Ruhe, da ich meiner Sache sicher war.

Aber sie konnte sich nicht mehr entsinnen, zumal schon Jahre vergangen waren. In der Zwischenzeit war Pater D. Mattia gestorben, und so forderte sie noch einmal das Geld für die Decken. Ich ging sehr niedergeschlagen nach Hause und wußte nicht, was ich tun sollte. Ich besaß ein Photo meines lieben Paters D. Mattia. Ich nahm es, küßte es und drückte es ans Herz. Dabei sprach ich zu dem Bild: „Lieber Pater, klärt doch bitte diese Sache auf und erleuchtet meine Freundin, die, wie Ihr sehr wohl wißt, von mir ihr Geld bekommen hat.“

Ich fühlte mich nicht gut an diesem Abend. Daher ging ich zu Bett. Kurze Zeit später sehe ich Pater D. Mattia vor mir stehen. Er fragt mich: „Warum quälst du dich so? Sag deiner Freundin, daß du die Decken bezahlt hast, und mache sie darauf aufmerksam, daß sie bei dieser Gelegenheit einen Scheck benutzte, den ich für sie einlöste; sag ihr also, sie solle das betreffende Blatt aus ihrem Notizbuch herausreißen.“

Tags darauf setzte ich sie davon in Kenntnis. Sie konnte sich jetzt wieder an den Vorfall erinnern, strich alles aus und sah ein, daß ich recht hatte...“

Eines Tages erschien der Pater einem anderen Fräulein und gab ihr verschiedene Hinweise, dann sagte er:

„Jetzt gehe ich zu meiner Nichte, um sie zu trösten.“ In der Tat erschien er ihr bei Tagesgrauen im Traum und sie rief aus: „Onkel! Onkel! Seit einem Jahr sehe ich Euch nimmer; ich möchte Euch wirklich sprechen!“

„Was wünschst du? Ich bin hier.“ ..

„Wieso, Onkel? Können denn die Toten wiederkommen?“

„Ja,“ versetzte D. Mattia, „ich bin bei Euch...“

Und er verschwand (Cultera S., D. Mattia Nobile, S. 150 ff; Rom).

DAS WUNDER IST NICHT UBERHOLT

Untersuchung der Ursachen

Wenn man die historische Echtheit vieler Begebenheiten, die zweifellos etwas Wunderbares und Ungewohntes an sich haben, anerkennt, bleibt immer noch die Frage offen, wie man sie deuten oder erklären soll. Mit anderen Worten: Müssen wir auf transzendente Ursachen zurückgreifen, die über alles Geschaffene (oder wenigstens über die stoffliche Natur) hinausragen, oder genügen die Naturgesetze und -kräfte? Diese Frage ist offensichtlich von größter Bedeutung.

Bei außergewöhnlichen Dingen und Umständen, die sie vermutlich ausgelöst haben, (z. B. die Totenerweckung nach einem Gebet zum hl. Franz von Sales) sprechen wir spontan von einem Wunder.

Man braucht nicht religiös oder – um gewissen Leuten nach dem Munde zu reden – von einem religiösen Vorurteil befangen zu sein, wenn man behauptet, daß kein natürliches Wissen, jetzt oder in Zukunft, imstande ist, die eigentlichen Ursachen einiger Episoden zu erforschen und erschöpfend zu erklären. Daher müssen wir zur Theologie, der Wissenschaft, die Gott und die Übernatur zum Gegenstand hat, unsere Zuflucht nehmen und den Begriff des Wunders eingehend untersuchen.

Etymologisch betrachtet ist das Wunder ein Ereignis, das Verwunderung hervorruft. Tiefer gesehen ist es ein sinnfälliges, außerordentliches Geschehnis, das Gott zum Ur-

heber hat. Es handelt sich also um einen durch unsere Sinne feststellbaren Vorgang. Außerordentlich: Das Außerordentliche liegt außerhalb des natürlichen Wirkungsvermögens, und zwar insofern, als es urplötzlich und ohne ein entsprechendes Hilfsmittel in Erscheinung tritt (z. B. eine plötzliche Heilung ohne Heilmittel und ohne den Zeitfaktor); von etwas Außerordentlichem sprechen wir auch, wenn der Gegenstand, an dem es sich vollzieht, gar nicht dafür geeignet ist (ein Leichnam ist natürlich unfähig, Leben zu empfangen) oder wenn der Vorgang selber aus wesenbedingten Gründen einfach von der Natur nicht erzeugt werden kann (wie die leibliche Umwandlung der auferstandenen Gerechten in glorreiche, verklärte Körper). So gelangen wir folgerichtig zu Gott als dem Urheber dieser außergewöhnlichen Dinge, da er allein über der Schöpfung steht.

Das ist das absolute Wunder.

Es gibt aber auch ein sogenanntes relatives oder zweitrangiges Wunder. Es ist ebenfalls sinnlich wahrnehmbar und außergewöhnlich; das letztere jedoch mit der Einschränkung, daß es auch von einem Wesen rein geistiger Natur (Engel) gewirkt werden kann. Auch dieses Wunder kann man als göttlich bezeichnen, aber nur in einem weiteren Sinne, denn Gott vollzieht es nicht direkt, sondern indirekt durch andere übersinnliche gute Kräfte, die man Engel nennt. Diese handeln immer in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes und abhängig von ihm. Selbst die Dämonen bringen erstaunliche Dinge fertig; das sind aber keine Wunder, da der böse Geist eigenmächtig und nur mit göttlicher Zulassung, keineswegs aber mit ausdrücklicher Billigung Gottes ans Werk geht und immer einen schädlichen Zweck dabei verfolgt.

Wer die Existenz Gottes annimmt, kann die Möglichkeit des Wunders nicht bezweifeln; denn Gott ist das höchste Wesen von unendlicher Weisheit und Allmacht, er ist der Schöpfer des Weltalls und der Erfinder der Gesetze, welche die Tätigkeit der Wesen, die keine Entscheidungsfreiheit besitzen, regeln. Es ist logisch denkbar, daß Gott in einigen Fällen die Anwendung seiner in guter und weiser Absicht gegebenen Gesetze unterbinden kann. Sogar der Mensch vermag den Ablauf von Naturgesetzen zu ändern oder zu unterbrechen. Schleudert er zum Beispiel einen Stein in die Luft, vollführt er eine Handlung, die in ihrer Wirkung dem physikalischen Gesetz der Schwerkraft, die alle Gegenstände anzieht, widerspricht. Wenn nun schon der Mensch durch den Gebrauch seiner Intelligenz das normale Walten der Naturkräfte hindert oder verändert, kann man Gott diese Möglichkeit nicht versagen. Freilich ist der Eingriff des Menschen kein Wunder. Er operiert im Bereich der Natur durch eine Handlung, die ebenfalls den Naturgesetzen unterliegt. Wunderbar aber ist die Einwirkung Gottes, der außer und über den Naturgesetzen allmächtig seinen Willen bekundet.

Die größten Schwierigkeiten bereiten allerdings verschiedene Geisteshaltungen des modernen Menschen.

Es gibt Ungläubige, die das Wunder ablehnen, weil sie die Existenz Gottes leugnen. Mit solchen Leuten ist jede Diskussion über unser Thema fruchtlos. Dennoch nehme ich an, daß sie ehrlich die Wahrheit suchen, darum lade ich sie ein, die ungewohnten Vorgänge, die wir Wunder nennen, unter die Lupe zu nehmen und objektiv zu studieren: Man gebe sich Rechenschaft über ihre historische Echtheit und frage sich, ob sie wirklich geschehen sind. Dann schreite man zu einer Deutung: Welcher Kraft müssen wir sie zuschreiben? Wenn jemand diese Aufforderung zurückweisen sollte, müßte man an seiner ehrlichen

Gesinnung zweifeln; er würde absichtlich die Augen schließen, um nichts zu sehen. Andere werden sagen: Wenn die berichteten Fälle auf Wahrheit beruhen, können sie keine Wunder sein, denn Wunder sind etwas Irrationales (Unbegreifliches). Der gesunde Menschenverstand, den wir doch auch bei diesen Leuten voraussetzen dürfen, müßte sie zu folgender Überlegung führen: Wenn außer und über den Gesetzen des Universums wirklich nichts existierte, wäre das Wunder freilich irrational. Aber in einem solchen Falle wäre die Welt eine Wirkung ohne Ursache, damit wäre sie selbst das irrationalste aller Wunder (cfr. Fr. Angelino, *Incontri tra scienza e fede*, S. 283, Ed. „Sussidi“; Erba (Como) s. d.).

Der augenfälligste Einwand ist folgender: Heutzutage hat die Wissenschaft einen so hohen Stand erreicht und solche Erfolge erzielt, daß man diese vor nicht allzuferner Zeit ohne weiteres als Wunder betrachtet hätte. Wahrscheinlich wird sie nun in Bälde auch Dinge, die man zur Zeit noch als Wunder ausgibt, erklären und sogar erzeugen können. So ist also das Wunder zum Untergang bestimmt.

Sicherlich gibt es Naturkräfte, deren Ursache, Verhaltensweisen und Wirkungsgrenzen wir noch nicht kennen. Es gibt seltsame Dinge, die wir nicht mit Sicherheit zu erklären vermögen. Immerhin sind auch der Wissenschaft Grenzen gesetzt, die sie nicht überschreiten kann. „Wir wissen zwar nicht, wie weit die Wissenschaft (Medizin, Psychotherapie usw.) kommen wird, wohl aber, daß die noch unbekanntes Gesetz den bereits feststehenden nicht widersprechen können und wir haben von einigen Wirkungen Kenntnis, die die Wissenschaft niemals erreichen kann. wie: Beschwichtigung eines Sturmes auf Befehl, Auferweckung eines Toten usw. Für solche Vorgänge muß man den historischen Wahrheitsbeweis erbringen und nicht etwa die

Frage stellen, ob die Wissenschaft das früher oder später auch einmal kann. Wir kennen die positiven Grenzen für die wissenschaftlichen Möglichkeiten nicht, wohl aber etliche negative. Das Problem ist auch unter einem anderen Aspekt zu sehen: Angenommen es würde der medizinischen Wissenschaft in hundert Jahren oder auch schon morgen gelingen, Heilungen zu erzielen, wie sie in Lourdes konstatiert werden, so wären die Vorgänge in Lourdes doch hundert Jahre oder eben einen Tag vorher geschehen. Dieser Vorgriff ließe dann keine natürliche Deutung zu und die Ereignisse müßten als historische Wunder betrachtet werden, da sie zu einer Zeit geschahen, in der die Wissenschaft sie noch nicht hervorbringen konnte“ (Fr. Angelino, *op. cit.*, S. 287).

Der Zeitfaktor ist von großer Bedeutung für die Beurteilung der wunderbaren Natur einer Begebenheit, die zu dem Zeitpunkt, als sie sich ereignete, den Naturkräften zugeschrieben werden könnte. Wenn ein Fleisch- oder Knochengewebe augenblicklich wiederhergestellt wird und auf dieselbe Weise ein vom Krebs befallener Körperteil verschwindet, um von gesunden Geweben ersetzt zu werden, kann das nicht als Resultat einer medizinischen Behandlung, als psychischer Einfluß oder als Suggestion gelten.

Wenn sich aber einer auf die „unbekannten“ Kräfte versteift? Wir kennen drei unfehlbare Merkmale der unbekanntes Naturkräfte: sie sind in ihrem Wesen nach unregelmäßig, funktionieren aber unter gleichen Bedingungen stets auf die gleiche Weise. Sie stehen nicht in Opposition zu den feststehenden Naturgesetzen, sondern folgen ihnen widerspruchslos. Ihr Vollzug hängt nicht von religiösen Umständen ab (Glaube, Gebet); sie haben nie irgendeine Beziehung zu einer transzendenten freien Ursache.

Deshalb muß man auf ein echtes Wunder schließen, wenn wunderbare Geschehnisse mit völlig entgegengesetzten Kennzeichen auftreten, die offensichtlich gleichzeitig in ihrer freien Willkür gegen die Regeln verstoßen, zu bereits bekannten Tatsachen und Gesetzen in Widerspruch stehen und auf Grund ihrer näheren Umstände auf eine enge Beziehung zu einer freien, übernatürlichen Ursache hinweisen. Das ist der Fall bei den Wundern Jesu im Evangelium, bei den Wundern der Heiligenbiographien, bei den wunderbaren Heilungen von Lourdes usw. „In Lourdes ist alles unvorhergesehen und völlig regellos: die Heilungen vollziehen sich augenblicklich, ganz unerwartet und nur bei einigen Kranken, während andere mit demselben Leiden keine Hilfe finden. Außerdem stehen diese Wunder in ausdrücklichem Gegensatz zu allgemeingültigen Gesetzen: den Gesetzen der Biologie, der Erhaltung der Materie, der Schwerkraft. Schließlich verbindet sie immer ein echter Glaube mit Gott als ihrem Urheber, denn so oder so sind sie immer eine Antwort auf das Gebet und den religiösen Glauben des wunderbar Geheilten oder seiner Umgebung“ (Falcon G., *Manuale di apologetica*, S. 140. Ed. Paoline, 1951).

Wenn man übrigens alles den unbekanntem Naturkräften zuschreiben wollte, ergäbe sich folgende Absurdität: „Wir müßten in der beständigen Furcht vor unbekanntem Naturgesetzen die bekannten aufheben und somit auf jede Sicherheit verzichten; wir müßten zum Beispiel bei jedem Schritt argwöhnen, die Erde könnte uns verschlingen oder hoffen, plötzlich die wiedererstandenen Toten aus den Gräbern hervorkommen zu sehen. Das käme aber einer Leugnung von Vernunft und Wissenschaft gleich“ (Card. Masini, *La nostra fede*, S. 63, Libr. Vaticana, 1953).

Das Wunder ist also möglich und es ist die einzige Erklärung für zahlreiche Ereignisse.

Wie kommen Erscheinungen zustande?

Die Antwort auf diese wichtige Frage gehört nach Ansicht der Theologen, die dafür allein zuständig sind, zu den schwierigsten überhaupt. Die vorgeschlagenen Lösungen haben nur hypothetischen Wert und auch die annehmbarsten darunter bieten bei allen guten Gründen nicht geringe Schwierigkeiten. Ohne mich hier über das Für und Wider der verschiedenen Lösungen verbreiten zu wollen, begnüge ich mich mit einigen Hinweisen auf sichere Erkenntnisse und auf die vermutlich beste Lösung. Sie sollen zu einer klareren Deutung und Wertung dieser Geschehnisse beitragen.

Die Erscheinung wird folgendermaßen definiert: Eine außerordentliche und sinnenhafte Manifestation, durch die ein geistiges oder leibliches Objekt mit den äußeren (Gesicht, Gehör, Tastsinn) oder inneren Sinnen (Vorstellungskraft) einer Person, die natürlicherweise nicht zu diesen Erfahrungen gelangen würde, in Verbindung gebracht wird.

Zuweilen spricht man von einer Vision. Dieser Begriff bestimmt eher den Akt des Wahrnehmens einer Erscheinung, während das Wort Erscheinung den sich manifestierenden Gegenstand bezeichnet.

Es handelt sich dabei immer um ein irgendwie wunderbares Ereignis. Bei einem gewöhnlichen Wunder, zum Beispiel einer Heilung, hält die Wirkung an und ist sofort feststellbar. Eine Erscheinung indessen stellt nur eine flüchtige Episode dar, die gewöhnlich von einem oder wenigen Sehern wahrgenommen wird; aus diesem Grunde muß man bei der Beurteilung derartiger Phänomene sehr vorsichtig sein. Sie stehen und fallen mit der Glaubwürdigkeit der Person, die sie „gesehen hat.“ Ihr Zeugnis ist besonders wertvoll, wenn Wunder die Vision bestätigt haben.

Über die Möglichkeit von Erscheinungen besteht kein Zweifel, da ja Wunder möglich sind.

Es leuchtet noch mehr ein, wenn wir nun ihren Ursachen nachspüren. Bezüglich der hier berichteten Dinge, die eine große Wahrheit, das Vorhandensein des Jenseits, bezeugen, können wir folgende Überlegung anstellen: Wenn Gott schon seinen eigenen Sohn vom Himmel gesandt hat, warum sollte er nicht noch andere Wesen senden können, seine Engel oder die Seelen Verstorbener, um mit dem Lebenden in Verbindung zu treten? Wenn Er Gottes Wort Fleisch werden ließ, damit es Jahre hindurch unter den Menschen wohne, wie sollte Er nicht erlauben können, daß unsichtbare Wesen der anderen Welt als sinnlich wahrnehmbare und objektive Phänomene sich zeigen? Der Nutzen solcher Erscheinungen ist leicht zu erkennen. Mögen sie auch nicht unbedingt notwendig sein, denn die Offenbarung Christi genügt, so haben sie doch einzelnen Seelen und den Christen in ihrer Gesamtheit unbestreitbare Vorteile gebracht. Gott tut nichts Überflüssiges.

Wie die Ankunft des Gottessohnes in der Welt, seine Predigten und Wunder den Zweck hatten, die Menschen zum ewigen Leben zu führen, so sind alle diese Erscheinungen ein Aufruf der göttlichen Vorsehungen, damit die Menschen das Jenseits nicht vergessen.

Nicht alle kennen die Botschaft Jesu Christi. Selbst von den Christen lesen nur verhältnismäßig wenige das Evangelium oder wohnen einer Predigt bei. Bei sehr vielen weckt das Problem des Jenseits nicht das geringste Interesse. Der Glaube an das ewige Leben ist erschlaft und wird von den Alltagssorgen ausgelöscht. Um die Seelen zur Wahrheit zurückzuführen und sie wiederzugewinnen, verfügt Gott über zahllose gewöhnliche und außergewöhnliche Mittel.

Unter den letzteren sind die erwähnten übernatürlichen Phänomene von großer Wirksamkeit. Die Erfahrung und die Geschichte beweisen, daß nicht wenige Menschen auf diese Weise zu Gott zurückgefunden haben. Einige berühmte Erscheinungen aus der letzten Zeit haben ein so großes Echo ausgelöst, daß man geradezu von einer Wiederverkündigung des Evangeliums sprechen kann.

Die äußeren oder leibhaftigen Erscheinungen können auf vier verschiedene Weisen entstehen.

Zunächst auf eine objektive Art. Was man mit einem äußeren Sinnesorgan sieht oder wahrnimmt ist wirklich etwas Reales. Der Leib der erschienenen Person ist echt. Seine Substanz wirkt auf unsere Augen. So zeigte sich Jesus Christus Magdalena nach seiner Auferstehung als Gärtner und den beiden Jüngern von Emmaus als Pilger. Sein Leib war echt aber in verklärtem Zustand. Nur seine Kleider waren verschieden von denen, die er sonst getragen hatte. Auch die zweite Erscheinungsweise ist objektiv. Wir haben es mit einem richtigen Körper zu tun aber er ist aus einem Stoff gebildet, der nicht zu der erscheinenden Person gehört, sondern sozusagen von anderen Kreaturen übernommen ist. Die dritte Erscheinungsform bezeichnet man als halbobjektiv. Hierbei ist kein echter Leib vorhanden, sondern irgend eine Materie außerhalb des Sehers wirkt auf seine Sinne ein z. B. leuchtende Strahlen, wie sie ein wirklicher Körper aussenden könnte, oder Tonwellen, die ein erschienener Gegenstand zu erzeugen vermag. Die vierte Erscheinungsart ist rein subjektiv. Der Seher erfährt einen Sinneseindruck der durch eine andere, ihm wesensfremde, übernatürliche Macht erzeugt wird.

Auf welche Weise nun eine Erscheinung zustande kommt, ist schwer zu beurteilen. Von größerem Interesse ist die Kenntnis der Erscheinungsursachen. Wer tritt bei dem Phänomen, das dem Seher begegnet, als handelnde Kraft auf?

Steht dieser wirklich der erscheinenden Person oder einer ihrer Abgesandten gegenüber? Diese Fragen werden deshalb gestellt, weil Gott ein reiner Geist ist. Seine Substanz ist wie die jedes anderen Geistwesens unkörperlich und kann daher nicht direkt mit den Sinnen des Menschen, die ja organisch stofflicher Natur sind, wahrgenommen werden. Nur Jesus Christus und seine Mutter, die allerseeligste Jungfrau, besitzen auch im Jenseits ihren Leib; allerdings ist dieser verklärt und hat Eigenschaften, die von unserem irdischen Körper sich stark unterscheiden. Engel und Dämonen haben keine körperliche Substanz. Es sind reine Geister und daher ihrem Wesen nach nicht für eine Vereinigung mit einer bestimmten Materie geschaffen. Auch die Seelen der Abgeschiedenen sind körperlos, da ihr Leib im Grabe zu einer Handvoll Staub verwest.

Dennoch erscheinen all diese Wesen in sichtbarer Gestalt und wirken real auf die Sinne ein. Was ist das also, was man sieht, hört oder physisch erlebt? (Wir sprechen wohlgerne immer von realen Visionen, einschließlich derer, die über die Vorstellungskraft erfolgen – die berühmten Schauungen der hl. Theresia waren von dieser Art – und schließen die Halluzinationen aus, da diese Sinnestäuschungen nicht durch ein entsprechendes äußeres Objekt verursacht werden. Sie entstehen gegebenenfalls leicht bei unausgeglichenen, unheiligen Personen, – dürften aber bei Heiligen kaum anzunehmen sein).

Im allgemeinen gibt es dafür folgende Erklärungen: Wenn Gott, wie wir in der Heiligen Schrift und besonders im Alten Testament lesen, erschien, bediente er sich einer *causa instrumentalis*, also einer Hilfsmaterie (menschliche Gestalt, Flamme, dunkle Wolke, leichter Windhauch), die gehorsam seine Gegenwart, seine Gedanken, seine Wünsche und Absichten bekundete. Zur Erzeugung dieses Stoffes bediente sich Gott der Hilfe der Engel.

Bei den Erscheinungen Jesu Christi nach der Auferstehung bis zur Himmelfahrt zeigte sich der Herr in seiner wirklichen Gestalt, wenn auch in verschiedener Weise, da er einmal als Gärtner (bei Magdalena), ein andermal als Pilger verkleidet war (bei den Jüngern von Emmaus). Diese Manifestationen des Erlösers verfolgten den Zweck, die Realität seiner Auferstehung zu bestätigen und die Apostel zu überzeugen, daß er kein Gespenst sei, sondern über seinen wirklichen Leib verfüge. Den heiligen Thomas läßt er sogar den Finger in seine Seitenwunde legen und ein anderes Mal versichert er: „Seht doch meine Hände und meine Füße! Ich bin es! Tastet und sehet! Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr es an mir sehet“ (Lukas 24,39).

Jesus konnte also nach seiner Himmelfahrt persönlich mit seinem wirklichen Leib erscheinen; ebenso die allerseeligste Jungfrau Maria nach ihrer Aufnahme in den Himmel.

Manche Autoren nehmen an, daß auch Jesus und die Heilige Jungfrau mit Hilfe der Engel Verbindung mit den Menschen aufnehmen. Der Engel würde in diesem Falle dem Erschienenen eine Gestalt verleihen, die sozusagen eine Fotografie oder eine belebte Statue wäre. Die Echtheit und Realität der Erscheinung ginge dabei nicht verloren, obwohl sie nicht durch einen persönlichen Akt des Erschienenen, sondern mit Hilfe der Engel entstünden. Vorzuziehen wäre folgende Ansicht, die nach einem berühmten Autor (POULAIN A. *Delle grazie d'orazione*, S. 335; Turin, 1926) die einzig annehmbare wäre: es handelt sich hier um eine echte Gegenwart; denn wenn mein Auge von einem Sonnenstrahl getroffen wird, ist es wirklich mit diesem Gestirn in Verbindung. Es ist also ein „persönlicher Akt.“ Die äußere Gestalt wird also auf direktem Wege von der anwesenden Erscheinung erzeugt. Das ist die Meinung

„aller Heiligen, die leibliche Erscheinungen erlebt haben.“ Sie glaubten niemals, nur eine einfache Statue vor sich zu haben oder auf den Armen zu tragen, die sich von den anderen nur durch die Vollkommenheit ihrer Farben und Gebärden unterscheidet. Das kann man ihren Erzählungen und Heiligensprechungsakten entnehmen. So bedeckte z. B. der heilige Antonius von Padua das Jesuskind mit Küssen. Es handelte sich hier wohl um eine körperliche Erscheinung, denn er berührte das Kind und diese Szene wurde vom Gastgeber des Heiligen beobachtet. Schließlich kam es oft vor, daß die Heiligen in ihrer Überzeugung von der Erscheinung bestärkt wurden. So sprach diese: „Ich bin der heilige . . .“ nicht aber: „Ich stelle diesen oder jenen Heiligen dar“ (POULAIN, op. cit., S. 335).

Wie soll man sich dann die Erscheinungen von Engeln und Dämonen erklären? Sie können sich als reine Geister unseren Sinnen nur durch Symbole und sinnlich wahrnehmbare Formen mitteilen. In der Heiligen Schrift und in den Lebensbeschreibungen der Heiligen erscheinen die Engel in menschlicher Gestalt. So kommen die Erscheinungen ihrem Ziel am nächsten, wenn sie mit den Menschen in Verbindung treten, mit ihnen sprechen und sie belehren wollen. Die Dämonen verwandeln sich oft in Tiere und manchmal in Menschen oder sie betätigen unsichtbar materielle Dinge. Wie vermögen aber reine Geister körperliche Gestalten anzunehmen? Philosophie und Theologie lehren, daß die Natur der Engel der menschlichen Natur weit überlegen ist und die Verstandes- und Willenskräfte der Geister außerordentlich groß sind. Die Engel – gute wie böse – kennen Kräfte, Eigentümlichkeiten und Geheimnisse der Natur, die uns verschlossen bleiben. Sie können solche Kräfte kombinieren und verwerten, um wunderbare Dinge hervorzubringen, die dem Menschen nie ge-

lingen werden. Wenn also die guten Engel ihre übernatürliche Kraft aufbieten, sind ihre Werke unvergleichlich groß und herrlich. Gerade dann bedient sich Gott ihrer als Werkzeug.

Im Besitz dieser hervorragenden Fähigkeiten kann der Engel sich sozusagen mit hinfalligen Formen bekleiden und die Materie auf vielerlei wunderbare Art beherrschen, plötzlich wahrnehmbare Körper und Gegenstände darstellen. All das vollbringen die guten Geister auf Befehl Gottes, und daher kommt ihr Handeln einem Wunder gleich. Die bösen Geister wirken nur mit Zulassung Gottes. Deshalb ist ihr Tun kein echtes, sondern nur ein scheinbares Wunder, außer wenn sie von Gott gezwungen werden, auf seinen Befehl hin zu handeln.

Und die Totenerscheinungen?

Wenn die Verstorbenen erscheinen, erwecken sie den Anschein, als besäßen sie den gleichen Leib, dieselbe Physiognomie und Stimme und weitere Eigentümlichkeiten wie zu ihren Lebzeiten. Haben wir es also mit einer Auferstehung zu tun? Nein, normalerweise nicht; diese wird erst am Tage des Jüngsten Gerichts stattfinden, obwohl sie in einigen Fällen schon erfolgt sein kann (Das Evangelium erwähnt, daß beim Tode Christi „zahlreiche Leiber von Heiligen auferstanden und vielen Menschen erschienen“). Ein namhafter Theologe, Kardinal Lépicier, gibt dazu eine zuverlässige Erklärung: Gott kann durch ein besonderes, wunderbares Eingreifen den Seelen der Abgeschiedenen die Möglichkeit verleihen, nach Art der Engel vorübergehend eine entsprechende leibliche Gestalt anzunehmen. Lépicier schreibt wörtlich: Man muß für die (vom Leib) getrennte Seele – möge sie nun gerettet oder verdammt sein – die Möglichkeit eines persönlichen Erscheinens annehmen, wenn es Gott, dem Schöpfer der Natur gefällt, ihr auf

wunderbare Weise die gleiche Macht über die Elemente der Materie zu gewähren, wie sie der Engel besitzt. In einem solchen Falle würde die abgeschiedene Seele aus denselben Elementen einen wahrnehmbaren Leib bilden, um dadurch sichtbar zu werden und mit den Lebenden in Verbindung zu treten“ (Lépicier, *Mondo invisibile*, S. 165. Vicenza 1922).

Alle Totenerscheinungen sind – soweit sie echt sind – Wunder. Das gilt auch für die Erscheinungen von Verdammten, denn sie zeigen sich auf Befehl Gottes, der dadurch die Menschen über ihren Zustand aufklären will.

ERSCHEINUNGEN UND SPIRITISMUS

Zu allen Zeiten in der Geschichte bemühte man sich, auf sinnlich wahrnehmbare experimentelle Art mit den Seelen der Verstorbenen in Verbindung zu treten. Der moderne Spiritismus erhebt in Theorie und Praxis Anspruch darauf. Wir müssen seine Richtlinien mit allen möglichen Konsequenzen darlegen, weil anscheinend zwischen ihm und den Erscheinungen eine gewisse Verwandtschaft besteht.

Unter Spiritismus versteht man „ein Zusammenspiel paranormaler Phänomene, die körperlosen Seelen zugeschrieben werden und eine von Allan Kardek (1803-1869) vorge-schlagene erläuternde Lehre.“ Diese Phänomene dürften dann als Kennzeichen einer natürlichen Fähigkeit gedeutet werden, die den Lebenden erlaubt, mit den Abgeschiedenen in Verbindung zu treten und einer entsprechenden Anlage und Sehnsucht der Toten nach dem Umgang mit Lebenden.

Der Verkehr mit der Totenwelt kommt durch eine als Medium bezeichnete Mittelsperson zustande, die infolge ihrer besonderen physisch-psychischen Begabungen die spiritistischen Phänomene produziert oder bei ihrer Erzeugung behilflich ist. Letztere werden in zwei Kategorien eingeteilt: in physische und psychische. Zur ersten gehören Klopf-töne, Geräusche und Laute, die ohne sichtbare Ursache entstehen, ferner das Hochheben von teilweise sehr schweren Gegenständen, Gewichtsveränderungen, das Erscheinen von Phantomen, Materialisationen von Händen, Füßen und Köpfen, Berührungen durch unbekannte Hände usw. Zur

zweiten Kategorie gehören bestimmte psychische Vorgänge teils sensitiver Art wie Trancezustände, Sehen im Dunkeln, Hellfühlen von Dingen, die sich in einer gewissen Entfernung abspielen – teils aber auch intellektuellen Ursprungs:

Antworten, die das Medium im Namen des Geistes auf Fragen der Anwesenden gibt, Kenntnis von Dingen, die über dem Wissensbereich des Mediums liegen, der Gebrauch unbekannter Sprachen, Einsicht in Gedanken und Gefühle anderer und schließlich die Offenbarung geheimer oder entfernter Geschehnisse. Einige dieser Phänomene kommen sehr häufig vor, z. B. die Klopföne beim Tischrücken, andere nur selten wie die Materialisationen.

Die erste Frage, die sich aufdrängt, lautet: Sind die Phänomene wirklich und real? In vielen Fällen herrscht Ungeißheit, trotz zahlreicher Zeugenaussagen. Die fanatischen Anhänger des Spiritismus sind sehr leicht zu überzeugen, daß die Toten mit den Lebenden in Verbindung treten, während andere, besonders die Materialisten zugleich mit ihrer Leugnung eines Fortlebens nach dem Tode auch die Möglichkeit solcher Verbindungen abstreiten und den spiritistischen Phänomenen gegenüber skeptisch bleiben.

Ein großes Mißtrauen ist allerdings gerechtfertigt. Die Zuschauer befinden sich in einem wundersüchtigen Erregungszustand, der ebenso wie die in den Sitzungen gewünschte völlige oder halbe Raumverdunklung Halluzinationen begünstigt. Verdächtig sind auch die keineswegs spärlichen Forderungen des Mediums: So will es sein Publikum selbst auswählen und ihm Verhaltensvorschriften erteilen. Es bestimmt, wie man sich an den Händen fassen soll, es verbietet das Berühren des Phantoms oder verlangt, daß gesungen, gesprochen oder für Materialisationen der Raum noch stärker abgedunkelt werde usw.

Tatsächlich erwiesen sich viele spiritistische Phänomene als Aufbauschungen oder Taschenspielerkunststücke. Eine große Anzahl berufsmäßiger Medien, darunter sehr berühmte Leute, wurden in flagranti ertappt und als gewissenlose Schwindler und Gauner entlarvt. Sie wurden angezeigt und verurteilt. „Die aufgedeckten Betrügereien sind so schwer und zahlreich, daß man darüber nur staunen kann“ (Petazzi G., *Spiritismo moderno*, S. 19; Trieste, 1934).

Der Astronom F. Paronelli, sagte zu Pitigrilli: „Ich habe 800 Sitzungen beigewohnt, aber dabei noch nicht die Überzeugung gewonnen, daß es sich um Gespräche mit Toten handelt“ (Pitigrilli *La Piscina di Siloe*, S. 74). Professor Bozzano, ein Gelehrter von europäischem Ruf und zugleich ein großer Verteidiger des Spiritismus, schrieb im hohem Alter, daß 98 % dessen, was man für Spiritismus hält, kein Spiritismus ist. Obwohl es nicht gesagt ist, daß die von Paronelli erwähnten 800 Sitzungen und die 98 % Bozzanos unbedingt Tricks sein müssen (Es gibt auch andere Deutungen), glaubt Pitigrilli doch für seine Person erklären zu können: An dem Tag, da ihr aus Neugierde oder zum Vergnügen die Hände auf einen Dreifuß (Tischchen zum Tischrücken) legt, dürft ihr mit 98 % iger Wahrscheinlichkeit damit rechnen, Betrügern ins Netz zu geraten“ (op. cit., S. 81). Immerhin hat sich die Betrugshypothese schon sehr oft als Tatsache erwiesen.

Allerdings sind absolute Skepsis und völlige Ablehnung auch nicht gerechtfertigt. Es gibt Fälle, in denen man von Illusionen und Betrug sprechen kann; aber mehr oder weniger spiritistische Phänomene müssen als echt angesehen werden. Wie soll man sie wohl erklären? Alle möglichen Erklärungen, welche die Gelehrten dazu gaben, lassen sich im wesentlichen auf drei Auslegungen zurückführen: die

naturwissenschaftliche, die spiritistische und die diabolische.

Zunächst die erste. Die medialen Phänomene zeigen Merkmale natürlichen Ursprungs: so ihre ewige, eintönige Ähnlichkeit bei den verschiedenen spiritistischen Sitzungen; die Natur der Offenbarungen, die keinesfalls höherer Intelligenzen, ja kaum menschlicher Geister würdig sind. Nicht selten sind Ungenauigkeiten, Widersprüche, offene Lügen, Verwechslungen, Entstellungen und irrtümliche Datumsangaben. Bei den angeblichen spiritistischen Botschaften sind Kindereien, Dummheiten, ja sogar Albernheiten an der Tagesordnung. „Die Menschheit hat durch sie noch nichts kennengelernt, was sie auf dem Wege der Wahrheit auch nur um einen Schritt weiterbringen könnte, nichts, was sie irgendeine der noch verborgenen Naturkräfte entdecken und auch nur eines der verlorenen wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Geheimnisse der Antike wieder auffinden ließe oder zur Überwindung einer bis heute noch unheilbaren Krankheit beitragen würde!“ (Zacchi, L'uomo, Bd. II, S. 390). Ein noch bedeutsameres Indiz ist die Ähnlichkeit mit anderen Phänomenen, die außerhalb des Spiritismus auf Grund natürlicher Ursachen, die freilich noch wenig bekannt sind, zustandekommen. Dazu gehören die Hypnose, die Kryptomnesie und die Telepathie. Nicht wenige angebliche „Inkarnationen“ von Geistern lassen bei genauerem Zusehen vermuten, daß ihre psychischen Elemente nicht von Bewohnern des Jenseits herrühren, sondern aus dem Diesseits, das heißt aus der kleinen Welt des Mediums stammen, das sie unbewußt aus seinem Unterbewußtsein hervorzieht. Es besteht eine enge Verwandtschaft mit den Vorgängen der Hypnose. Die Kryptomnesie, also das latente (verborgene) Gedächtnis, könnte zahlreiche mediale Phänomene erklären. Eine ungeheure

Menge von Ideen, Vorstellungen, Worten und Sätzen – auch in unbekanntem Sprachen – wird bewußt oder unbewußt in den verstecktesten Schubladen des Gedächtnisses verborgen. Es kann aber geschehen, daß durch Vergiftungen des Organismus, Fieberkrisen und Gehirnverletzungen diese Dinge aus der Tiefe des verborgenen Gedächtnisses auftauchen und so wenig zu der Person des Mediums passen, daß diese Äußerungen auf den Einfluß von Geistern zurückzugehen scheinen.

Die Telepathie ist ein weiteres natürliches Phänomen, das spiritistische Vorgänge zu erklären vermag. Sie ermöglicht unfreiwillige, unbewußte Gedankenverbindungen. Die Erfahrung beweist, daß die Übertragung von Gedanken und Gefühlen von einer Person auf eine andere ohne Vermittlung der Sinne und zuweilen über eine große Entfernung hinweg eine unbestreitbare Tatsache ist. In den medialen Sitzungen könnten die Zuschauer, zumal in ihrem Gemütszustand, die Vorgänge ihres Inneren dem Medium mitteilen. Und in der Tat konstatiert man immer wieder, daß die Antworten des Mediums den Erinnerungen, Sehnsüchten, Sorgen und Befürchtungen der Teilnehmer entsprechen.

Auch was die physischen Phänomene betrifft, fehlt es nicht an natürlichen Erklärungen. „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auf eine eigentümliche Kraft zurückgehen, die bei einigen dafür begabten Menschen, den Medien, in größerer Quantität vorhanden ist. Diese Kraft, die sich als kinetische (bewegliche) leuchtende und phantombildende Energie äußert, dürfte von unseren psychischen Kräften abhängen und könnte ihnen bewußt oder unbewußt zur Verfügung gestellt werden. Wenn wir auch keine sicheren Beweise für ihr Vorhandensein haben, so fehlt es doch nicht an Hinweisen“ (ZACCHI, op. cit., S. 415). Wenn man die engen Beziehungen zwischen dem organischen Zustand

des Mediums und den Sitzungsphänomenen betrachtet, kommt man zu der Auffassung, daß das menschliche Fluidum des Mediums Dinge hervorbringen kann, die für den Körper unter normalen Umständen unmöglich wären z. B. das Sehen durch undurchsichtige Körper hindurch und all die anderen physischen Phänomene.

Freilich bilden alle naturwissenschaftlichen Erklärungen, die man für den Spiritismus zu geben versucht, noch keine Lösung des strittigen Problems, wenn sie auch viel Licht in die Sache bringen. Daher greift man zur Analogie und sagt, den Vorgängen des Spiritismus kann man gleichgertete Vorgänge außerhalb desselben gegenüberstellen, ohne daß man sich genötigt sieht, außerirdische Intelligenzen (Seelen, Geister) dahinter zu vermuten. Solange also der Spiritismus Phänomene erzeugt, von denen wir wissen, daß sie anderweitig durch Naturkräfte entstehen, mögen sie sie auch noch so ungewohnt und wunderbar erscheinen (Psychische Dissoziation, Kryptomnesie, Telepathie, Telästhesie und Phantombildung), können wir diese dafür verantwortlich machen, da ja das Eingreifen außerirdischer Intelligenzen nicht klar erwiesen ist. Die naturwissenschaftliche Hypothese ist zwar nicht imstande, die letzten Beweise zu erbringen, aber sie wird als physische Phänomenologie (Erscheinungslehre) zu einem guten Teil von den Studien über die radioaktiven Fähigkeiten des menschlichen Organismus gestützt. Ihre Wahrscheinlichkeit ist größer, wenn es sich um psychische und psychophysische Phänomene handelt.

Die zweite Hypothese wird von den Anhängern des Spiritismus vertreten. Diese schreiben die medialen Phänomene körperlosen Seelen zu. Welche Beweise haben sie dafür? Einen einzigen, nämlich die häufige Erklärung angeblicher Geister, sie seien die Seelen unserer Toten. Welchen

Wert hat eine solche Erklärung? Sind diese Aussagen wahr oder falsch? Nach dem Eingeständnis der Spiritisten selber liegt der Durchschnitt der fragwürdigen Antworten ziemlich hoch, etwa bei 50 %. Es gibt also „lügenhafte“ Geister. Und uns ist es leider unmöglich, ihren Betrug aufzudecken. Wie weit wird sich die Täuschung erstrecken? Wer bei einer Gelegenheit betrügt, kann es doch bei vielen anderen wieder tun: z. B. in bezug auf die Eigenschaften der Geister und mehr noch auf ihre angebliche Identität (mit berühmten Männern, Heiligen, Eltern, Kindern, Ehegatten) oder auf ihre Güte usw. Daher haben diese Behauptungen keine Beweiskraft.

Es gibt aber ernste Gründe, die medialen Phänomene nicht den abgeschiedenen Seelen zuzuschreiben. Der erste bezieht sich auf die jenseitigen Lebensbedingungen. Nach Ansicht der Spiritisten besteht der Mensch aus drei Elementen: Aus einem natürlichen Leib, aus einem Astralkörper (Ätherleib) und einem geistigen Leib.

Die Seelen der Verstorbenen behalten angeblich den Astralleib zurück, um sich seiner zu bedienen, wenn sie mit unserer Welt in Verbindung treten wollen. Aber dieses zweite Element des menschlichen Wesens ist eine leere Behauptung ohne jeden Beweis. Im Lichte der philosophia perennis ist sie sogar absurd. Die Seele ist die Form eines einzigen natürlichen Körpers. Durch den Tod von ihm getrennt, kann sie sich nicht irgend einem anderen Körper im Jenseits zugesellen. Im Augenblick des Todes beginnt für sie eine andere Existenz, die von der ehemaligen irdischen sehr verschieden ist. Wenn sie einmal der körperlichen Organe, die in diesem Leben der Verbindung zur Außenwelt dienten, beraubt ist, kann sie im Jenseits nicht ebenso verfahren. Zwischen ihr und der Welt ist eine Leere, eine Trennung, die sie nicht von selbst überwinden kann. Sie sieht, empfindet und beeinflusst die wahrnehm-

baren Dinge nicht; andererseits können wir sie weder sehen noch hören, da sie ja Geist ist.

Damit die Seelen der Toten sinnlich wahrnehmbar mit den Lebenden verkehren können, bedarf es einer besonderen Erlaubnis Gottes, der ihre natürliche Ohnmacht dadurch ersetzen muß, daß er die für die Toten gültigen Gesetze vorübergehend aufhebt. Ein solches Eingreifen dürfen wir aus Gründen, die der Weisheit, Vorsehung, Barmherzigkeit und Güte Gottes würdig sind, bei vielen historisch beglaubigten Ereignissen (auch bei den in diesem Buch berichteten) voraussetzen. Können wir aber bei den spiritistischen Sitzungen eine göttliche Intervention annehmen? Nein. Tatsächlich enthalten die Botschaften der angeblichen Geister oft allerlei Glaubensirrtümer und Leugnungen von wesentlichen Dogmen der Religion, besonders der Hölle usw. Viele spiritistische Offenbarungen und Erscheinungen sind obszön, skandalös und auf Vernichtung jeder Moral und Abhängigkeit des Menschen von seinem Gott hinzielend. Die Medien scheinen nicht die geeigneten Personen zur Herstellung einer Verbindung mit dem Jenseits zu sein, da sie als Individuen physiologisch und psychisch anomal und beinahe hysterisch sind. Ihre Moral ist nicht die von ehrenhaften Personen; sie lassen sich bezahlen, scheuen vor Betrug nicht zurück und kümmern sich nicht um das Sittengesetz. Die Zuschauer sind gewöhnlich mit Ausnahme weniger naiver Leutchen, die durch die Verbindung mit einem lieben Toten Trost zu finden glauben, zumindest neugierig und abergläubisch. Außer den geistigen Schäden muß man auch noch Nachteile physischer, hygienischer und psychischer Art anführen. Der Spiritismus ist einer der zahlreichen Wege, die im Irrenhaus enden. Es ist klar, daß Gott mit seiner Autorität nicht für diesen angeblichen Verkehr mit den Toten bürgen kann.

Damit kommen wir zur dritten Deutung. Mag die naturwissenschaftliche Interpretation wahrscheinlich sein, sicher ist sie nicht; wenn aber die spiritistische Auslegung durch ihr Zurückgreifen auf verstorbene Urheber dieser Phänomene wegen der Unhaltbarkeit dieser Theorie hinfällig wird, bleibt nur noch die dämonische Erklärung.

Es gibt Leute, die einen teuflischen Beitrag bei den spiritistischen Phänomenen nicht einmal als Hypothese annehmen wollen; vielleicht tun sie das aus einer gewissen Angst, für rückständig gehalten zu werden.

Gerade die Leugnung des Teufels („Sie fehlt in keinem spiritistischen Buch“) und der anderen reinen Geister gehört zum eisernen Bestand der spiritistischen Theorien. Dieser Umstand müßte unseren Verdacht erregen, zumal wenn man die Stellung der spiritistischen Lehre dem religiösen Problem gegenüber ins Auge faßt. Der Spiritismus zerstört die Grundlagen jeder Religion: Den Begriff eines persönlichen Gottes, der sich durch seine höchste Weisheit, Gerechtigkeit und Güte von allem Geschaffenen unterscheidet. Die Behauptung, Gott sei „eine ätherische, blinde und unbewußte Zentrale“ kommt einer völligen Leugnung gleich. Es findet sich kein Anzeichen für Beziehungen zwischen Kreatur und Schöpfer. Das Christentum wird völlig entstellt. Jesus Christus wird zwar zuweilen gelobt und als höherer Geist bezeichnet, aber seine Gottheit findet keine Anerkennung. Kein Wort von Erbsünde oder von Erlösung. Mit törichtem Argumenten bestreitet man die Wunder Jesu. Das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit wird abgeleugnet. In ruchloser Weise bekämpft man die jungfräuliche Mutterschaft Mariens. Von den Sakramenten spricht man, als ginge es um Allerweltdinge. Keinerlei Aufforderung zum echten Gebet von Seiten der sogenannten Geister. Himmel und Erde werden als Fabeln hingestellt. Die entschied-

dene Ablehnung der ewigen Sündenstrafen ist für die Spiritisten ein „Dogma“. Indem man keinerlei Abhängigkeit des Menschen von Gott annimmt, vernichtet man die Grundlagen der Moral.

Die Existenz des Teufels ist ein Glaubenssatz der katholischen Kirche. Ebenso gilt als gewiß, daß er in das Leben des Menschen eingreifen kann und es tatsächlich auch tut.

Eine kurze Zusammenfassung der spiritistischen Lehren zeigt deutlich das Kennzeichen des bösen Geistes: die Lüge. Der rebellische Hochmut, der sich Gott nicht unterwerfen will, die Nachäffung heiliger Dinge, die Absicht, das Christentum zu zerstören, der Haß gegen die allerseligste Jungfrau Maria, die der Höllenschlange den Kopf zertreten wird, und schließlich die Macht der Verführung, die hinter zahlreichen Aufforderungen der Geister zu unmoralischen Handlungen steht. Es steht zum mindesten fest, daß der Spiritismus das Spiel Satans treibt und ihn mit beachtlichem Erfolg bei dem Versuch, die Welt zu ruinieren und die Menschen ins Verderben zu stürzen, unterstützt.

Was die Doktrin anbelangt, „so dürfte der direkte Einfluß des Teufels in der spiritistischen Lehre, selbst wenn sich alle Phänomene wissenschaftlich und natürlich erklären ließen, für einen Katholiken unbestritten sein und rückt für einen Andersgläubigen wenigstens in den Bereich der Wahrscheinlichkeit“ (Petazzi G., *Spiritismo mondano*, S. 121).

Was die spiritistischen Phänomene angeht, so ist ein direktes Eingreifen des Teufels bei den spiritistischen Sitzungen ohne weiteres möglich, zumal wenn man seinen beständigen bösen Willen, seine großen natürlichen Kräfte und die erprobten Tatsachen der Besessenheit, Anfechtung und Magie in Betracht zieht. Freilich glauben viele, daß man nicht mit Bestimmtheit wissen könne, ob er tatsächlich

eingreift. So bleibt das also eine Hypothese, die aber wenigstens in einigen Fällen sehr wahrscheinlich klingt. „Bei einer Prüfung der Lehren und der verhängnisvollen Wirkungen des Spiritismus können wir wohl behaupten, daß hier eine latente Besessenheit vorliegt. Wir finden hier praktisch Formen der Verführung und Bosheit, die nicht nur einen sicheren diabolischen Einfluß enthüllen, sondern darüber hinaus eine Intervention des Teufels verraten, die das normale Maß übersteigt... Wie der Dämon zur Unterminderung der echten mystischen Phänomene pseudomystische hervorrufen kann, so kann er auch zur Tarnung echter diabolischer Phänomene, wie es evidente Besessenheitsfälle sind, pseudodiabolische Phänomene erzeugen, die sich natürlich erklären lassen. Es ist deshalb im Einzelfall nicht leicht, ja vielleicht nicht einmal möglich, beim Spiritismus die äußeren diabolischen Phänomene, die echte Besessenheit verraten, von den natürlich erklärbaren Kennzeichen deutlich abzugrenzen“ (Ib., S. 129). Deshalb darf man in bestimmten Fällen ein teuflisches Eingreifen für wahrscheinlich halten, mag es auch nicht hundertprozentig feststehen.

Abschließend möchte ich betonen: 1. Der Spiritismus erhebt den Anspruch, ein natürlicher, empirischer, allen zugänglicher Beweis des Fortlebens der Seele zu sein. Er ist es aber nicht; er dokumentiert höchstens in vielen Fällen mit starker Wahrscheinlichkeit die Existenz des Teufels.

2. Die Spiritisten berufen sich zur Erhärtung ihrer Theorie auf die Erscheinungen aus dem katholischen Bereich – das ist zwecklos. Die Unterschiede sind enorm und der Leser kann sie von selbst aufdecken.

Der Spiritismus ist als Lehre gegen den Glauben eingestellt. In der Praxis versündigt er sich gegen das erste Gebot Gottes, denn er ist ein vulgärer Aberglaube, eine schwere Sünde und ein Zeichen religiöser Ignoranz. Die

Erscheinungen jedoch sind ein übernatürliches, wunderbares Faktum, mit dem die Religion zu rechnen hat.

Die spiritistischen Phänomene werden von den Menschen vorbereitet und hervorgerufen. Erscheinungen aber kann man weder vorbereiten noch heraufbeschwören oder herbeiwünschen. Gott selbst bewirkt sie nach den Ratschlüssen seiner Weisheit und Güte.

Die medialen Vorgänge haben fast immer schädliche Nebenwirkungen: Der Glaube wird verspottet und gerät in Gefahr, die Moral wird verletzt usw. Deshalb hat die Kirche in ihrer großen Weisheit die Teilnahme an spiritistischen Sitzungen untersagt. Die Erscheinungen aber, sogar die von Verdammten, bestätigen den Glauben und sind ein Ansporn zur Tugend.

SCHLUSS

Wir haben die Frage, die im Titel dieser Arbeit zum Ausdruck kommt, mit zahlreichen Tatsachen beantwortet. Die bemerkenswerteste darunter und zugleich auch das größte Ereignis der ganzen Geschichte ist die Ankunft des Gottessohnes auf Erden und seine Offenbarung an die Menschen. Diese allein genügt. Auf Grund der Botschaft Jesu Christi hat die von Ihm als bevollmächtigte, unfehlbare Treuhänderin seiner Lehre gestiftete Kirche die Dogmen über die letzte Bestimmung des Menschen formuliert. Diesen Lehrsätzen muß der Christ absoluten Glauben schenken. Es ist ihm weder eine ganze noch eine teilweise Ablehnung erlaubt, ebensowenig Zweifel und Einschränkungen. Gerade die Wahrheit, die ihrer Natur nach immer unveränderlich ist und hier den höchsten Grad an Sicherheit erreicht, gestattet es nicht.

Alle anderen außergewöhnlichen Manifestationen der jenseitigen Welt (Erscheinungen und Offenbarungen) besitzen bis auf die, welche in der Heiligen Schrift berichtet werden, nur privaten Wert, obwohl sie historisch von großer Tragweite sein können. Im Vergleich zu der sogenannten Offenbarung „par excellence“ sind sie freiwillige, relative Gaben, deren Bedeutung darin besteht, daß sie die in der göttlichen Heilswahrheit enthaltenen Wahrheiten bestätigen. Der katholische Glaube fußt nicht auf ihnen.

Die Kirche steht als Hüterin und Lehrerin der religiösen Wahrheiten den Privatoffenbarungen aus dem Jenseits nicht gleichgültig gegenüber. Jedenfalls wacht sie darüber; sie

läßt die Historiker, Psychologen und Theologen zu Worte kommen und wenn es ihr geraten erscheint, verkündet auch sie ihr Urteil, das negativ, positiv oder aufschiebend sein kann. Von 24 Erscheinungen, die zwischen 1931 und 1959 stattgefunden haben sollen und von den kirchlichen Behörden auf ihre Echtheit geprüft wurden, konnten nur zwei anerkannt werden (Sie ereigneten sich in Belgien in den Jahren 1932 und 1933); 14 wurden abgelehnt, acht sind noch unentschieden.

Wenn die kirchliche Autorität sich positiv äußert, ist ihr Urteil nicht unfehlbar. Es hat jedoch einen großen Wert, zumal, wenn der Vorgang als solcher alljährlich in der Liturgie gefeiert wird, wie es bei der Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes war. Die Approbation der Kirche beschränkt sich auf eine Erklärung, daß besagte Erscheinung oder Offenbarung rein menschliche (historische) Glaubwürdigkeit oder Zuverlässigkeit besitzt und wegen seiner religiösen Erbauung dem Glauben der Frommen freisteht.

Ein solches Urteil hat eher praktischen Charakter. Es bedeutet noch nicht, daß der Ursprung der Erscheinung oder die Offenbarung übernatürlich sind. Niemand wird dadurch zu einem Glaubensakt verpflichtet. (Nach Meinung gewisser Theologen sind nur die Visionäre in ihrem Gewissen gebunden). Die Kirche belehrt die Gläubigen, daß eine fromme Zustimmung vernünftig und weise ist. Wer nicht daran glaubt, sündigt nicht gegen den Glauben; aber er kann aus anderen Motiven sündigen: Aus Leichtsinne, Mangel an Klugheit und Ehrerbietigkeit, durch Ärger und Verachtung; er darf auch öffentlich nicht das Gegenteil verbreiten.

Über die Mehrzahl der Offenbarungen aus dem Jenseits hat sich die Kirche nicht geäußert und wird es auch nicht

tun. Das bedeutet freilich nicht, daß wir alles in Bausch und Bogen verurteilen können, auch nicht, daß wir diese Dinge interesselos übergehen dürfen, als ob sie überhaupt nicht von Belang wären.

Abgesehen vom Urteil der kirchlichen Autorität soll man sich etwa folgende Regeln vor Augen halten:

1. Man beachte die Persönlichkeit des Sehers und prüfe seine wirklichen (nicht scheinbaren) Tugenden. Ist er ein Mensch, der auch läßliche Sünden verabscheut und nach Vollkommenheit strebt? Dient er Gott durch Opfer und Abtötung? Ist er demütig und gehorsam? Können wir diese Fragen mit ja beantworten, sind die außerordentlichen Gunsterweise Gottes, die man ihm zuschreibt, wahrscheinlich echt. Handelt es sich gar um einen verstorbenen Gläubigen, dessen heroische Tugenden die Anerkennung der Kirche gefunden haben, so ist der Wahrscheinlichkeitsgrad noch größer und man kann getrost an die Wahrheit der Erlebnisberichte glauben, wenigstens in allen wesentlichen Punkten. Mystische Phänomene, die man einem stolzen, starrköpfigen Charakter, der seinen Oberen und den kirchlichen Behörden gegenüber ungehorsam ist, zuschreiben müßte, wären eitel Trug und Täuschung. So darf man auch nicht exzentrischen, ungemein empfindlichen und beeinflussbaren Typen, wie man sie gerne unter den Frauen vorfindet, Glauben schenken.

2. Man betrachte den Vorgang der Erscheinung an sich. Wenn die Manifestationen nichts aufweisen, was gegen Glauben, Moral, kirchliche Disziplin, sittlichen Ernst und gesunden Menschenverstand verstößt, wenn ferner das visionäre Erlebnis „in aller Ruhe“ sich vollzieht und der Erschienenen übernatürliche und übermenschliche Fähigkeiten zeigt, darf man auf einen übernatürlichen Ursprung schließen. Jede physische oder moralische Entstellung im Aus-

sehen oder in den Handlungen der Erscheinung verrät die Gegenwart des Teufels. Wenn deshalb die Erscheinung Dinge behauptet, die dem Glauben, der Vernunft und der Moral zuwiderlaufen oder wenn sie zu bösen, ruchlosen Praktiken verleitet, muß das Phänomen als Teufelswerk oder niedriger Betrug eingestuft werden. Erscheinungen, die nur die Neugierde erregen oder nutzlos sind, erregen Verdacht. Sobald der Mangel an jeglichem praktischen Nutzen erwiesen ist, darf man sie als Erfindungen abtun. Allerdings läßt sich das Verhalten Gottes nicht mit unseren begrenzten Auffassungen messen. Nach einem Ausspruch von Bossuet kann „eine bestimmte Vision, die uns völlig nutz- und zwecklos erscheint, nach den unerforschlichen Ratschlüssen der himmlischen Politik doch ihre Existenzberechtigung haben“ (Oddone A., *Criteri per discernere le vere visioni...* in „*Civiltà Cattolica*“, Bd. II, S. 372, 1948).

3. Man muß die Wirkungen ins Auge fassen. Das ist ein entscheidendes Kriterium. Wenn eine Erscheinung als Gesamtergebnis ein wirkliches und absolutes Gut hervorbringt, dürfte sie göttlicher Herkunft sein. Das ist der Fall, wenn der Glaube an „Lohn und Strafe in der Ewigkeit“ neuen Aufschwung erhält und einen Ansporn zur Ausübung der christlichen Tugenden, besonders zur Tugend des Gehorsams und der Demut, zur Bekehrung, zur Flucht vor der Sünde, zur Wiedergutmachung und Buße, zur Gottesliebe und zur Gleichschaltung des eigenen Willens mit dem Willen Gottes. Wenn indessen die Wirkungen verderblich sind und den genannten widersprechen, muß man die Erscheinung als Trugbild oder als einen Fall teuflischen Einflusses ablehnen.

Echte Erscheinungen göttlicher Herkunft sind gewöhnlich von Mitteilungen oder Offenbarungen der Erschienenen begleitet. Dennoch muß man große Vorsicht walten lassen.

da Irrtümer möglich und auch bei Heiligen schon vorgekommen sind. Die wesentlichen Gründe dafür sind: Die aktiven Seelenkräfte des Sehers vermischen sich mit der übernatürlichen Aktion Gottes; daher können historische Irrtümer und naturwissenschaftliche Unrichtigkeiten auftreten. Die Auslegung kann fehlerhaft oder ungenau sein. Weitere Mängel sind die Veränderungen, die der Seher, ohne es zu wollen, vielleicht in seine Schilderungen eingeflochten hat, und häufiger noch die Retuschen der Sekretäre und Herausgeber. All das kompromittiert weder die Echtheit der Erscheinungen, noch die Grundwahrheiten der Offenbarungen. Gott müßte, um die Seher von Irrtümern in nebensächlichen Dingen gefeit zu machen, weitere Wunder wirken; aber „er vervielfacht die Wunder nicht ohne zwingende Notwendigkeit und verbessert auch die Vorurteile oder Irrtümer, denen der Geist der Seher unterworfen ist, nicht, da er nur ihr Seelenheil und nicht ihre intellektuelle Förderung im Auge hat“ (Tanquerey A., *Compendio di Teol. ascetica e mistica*, Ed. VII, S. 932; Rom, 1928).

Die Notwendigkeit, überlegt und vorsichtig zu sein, darf das, was echt und nützlich ist, nicht in Mißkredit bringen. „Es ist klar, daß Offenbarungen oder Visionen ohne Gefahr und ungemein nützlich sind, wenn sie auf Gott zurückgehen, denn die Gnade wirkt nur zu unserem Heil; und da sie nun einmal eine hohe Rangordnung besitzt, kann sie nicht für ein mittelmäßiges Gut ausersehen sein“ (Poulain A., *Delle grazie d'orazione*, S. 324; Turin, 1926).

Leichtgläubigkeit ist freilich zu vermeiden; sie würde der Religion und dem Glauben selbst nur schaden. Der große Prophet und Seher St. Johannes Ev. mahnt: „Trauet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien“ (1. Brief 4,1). Andererseits dürfen wir nicht in einer skeptischen, selbstgenügsamen Haltung verharren, denn sie

widerspricht der Demut und der christlichen Weisheit. Zugleich hindert sie uns, das freie Walten, den Einfallsreichtum und die übernatürlichen Mittel, durch welche die göttliche Vorsehung die Menschen an ihr Schicksal nach diesem irdischen Leben erinnern will, anzuerkennen.

INHALT

<i>Nein, man stirbt nicht</i>	5
Nun sind wir zwei an der Reihe! — Wahre Unsterblichkeit — Lebenswille — Man muß fort! — Die Natur trägt nicht — Ich kann nicht sterben	
<i>Das Jenseits, Glaubensformen und Dogmen</i>	15
An den Grenzen des Geheimnisses — Meinungen der antiken Völker — Grundlegende Wahrheiten	
<i>Ich bin von dort oben</i>	24
Dokumente sprechen — Das Selbstzeugnis Christi — Seine Präexistenz — Seine Lehre über das Jenseits — Die zweite Herabkunft vom Himmel	
<i>Ich habe deinen Engel gesehen</i>	42
Die reinen Geister — Der Geist Samuels — Onias und Jeremias	
<i>Der „Gott“ dieser Welt</i>	55
<i>Meine Heimat ist der Himmel</i>	60
Weder Gläubige noch Ungläubige — Paray-le-Monial — In der Stadt der Wunder — Normaler Geisteszustand der Seherin — . . . und kristallene Einfachheit — Die Beweise für die Ungläubigen — In Fatima — Wohin die Seelen der Sünder kommen — Das Sonnenwunder	
<i>Ruf und Antwort</i>	78
Sie würde glauben, wenn . . . — Übernatürliche „Fernverbindungen“ — Geheimnisvolle Fürbitte — Die quittierte Wohltat — Die Geschichte von Maria Wilson	
<i>Falls du im Himmel bist, gib mir ein Zeichen</i>	90
Die Jüdin Sarah Pescarolo — Das will ich gar nicht — Ich glaubte, du wärest tot . . .	

Die Heiligen vor Gericht 96

Zwei Tote stehen auf — Zwei Wunder des heiligen Kaspar von Bufalo — Auf Fürbitte der heiligen Francesca Cabrini — Mit einer Reliquie des seligen Gianelli — Zuverlässige Bürgschaft — Viele Gründe überzeugen uns davon

Erscheinungen himmlischer Seelen 108

Lieber Dominikus, wo bist du? — Seid Ihr im Himmel — Ich erwarte euch im Himmel — Nach einem Monat und vier Tagen — Wenn Ihr dahin kommen wollt . . . — Der selige Daniel — Rosa sprach zu mir . . . — Ich bin im Himmel — Ich genieße die ewige Seligkeit — Er flog gen Himmel — Ich werde euer Schutzpatron sein — Komm, komm . . . — Sie hat Wort gehalten — Eine Frau erscheint, die bereits zweieinhalb Jahrhunderte tot ist — Ich brauche keine Gebete — Wo geht ihr hin? — Der Apotheker von Pofi — Andreas Fournet meldet sich an — Die Stimme des Beichtkinds — Unausprechliche Freude

Umgang mit den himmlischen Geistern 127

Das Privileg dreier Heiligen — Ein Engel dient Rosa von Lima — Mich schickt mein Herr und Gott — Es war mein Schutzengel

Erscheinungen aus dem Fegfeuer 136

Seit 77 Jahren — Verspätete Anschauung Gottes — 24 Stunden Fegfeuer — Der Abdruck einer feurigen Hand — Die Stimme des Kanonikus — Auf glühenden Kohlen — Weil er Kirchengut verschwendet hatte — Im Fegfeuermuseum — Die Besuche der Schwester Liduina — Die Visionen einer sizilianischen Ursuline — Wie muß sie leiden! — Nur eine Viertelstunde — Eine kleine Kostprobe — Er erlaubte mir, es Ihnen zu sagen — Nach neun Jahren — Niemand gedenkt meiner — Ihr habt die Messen vergessen — Heroisches Opfer — Unerwünschte Besuche — Der Chor der Toten — Die Dankbarkeit der Verstorbenen

Verdammte Seelen erscheinen 168

Der General V. . . — Der Händedruck eines Verdammten — Ich komme um zu widerlegen — Eine sonderbare Erscheinung und ihre Bestätigung — Caterina, wo befindest du dich? — Ein Brief aus dem Jenseits — Die verdammte Gefährtin — Meine Seele ist in der Hölle

Teufelerscheinungen 186

„Chiappino“ gegen die hl. Gemma — Du Verfluchte! — Du bist unser — Skeptiker werden überzeugt — Du stiehst mir viele Seelen — Wilder-Spuk — Du gehörst mir — Durch den Mund einer Besessenen — Teufelaustreibungen

Verschiedene andere Erscheinungen 217

Ich werde Ihnen diesen Beweis liefern — Entschließe dich! — Wir werden bei euch sein — Ich bin gerettet — Meine Schwester ist da! — Ich werde immer in deiner Nähe sein — Die Stifterin kehrt zurück — Die Stimme von Clelia Barbieri — Nach einem Jahr — Bis Mai — Asche auf dem Haupt — Von Kairo nach Jerusalem — Eine außergewöhnliche Benachrichtigung zur rechten Zeit — Ein Kaplan kommt wieder — Eine Schulschwester schlägt dem „Wachtposten“ ein Schnippchen — Wer kommt da noch so spät? — Ich sah einen Priester — Ich bin Pater Cottolengo — Sie kehrt wieder, um einen Kranken zu pflegen — Die Bitte um Hilfe — Kennst du mich nicht mehr? — Lauf hinunter zu den Schwestern . . . — Sie schrieb im Licht der Erscheinung — Wir sind bei dir, alle sieben! — Du wagst es meine Reliquien zu tragen? — Ich werde dich vorbereiten — Wenn du nicht dein Leben änderst . . . ! — Ein Skandal mit gutem Ausgang — Bekehrung einer ehemaligen Schülerin — Du fluchst ein bißchen zuviel! — Sie nahm ihr die Schlüssel aus der Hand — Sie befindet sich bei mir und es geht ihr besser, als wenn sie bei euch wäre — Ich bin es wirklich — Erscheinung auf der Straße — Begegnung auf der Allee — Können die Toten wiederkehren? Ja, ich bin bei euch

Das Wunder ist nicht überholt 277

Untersuchung der Ursachen — Wie kommen Erscheinungen zustande?

Erscheinungen und Spiritismus 291

Schluß 303

26657
65

diese Zeit hier doch so kurz ist und daß das Totenhemd zudem keine Taschen für irdische Güter hat. Selbst der Besizendste, muß, nachdem er sich vielleicht das irdische Leben schöner machen konnte als der weniger mit Erden Gütern Gesegnete, alles hier auf dieser Erde zurücklassen.

Jeder wird aber gefragt werden ob er, nach seinem Vermögen, die Werke der Barmherzigkeit geübt hat und auch etwas für Christi Reich auf Erden tat - ob er die Liebe zu den Mitmenschen in die Tat umsetzte - danach wird ihm der Herrgott fragen.

Auch, daß das Streben nach Heiligkeit und ein anständiges Leben nach den Geboten unseres Herrn nicht vergeblich sind, will uns das Buch P. Pasqualis zeigen. Es sind die frohen Berichte seliger Menschen in deren himmlische Gesellschaft wir alle nach Beendigung unseres Erdenwandels zu kommen hoffen.

VERLAG SIEGFRIED HACKER
Gröbenzell b. München

Auslieferung in Osterreich:
VERLAG REISINGER, WELS

Wertvolle Bücher und Kleinschriften für Sie!

Bruno Grabinski

Was wissen wir vom Jenseits?

Eines der spannendsten Bücher des bekannten katholischen Schriftstellers. Uns alle interessiert doch brennend die Hauptfrage des menschlichen Daseins: „Gibt es ein Fortleben nach dem Tode. Existiert ein Jenseits?“ Wir heten im Glaubensbekenntnis oft so ohne rechte tiefe Überlegung: „Ich erwarte die Auferstehung der Toten und glaube an das Leben der zukünftigen Welt.“ Was heißt zukünftige Welt? Grabinski gibt uns in seinem Werk Beweise von dessen Existenz, die jeder mit angehaltenem Atem und äußerster Spannung lesen wird. Bestimmt ein Buch, das Sie lesen, das Sie besitzen müssen! 240 S., schöner Ganzleinenband, DM 6,70

Erwein v. Arelin

Die Sühnescele von Konnersreuth

2. Aufl., erhebl. erweitert, 144 S., 5 Bilder, Glb.-m. celloph. Umschlag, DM 4,70

Georg Maria Böhm

Ave Maria

Ein echtes Mariengebetsbuch. Neben einer Anleitung zu einem Bittgang zur Gottesmutter von Fatima finden Sie viele bekannte Gebete und eine Meßandacht, sowie einen Liederanhang. 5. Auflage! 160 Seiten, Plastik, DM 3,—

P. Renat van Hecke O. S. B.

P. Paul von Moll

Authentische Lebensbeschreibung aus dem Stammkloster in Belgien. Erstmals veröffentlichte Bilder, Heilungsberichte aus neuester Zeit. 8 Bilder, 64 S., DM 1,50

Annette di Rocca

Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus

Eine der schönsten Kreuzwegandachten in deutscher Sprache. 3. Aufl. nach kurzer Zeit, 52 Seiten, kart., DM 1,50 mit den 14 farbigen Fugelbildern, geklebte Originaldrucke, DM 3,—

Fr. Josef Ludwig F. M. S.

St. Josef der Helfer und Tröster und sein Diener Bruder Andreas

Ein Buch von den Bekehrungs- und Heilungswundern auf dem Mont Royal bei Montreal in Canada. Der Laienbruder Andreas gründete auf wunderbare Weise das dortige große Wallfahrtsoratorium und erbetete viel Segen und Hilfe auf die, die ihn um sein Gebet baten. Ein Aufruf, den hl. Nährvater Jesu eifrig zu verehren und zu bitten. 4 Bilder, 74 Seiten, DM 1,80

Walter Widler

Buch der Weissagungen

Dieser Band ist eine Zusammenstellung der wichtigsten christlichen Prophezeiungen und hat die kirchliche Druckerlaubnis. Ein Buch, das jeden interessiert und den meisten Lesern viele unbekanntes Weissagungen bekannt macht. Diese 8., völlig umgearbeitete Auflage wurde neu ausgewählt, auch mit Erklärungen und einem Nachwort versehen. 176 Seiten, schöner Ganzleinenband, DM 6,80

Annette di Rocca

Bei Gott ist kein Ding unmöglich

Sind die Sterne bewohnt? Kommen Liegende Unterirten von anderen Sternen? Die Allmacht Gottes. 34 S., 3. Aufl., DM —,60

Annette di Rocca

Vater ich glaube

Betrachtungen und Erklärungen zum Glaubensbekenntnis. Das hübsche Bändchen hat 88 Seiten, einen geschmackvollen zweifarbigen Umschlag und kostet DM 3,80

Annette di Rocca

Du kreuzigst die Dich lieben

Tagebuchzeichnungen einer Sühneseele. Ein Priester schrieb: „Dieses erschütternde Buch hat mir viel Kraft gegeben, last wie Exerzitien.“ Die geschilderten Angriffe des Teufels werden Sie an ähnliche Begebenheiten im Leben des hl. Pfarrers von Ars erinnern. 104 Seiten, 1 Bild, karton., Neuerscheinung! DM 3,50

Annette di Rocca

Der Heiland weint um Dich!

Neuerscheinung! In Pielenhofens ehemaliger Zisterzienser-Klosterkirche behndet sich das Gradenbild des weinenden Heilands. Ein erschütterndes Ecce-Homo-Bild aus dem Besitz von A. M. Lindmayr, der begnadeten Karmelitin Mönchs, von dem diese Stigmatisierte selbst berichtet, daß es siebenmal geweint hat. Das Bild und die Echtheitsurkunde sind abgebildet. 32 Seiten, DM —,60

Annette di Rocca

Anna Maria Lindmayr

Eine begnadete Karmelitin. Der rettende Engel Mönchs. Die Prophetin, Mystikerin und stigmatisierte Leidensbraut. 2 Aufl., 108 Seiten, mit 4 Bildern, darunter das Gradenbild vom leidenden Heiland, das siebenmal geweint hat. DM 3,—

H. Soukup

Teufelspredigt

Kurzes Lebensbild des frommen Nikolaus Woll von Rippertschwand, in dessen Haus die Teufelspredigt gehalten wurde. Ein äußerst interessanter Bericht über einen Exorzismus und die Reden, die der Teufel dabei hielt. Eine Mahnung und Wahrheit, die zu wissen für uns alle wertvoll ist. Der Satan sagt durch den Mund der Besessenen über seine Existenz und sein Tun und Wirken aus. 72 Seiten mit Bild, 2. Auflage, DM 1,65

Pfarrer P. Sutter

Satans Macht und Wirken

Bericht über 2 Besessenheitsfälle und deren Exorzismus. Anleitung zum Kampf gegen den bösen Feind. 5. Aufl., 208 S., zweifarbiger gelackter Kartoneinband, DM 3,50

P. Benedikt Stolz O. S. B.

Flamme der göttlichen Liebe

Leben der Dienerin Gottes Mirjam von Abellin (H. Land). Gedanken und Botschaften des Herrn durch diese Botin Gottes. 2. Aufl., 21 Bilder, 340 S., Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, DM 9,80

VERLAG SIEGFRIED HACKER, GROBENZELL b. MÜNCHEN

(Auslieferung in Österreich: Verlag Reisinger, Wels/O.O.)